

Context XXI

ISSN 1028-2319 • EUR 5,- / sfr 7,50

Nummer 5-6 / 2005

INHALT

„DIE ARMENISCHE FRAGE EXISTIERT NICHT MEHR“ <i>von Thomas Rammerstorfer</i>	4
„DER ARMENIER IST WIE DER JUDE, AUSSERHALB SEINER HEIMAT EIN PARASIT“ <i>von Thomas Schmidinger</i>	6
DIE REZEPTION DES VÖLKERMORDS AN DEN ARMENIERINNEN IN DER SCHWEIZ <i>Rupen Boyadjian</i>	9
AGHET UND ÖSTERREICH <i>von Artem Ohandjanian</i>	10
ARARAT, ODER: WAHRHEIT UND INTERPRETATION <i>von Sara Cohen Shabot</i>	11
REZENSIONEN ZUR REZEPTION DES ARMENIERINNEN-GENOZIDS <i>von Thomas Rammerdorfer und Thomas Schmidinger</i>	12
TUWAT ODER TUNIX <i>von Heide Hammer</i>	14
„... GESCHLECHTSMERKMALE BEI JUDEN AUFFALLEND HÄUFIG VERWISCHT ...“ <i>Von Sebastian Winter</i>	16
BEFREIUNG UND BESCHÄDIGUNG <i>von Andreas Peham</i>	19
„DIE GLAUBWÜRDIGKEIT DES FRIEDENSPROZESSES WURDE DAMIT SICHER NICHT GRÖßER.“ <i>von Thomas Schmidinger</i>	22
„... WENN ES EINEN FUNKTIONIERENDEN IRAKISCHEN STAAT GIBT ...“ <i>von Mary Kreutzer und Thomas Schmidinger.</i>	24
FRAUENRÄUME IN DER ZIONISTISCHEN WELTORGANISATION (1897-1920) <i>von Agnieszka Oleszak</i>	25
VOLKSGRUPPENZOO EUROPA <i>von Stephanie Mayer</i>	27
WAHN UND WOHNZIMMER <i>von Matthias Falter</i>	28
SEXUALITÄT UND MÄNNLICHKEIT <i>von Sebastian Winter</i>	29
„ISRAELISCHE ATOMWAFFENARSENALE“ <i>von Thomas Rammerstorfer</i>	30
EIN SARGNAGEL FÜR DAS KOMPLOTT <i>von Thomas Schmidinger</i>	31
„WARUM DIE DEUTSCHEN?“ <i>Von Metin Morales</i>	32
DIE KUGELN PRALLTEN NICHT AB <i>von Thomas Schmidinger</i>	33

AGHET

Der Genozid an den ArmenierInnen.

DAS CONTEXT XXI-ABO

Österreich/Schweiz Sozialabo	20,- Euro
Österreich/Schweiz Normalabo	33,- Euro
Ausland Sozialabo	30,- Euro
Ausland Normalabo	38,- Euro
Übersee	44,- Euro
Förderabo	66,- Euro

Probeabo (nur in Österreich): Sie erhalten die nächsten drei Ausgaben kostenlos und unverbindlich zugesandt.

Probeheft (auf der ganzen Welt): Sie erhalten eine bereits erschienene Ausgabe kostenlos und unverbindlich zugesandt.

Coninfo-Mailingliste: Informationen über Radiosendungen, Veranstaltungen, Publikationen etc. Subskription über die Redaktion.

Bestellung bitte
schriftlich, per FAX
oder per E-Mail an

Bureau No.2, Schottengasse 3a/1/4/59,
A-1010 Wien Fax:++43-1/532 74 16,
redaktion@contextxxi.at

DAS KLEINGEDRUCKTE: Das Context XXI-Abonnement kann jederzeit schriftlich oder per Email bestellt werden und beginnt mit der nächsterreichbaren Ausgabe. Das Abonnement gilt für den Rest des laufenden Jahrganges und für den darauffolgenden Jahrgang. Früher erschienene Hefte können – falls noch lieferbar – einzeln bestellt werden. Das Abonnement ist gegen Rechnung im voraus zahlbar und jeweils zum Jahresende kündbar.

Context XXI

Medieninhaber: Bureau N° 2 – Agentur für Kommunikation und Information

Herausgeberin: LICRA-Österreich (Internationale Liga gegen Rassismus und Antisemitismus)

Redaktion: Kathi Renner (koordinierende Redakteurin, Lektorat), Katrin Auer, Nicole Burgermeister, Matthias Falter, Erik Fürst (Layout), Judith Götz (Abo-Verwaltung), Heide Hammer (Radio), Alexander Hasgall, Günter Hefler, Jens Kornacker (Internet, Radio), Lilo König, Mary Kreutzer, Eva Krivanec, Karin Lederer (Lektorat), Nicole Peter, Alex Schärer, Heribert Schiedel, Thomas Schmidinger, Alexander Schürmann-Emanuel (geschäftsführender Redakteur), Bea Schwager, Jutta Sommerbauer, Thomas Rammerstorfer, Birgitt Wagner **AutorInnen dieser Ausgabe:** Rupen

SCHOTTENGASSE 3A/1/59, A-1010 WIEN
TELEFON +43-1-535 11 06, TELEFAX +43-1-532 74 16
WWW.CONTEXTXXI.AT
REDAKTION@CONTEXTXXI.AT

Boyadjian, Sara Cohen
Shabot, Stefanie Mayer,
Metin Morales, Agnieszka
Oleszak, Andreas Peham,
Sebastian Winter, **Titelgraphik:**

no*signal **Hersteller:** Resch druck
& grafik, Rosinagasse 19, 1150 Wien, Tel.:
8932358, Fax: 8932358-4 **Offenlegung:** Der Medieninhaber ist zu 100% Eigentümer, von sonst nichts und sonst niemand; Leitungsorgan ist die Redaktion; grundlegende Richtung: Kritik **Abos:** Sozial-Abo 20 Euro/Jahr, Normal-Abo 33 Euro/Jahr, Förder-Abo 66 Euro/Jahr, Ausland-Abo 38 Euro/Jahr, Übersee-Abo 44 Euro/Jahr **Konto:** 0521-07281/00 Creditanstalt-Bankverein (BLZ: 11.000, IBAN: AT32 1100 0052 1072 8100, BIC: BKAUATWW) **Context XXI** ist Mitglied der **VAZ** – Vereinigung alternativer Zeitungen und Zeitschriften

Liebe Leserin, lieber Leser,

Der Schwerpunkt dieses Heftes ist der Genozid an den ArmenierInnen in der Türkei: „Aghet.“ Staatlich gelenkte Pogrome gab es seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, im Zuge des Ersten Weltkriegs wurden zwischen einer und zwei Millionen ArmenierInnen ermordet. Die Türkei beginnt erst jetzt langsam, sich mit diesen Massakern auseinanderzusetzen, verstärkt durch den Wunsch, Mitglied in der Europäischen Union zu werden. Doch gerade offizielle Kreise bleiben vorerst dabei, das Geschehene totzuschweigen oder zu verleugnen, wie sich an der Anklage gegen den Schriftsteller Orhan Pamuk wegen „Beleidigung des Türkentums“ zeigt. Pamuk wird dafür angeklagt, dass er gegenüber einer Schweizer Zeitung sagte: „Man hat hier 30.000 Kurden umgebracht. Und eine Million Armenier. Und fast niemand traut sich, das zu erwähnen. Also mache ich es.“ Ihm drohen bis zu drei Jahre Haft, der Prozess wird im Februar fortgesetzt.

Aber nicht nur in der Türkei, auch in der Schweiz und in Österreich weiß man nicht recht umzugehen mit dem Genozid. In der Schweiz steht es im Gegensatz zu Österreich oder Deutschland unter Strafe, „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ im allgemeinen – und darunter fällt der Mord an den ArmenierInnen – zu leugnen. Außerdem gab es gerade in der Schweiz eine große armenische Gemeinde und viele intellektuelle TürkInnen, die Informationen zu Verbrechen an ArmenierInnen sammeln und veröffentlichen konnten, wie Rupen Boyadjian herausarbeitete.

Die Organisation LICRA (Ligue Internationale Contre le Racisme et l'Antisemitisme) veröffentlichte im September 2005 einen Brief an den Präsidenten des Europäischen Parlaments, in dem sie den Umgang mit dem Genozid an den ArmenierInnen in direktem Zusammenhang mit dem Erinnern an die Shoa sieht. „Deshalb glauben wir, dass die Verhandlungen zwischen der EU und der Türkei verfrüht sind, solange das Land diese Sache (den Genozid, Anm. K.R.) leugnet. (...) Die Abgeordneten des Europäischen Parlaments dürfen nicht vergessen, dass sie die Hüter der Werte der EU sind, besonders des Geschichtsbewusstseins.“

Die Fotos für den Schwerpunkt stammen von der Seite http://www.armenian-genocide.org/photo_wegner.html. Armin Wegner war beauftragt, in seiner Rolle als Leutnant der deutschen Armee den Genozid an ArmenierInnen zu dokumentieren. Verbotenerweise be-

wahrte er die Fotos auf und machte sie so einer größeren Öffentlichkeit zugänglich.

Außerhalb des Schwerpunkts führte Thomas Schmidinger ein Interview mit der Sudanesisin Kamilla Ibrahim Kuku Kura, die gemeinsam mit anderen Frauen eine Initiative zur Stärkung der in den Armenvierteln der Hauptstadt Khartoum lebenden Menschen startete. Gemeinsam mit Mary Kreutzer sprach Thomas Schmidinger mit Mufid al-Jazairi, Mitglied des Zentralkomitees der Irakischen Kommunistischen Partei und ehemaligen Kulturminister in der ersten Übergangsregierung nach dem Sturz Saddam Husseins, über die neue irakische Verfassung, die Wahlen und den Rückzug der US-Truppen, der seiner Meinung nach erst Sinn macht, wenn es einen funktionierenden irakischen Staat gibt.

Agnieszka Oleszak schreibt über Frauenräume in der Zionistischen Weltorganisation 1897-1920. Wiewohl den Frauen aktives und passives Wahlrecht zugestanden wurde – zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht selbstverständlich –, blieben sie doch „das andere“, das im Wesentlichen für die Reproduktion zuständig war. Die Gründung der International Women Zionist Organisation (W.I.Z.O.) sollte ein Gegenmodell darstellen, ein Ort, an dem Frauen autonom und selbstbestimmt handeln können. Das Einnehmen von Räumen ist auch das Thema von Heide Hammers Artikel. Sie gibt einen Überblick über die Geschichte von Hausbesetzungen und HausbesetzerInnen, gerade auch im Hinblick auf den Verkauf des EKH in Wien. Und sie zeigt, dass zwar nicht alle Häuser besetzt bleiben, die Idee aber in der Ablehnung des Überfließenden und Überflüssigen weiterlebt.

Zum Schluss des Heftes gibt es wieder eine ganze Reihe von Rezensionen, unter anderem über Neuerscheinungen zu Antisemitismus, Antiamerikanismus und völkische Tendenzen in der Minderheitenpolitik in Europa.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Replik von Sebastian Winter auf Andreas Pehams Artikel zum Christentum und die Widerrede von Andreas Peham. Die Texte sind einerseits spannende Lektüre für intime KennerInnen der Materie, andererseits sollen sie daran erinnern, dass die Context XXI kein Berieselungsorgan ist, sondern im Dialog mit ihren LeserInnen stehen will und sich deshalb immer über Erwiderungen freut!



Kathi Renner

koordinierende Redakteurin

„Der kranke Mann am Bosphorus“

... war vor dem ersten Weltkrieg eine gängige Bezeichnung unter europäischen Diplomaten für das vor sich hin siechende Osmanische Reich. Von 1800 bis Anfang des 20. Jahrhunderts verloren die Osmanen einen großen Teil ihres einst gewaltigen Reiches: Bosnien-Herzegowina, Serbien, Albanien, Makedonien, Montenegro, Bulgarien, Rumänien, Griechenland, Bessarabien, Ägypten – die europäischen Großmächte, allen voran Russland, England und Frankreich bedienten sich Stück für Stück am osmanischen Kuchen. Mittels diplomatischer Finten, der Initiierung und Förderung nationalistischer Aufstände in der Peripherie und offenen Kriegen. Immer wieder gebärdeten sich England, Frankreich, Russland und zeitweise auch Österreich bzw. Österreich-Ungarn auch als Schutzmächte der unter osmanischer Herrschaft lebenden ChristInnen und erpressten so territoriale Zugeständnisse. Die osmanische Herrscherdynastie hatte dem wenig entgegen zu setzen: die Wirtschaft hatte den Anschluss verloren und wurde durch Billigimporte aus den Kolonien vor allem Englands weiter geschwächt², eine bürokratische Administration unter größtenteils unfähigen Monarchen und eine veraltete Armee mit ebenso unfähigen Befehlshabern – insbesondere innerhalb der türkischen, muslimischen Mehrheitsbevölkerung entstand ein Gefühl „der Schwäche und des Verfalls“.³

„DIE ARMENISCHE FRAGE EXISTIERT NICHT MEHR“¹

Ein fast vergessener Völkermord

von Thomas Rammerstorfer

DIE JUNGTRÜKEN

Bei gescheiterten Mittelständlern, Studenten und jungen Offizieren fielen säkulare, republikanische und nationalistische Ideen auf fruchtbaren Boden – die so genannte jungtürkische⁴ Bewegung entstand als breite Sammlung unterschiedlicher politischer und nationaler Gruppierungen, deren Ziel die gänzliche oder teilweise Entmachtung des Sultanats und Schaffung eines „modernen“ Staatswesens nach Vorbild der europäischen Staaten war. Innerhalb der jungtürkischen Bewegung waren die ethnischen Minderheiten anfangs durchaus gut vertreten – viele ArmenierInnen, TscherkessInnen, GriechInnen, BulgarInnen, JüdInnen, Aseris etc. erhofften sich durch einen Sturz der Monarchie und ein Zurückdrängen des Islamismus mehr Rechte zu erhalten. Insbesondere die ArmenierInnen und ihre stärkste politische Partei, die *Daschnakezujun*⁵, erwarteten sich von einer Republik eine Verbesserung ihrer Lage und ein Ende der immer wieder aufflackernden Pogrome.

Staatlich gelenkte Pogrome hatten von 1894–1896 bis zu 300.000 ArmenierInnen das Leben gekostet. Um von ihrer eigenen Unfähigkeit abzulenken, hatten die osmanischen Herrscher die Bevölkerung immer wieder je nach Bedarf gegen die ArmenierInnen aufgehetzt.⁶ Der deutsche Botschafter Wangenheim äußerte sich verständnisvoll über den anti-armenischen Pöbel. Die „Armeniermassakres“ seien „nur die natürliche Reaktion auf das Aussaugesystem der armenischen Geschäftsleute“⁷, die Armenier seien eben die „Juden des Orients“.⁸

1908 kam es zum Umsturz im Osmanischen Reich. Die Jungtürken eroberten die Macht – Sultan Abdulhamid wurde abgesetzt und durch seinen Bruder Mehmed V. ersetzt, dessen Machtbefugnisse sich allerdings nur mehr auf Zeremonielles beschränkte. Die eigentliche Macht im Staate waren nun die Jungtürken, insbesondere deren radikal säkular-nationalistischer Flügel *ittihat ve terraki*⁹ um Enver Pascha und Talat Pascha. Die *ittihat ve terraki* war stark im Militär verankert und konnte ihren Einfluss auch nach den Niederlagen im Konflikt mit Italien 1911¹⁰ und in den Balkankriegen 1912/13¹¹ ausdehnen, so dass sich de facto ab 1913 eine Einparteidiktatur, geleitet vom Triumvirat Enver Pascha, Talat Pascha und Dschemal Pascha manifestierte.

„ES IST ERFORDERLICH, DAS ARMENISCHE VOLK VOLLSTÄNDIG AUSZUROTEN ...“

Im November 1914 trat das Osmanische Reich an der Seite Deutschlands, Österreich-Ungarns und Bulgariens in den Weltkrieg ein. Der Krieg an der Seite der Deutschen, mit denen schon eine lange intensive wirtschaftliche und militärische Zusammenarbeit bestand, sollte den Türken die Möglichkeit geben, einerseits dem Erbfeind Russland eine Niederlage zu bereiten und verlorene Territorien vor allem auf dem Balkan und im Kaukasus wiederzugewinnen. Aus dem Vielvölkerreich sollte ein ethnisch homogener Nationalstaat werden, der alle „Turkvölker“, also auch Aseris, Turkmenen etc. vereinen sollte. Dem im Weg standen die nicht-türkischen und nicht-moslemischen

Minderheiten, allen voran die christlichen Arme-

nierInnen, deren „millets“¹² vor allem im ostanatolischen Raum der Vereinigung der „Turkvölker“ nach Sicht der türkischen Nationalisten im Weg standen. In den Wirren eines großen Krieges sollte es möglich sein, vor allem die ArmenierInnen loszuwerden. Nazim Bey, führender Ideologe des Pantürkismus und Politiker der *ittihat ve terraki* formulierte es so: „Es ist (...) erforderlich, das armenische Volk vollständig auszurotten, so dass kein einziger Armenier auf unserer Erde übrigbleibt und der Begriff Armenien ausgelöscht wird.“

Während der Krieg die Osmanen bald in eine nahezu aussichtslose militärische Lage brachte – die russische Armee rückte im Kaukasus vor, die britischen und französischen Truppen griffen in Nordafrika und Arabien sowie die Meerenge der Dardanellen an – begann die *ittihat ve terraki* ihre Vernichtungspläne gegen die ArmenierInnen in die Tat umzusetzen. Die schwierige Situation an den Fronten erwies sich dabei sogar als hilfreich, da hierfür wiederum die ArmenierInnen verantwortlich gemacht wurden, denen unterstellt wurde mit der russischen Armee zu kooperieren – eine Behauptung, die nur für eine Minderheit zutreffend war, die überwiegende Mehrheit der ArmenierInnen verhielt sich loyal zum Osmanischen Reich. Weiters machte sich die *ittihat ve terraki* – obwohl selbst säkular – religiöse Vorurteile zu nutzen. So begann die *teskilat i mahsusa*, eine Spezialeinheit der Regierungspartei, mit Hilfe von kurdischen Banden, aus Sträflingen und Kriegsflüchtlingsen zusammengestellte „Hilfstruppen“ sowie regulären Armee- und Polizeieinheiten mit der Deportation der armenischen Bevölkerung, vorerst aus den nahe der Kaukasus-Front gelegenen Dörfern und Städten.

Die Aktionen gegen die ArmenierInnen verliefen regional sehr unterschiedlich, aber zumeist nach etwa folgenden Mustern: Zuerst wurden die armenischen Soldaten aus der Armee entfernt und in Straf- und Arbeitsbataillone gesteckt, wo sie zumeist im Straßenbau an der Kaukasusfront beschäftigt waren. Dann kam es zur Verhaftung der jeweiligen Notablen, also von Regionalpolitikern, Geistlichen, Ärzten, etc. Anschließend erhielten mal ganze Dörfer oder Städte, mal vorerst nur die „wehrfähige“ männliche Bevölkerung zwischen 16 und 60 den Evakuierungsbefehl. Ein Teil davon wurde bei erster Gelegenheit erschossen, wie der damalige US-amerikanische Diplomat Henry Morgenthau berichtet: „Hier und da trieb man 50 oder 100 Männer zusammen (...) und führte sie an einen Ort nicht weit vom Dorf entfernt. Plötzlich ertönten Gewehrscüsse. (...) In einigen Fällen, die mir bekannt wurden, hatten die Mörder die Leiden ihrer Opfer noch erhöht, indem man sie zwang, ihre eigenen Gräber auszuheben, bevor sie erschossen wurden.“¹³ Die Situation verschärfte sich, als die Bedrohung der Dardanellen und somit Istanbuls durch die britische Marine unter Winston Churchill immer größer wurde. Die *ittihat ve terraki* plante, den Widerstand nach einem Fall Istanbuls vom anatolischen Kernland fortzusetzen – zuvor galt es aber den angeblichen „inneren Feind“ dort zu vernichten. Die steigende Zahl der Armenier, die sich vor der Zuteilung in Arbeitsbrigaden, die oft den sicheren Tod bedeutete, durch Desertion entzog, „bestätigten“ die Behauptungen türkischer Scharfmacher, die ArmenierInnen würden mit dem „Feind“ kooperieren.

Nach Abwehr des britischen Angriffs auf die Dardanellen brachte der 24. April 1915 eine Verhaftungs- und Deportationswelle in Istanbul. Ab Mai 1915 befanden sich hunderttausende ArmenierInnen auf gewaltigen Märschen in Richtung der syrischen und irakischen Wüste. Zehntausende wurden gleich an ihren Heimatorten ermordet. Es kam zu Kreuzigungen, Vergewaltigungen, zur Tötung durch



Leichen zweier verhungelter Buben (Foto: Wegner)

medizinische Versuche, als armenischen Soldaten wie auch Kindern Typhuserreger geimpft wurden. Auch Versuche mit Vergasungen wurden unternommen: 1915 an armenischen Kindern in Trapesunt – der Raum war als Dampfbad getarnt.¹⁴ Im Juni kam es zu einem gewaltigen Massaker bei der Kemah-Schlucht. Etwa 20–25.000 Menschen wurden – oft zu Dutzenden aneinander gebunden – in den Euphrat gestürzt. Wochenlang war der Fluss voller Leichen, die durch Kurdistan und den Irak dem Persischen Golf entgegen trieben.¹⁵ Die meisten ArmenierInnen fielen jedoch nicht Massakern zu Opfer, sondern starben auf den endlosen Märschen in Richtung syrischer und mesopotamischer Wüste¹⁶ an Hunger, Erschöpfung und Krankheiten. Doch die Vernichtung durch Todesmärsche barg Gefahren für die Vernichter¹⁷: Der österreichische Militärbevollmächtigte in der Türkei, Joseph Pomiankowski, berichtet von einer Flecktyphusepidemie, die durch die armenischen Marschkolonnen verbreitet wurde, und „an welcher mindestens eine Million Mohammedaner zugrunde ging.“¹⁸

DIE VERNICHTUNG DER ARMENIERINNEN – DIE ENTSTEHUNG DER TÜRKIE

Wenn wir die Ereignisse oberflächlich betrachten, gäbe es für die türkische Republik keinen Sinn den Völkermord 1914/15 zu leugnen. Die ArmenierInnen

wurden nach Plänen und von (para-)militärischen Einheiten des Osmanischen Reiches niedergemetzelt; eines Staates, den die Gründer der „modernen“ Türkei abgelehnt und letzten Endes abgeschafft haben. Dem türkischen Gründervater Kemal „Atatürk“ kann man so manches vorwerfen – eine direkte Beteiligung am großen Genozid aber nicht¹⁹. Der Grund für die türkische Realitätsverweigerung ist wohl eher darin zu suchen, dass die ArmenierInnenvernichtung überhaupt erst die Gründung der „modernen“ Türkei ermöglichte:

Unmittelbar vor Ausbruch des Weltkriegs „hatte die osmanische Statistik feststellen müssen, dass 66 Prozent des Binnenhandels, 79 Prozent der Industrie- und Handwerksunternehmen und 66 Prozent der akademischen Berufe sich in den Händen der christlichen Minderheiten, also der Griechen und Armenier, befanden.“²⁰ Es gab also keine türkische Bourgeoisie, stellte der Pantürkist Yusuf Achura bereits 1911 fest, „doch die Bourgeoisie bildet die Grundlagen aller modernen Staaten.“²¹ Und die Grundlage der Republik Türkei bildet also nicht zuletzt der Besitz der ermordeten und vertriebenen ArmenierInnen und GriechInnen.

Die Profiteure der Türkisierung bildeten die Basis und waren die Finanziere von Kemal Atatürks Armee, die gegen die nach der Niederlage 1918 ins Land gekommenen englischen, französischen, italienischen

und griechischen Besatzungstruppen ins Feld zog. „Die ersten, die sich im Nationalen Kampf bewegten, waren die Muslime, die die Handels- und Industriefirmen, die Häuser und Ländereien, die Wein- und Obstgärten der Griechen und Armenier beschlagnahmt hatten.“²² Der offizielle Gründungsmythos der Türkei lautet natürlich ein bisschen anders. Da ist die Rede von einem antiimperialistischen Befreiungskampf gegen die vielfach

überlegenen Entente-Truppen. In Wahrheit zogen Frankreich, Italien und Großbritannien ihre Armeen bei den ersten Anzeichen von Schwierigkeiten zurück – einerseits war die Bevölkerung in den Entente-Staaten unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkriegs nicht auf einen neuen großen Krieg vorbereitet, andererseits hatte sich die geopolitisch-strategische Situation mit Entstehen der Sowjetunion geändert – gegen den Kommunismus konnte eine starke, unabhängige Türkei ein wichtiges Bollwerk werden. Den türkischen Nationalisten blieben die Griechen und die armenische Republik als Gegner übrig – beider konnten sie sich relativ rasch entledigen. 1926/27 wurde die Verteilung der „zurückgelassenen“ armenischen Güter endgültig rechtlich besiegelt. Die armenische Frage existiert seit diesem Zeitpunkt nicht mehr in der Türkei.²³

Die Zahl der zwischen 1914 und 1920 ermordeten ArmenierInnen beläuft sich auf zwischen 800.000 und 2 Millionen. Am häufigsten wird die Zahl von 1,5 Millionen (von 2,5 Millionen im osmanischen Herrschaftsgebiet lebenden) ArmenierInnen genannt. Je nach Berechnungsart inkludiert bzw. exkludiert diese Zahl die wahrscheinlich weit über 100.000 ArmenierInnen, die bei der Zerschlagung des unabhängigen Armeniens²⁴ von 1918–1920 niedergemetzelt wurden bzw. in Kämpfen fielen.

1) Talat Pascha, 31. 8. 1916, zit. nach Lepsius, *Deutschland und Armenien*, Potsdam 1919

2) Selbst einige ehemalige klassische Exportgüter des Osmanischen Reiches wie Stoffe, Kaffee und Zucker wurden nun aus Indien importiert.

3) Zit. nach Lewis, *Der Atem Allahs*, Oxford 1964, S. 52.

4) Benannt nach der im französischen Exil erschienenen Oppositionszeitung „Junge Türkei“.

5) Haj Herpochakan Daschnakutjun – Armenische Revolutionäre Föderation. Mitgliedspartei der 1. Internationalen.

6) Zu den Ressentiments gegenüber den ArmenierInnen siehe Artikel von Thomas Schmidinger in diesem Heft.

7) In einem Brief an Kanzler Bethmann-Hollweg, 23. 2. 1913 (www.armenocide.de).

8) Ebenda.

9) *ittidbad ve terraki*: Komitee für Einheit und Fortschritt

10) Im Krieg um Tripolis.

11) Mit Bulgarien, Serbien, Griechenland.

12) Eigentlich „Nation“, im Sprachgebrauch des Osmanischen Reiches aber eine nach Religionszugehörigkeit gegliederte Selbstverwaltungseinheit mit eigenem Oberhaupt (mit beschränkten regionalpolitischen bzw. religiösen Befugnissen).

13) Zit. nach Hosfeld, *Operation Nemesis*, Köln 2005, S. 145.

14) Zit. nach Hoffmann, *Annäherung an Armenien*, München 1997, S. 99 ff.

15) Hosfeld 2005, S. 199.

16) Siehe Akcam, *Armenien und der Völkermord*, Hamburg 2004.

17) Die Nazis zogen für ihr Vernichtungsprogramm „wertvolle“ Schlüsse aus den „Fehlern“ der Türken.

18) Hoffmann 1997, S. 101.

19) Bernd Rill, *Kemal Atatürk*, Reinbek 1985, S. 53.

20) Hosfeld 2005, S. 261.

21) Ebenda, S. 262.

22) Nach Baskay, Istanbul 1991; zit. nach Caglar, *Die Türkei zwischen Orient und Okzident*, Münster 2003.

23) In etwa ab diesem Zeitpunkt begann sich der türkische Chauvinismus dann verstärkt der „kurdischen Frage“ zu widmen ...

24) Nach der Niederlage des Osmanischen Reiches entstand kurzfristig eine unabhängige Republik Armenien, die 1918 von türkischen Truppen überfallen wurde. Schließlich wurde ein Teil davon nach Einmarsch der Roten Armee die spätere Sowjetrepublik Armenien.

„DER ARMENIER IST WIE DER JUDE, AUSSERHALB SEINER HEIMAT EIN PARASIT“

Zum Genozid an der armenischen Bevölkerung des Osmanischen Reiches

von Thomas Schmidinger

Bis zum 19. Jahrhundert bildeten die ArmenierInnen im multiethnischen Osmanischen Reich ein Millet¹ unter vielen. Die ArmenierInnen stellten so nach dem traditionellen islamischen Recht der Dhimma² zwar Untertanen zweiter Klasse dar, waren aber wie die anderen Dhimmis keinen besonderen Verfolgungen ausgesetzt. Dies änderte sich jedoch unter dem Eindruck der Modernisierung und des aufkommenden Nationalismus im 19. Jahrhundert. Einerseits führte die kapitalistische Modernisierung zu ähnlichen Denkstrukturen, wie der europäische Antisemitismus, der die abstrakte Seite des Kapitals und die Zirkulationssphäre einer Bevölkerungsgruppe zuordnete, die in den osmanischen Städten als „Händler“ identifiziert wurden, andererseits führte der aufkommende Nationalismus am Balkan, das Wegbrechen des Großteils des europäischen Teils des Osmanischen Reiches und der koloniale Zugriff europäischer (christlicher) Mächte auf das osmanische Territorium³ zu einem Bedrohungsszenario der osmanisch-islamischen Bevölkerung, die sich in paranoiden

te die Einbettung dieser Vorstellungen in eine weltweite christliche Verschwörung. Wie die Juden in Europa, wurden die ArmenierInnen jedoch nicht nur mit dem Kapital identifiziert, sondern auch mit einem anderen Aspekt der Moderne: Da sich viele armenische Intellektuelle aus ihrer anachronistischen Situation als wohlhabende Bürger, die rechtlich jedoch Staatsbürger zweiter Klasse bildeten, für eine Modernisierung des Staates und die Gleichheit aller seiner Bürger eingesetzt, boten sich die ArmenierInnen zugleich an, mit dem Liberalismus identifiziert zu werden. Die andere Antwort auf die politische Marginalisierung der armenischen Bevölkerung bildeten die sozialrevolutionären und kommunistischen Gruppen, wie die Hintschaq-Bewegung, die es der konservativen islamisch-osmanischen Oligarchie ermöglichen, die armenische Bevölkerung auch noch kollektiv des Sozialismus zu verdächtigen. Ähnlich der jüdischen Bevölkerung in Europa, wurden die ArmenierInnen im späten Osmanischen Reich somit mit allen Formen der Moderne identifiziert, mit dem Kapitalismus und Liberalismus ebenso wie mit dem Sozialismus.

Auch deutsche Diplomaten formulierten selbst die Ähnlichkeit ihres eigenen Antisemitismus mit den anti-armenischen Stereotypen im Osmanischen Reich. Adolf Freiherr Marschall von Bieberstein, der von 1897 bis 1902 als deutscher Botschafter in Istanbul residierte, erklärte: „In der Türkei bilden die Armenier für Handel und Wandel das bewegende Element, für die ärmere Bevölkerung aber, namentlich auf dem Lande, eine wahre Geißel. In dieser Richtung ist ihre Geschäftspraxis weit verderblicher als diejenige, welche man in Deutschland gemeinhin den Juden vorwirft. Der Jude kann hier weder gegen die Griechen geschweige denn gegen den raffinierten und gewissenlosen Armenier aufkommen.“⁴

Erste, noch weniger organisierte Pogrome gegen die vermeintlich „gewissenlosen Händler“ fanden bereits seit den 1890er Jahren, also noch lange vor Beginn des 1. Weltkrieges statt.

Bereits mit der Ansiedlung islamischer Flüchtlinge aus dem Kaukasus, die vor der russischen Invasion in das Osmanische Reich geflüchtet waren, verschlechterte sich die Situation der armenischen Bevölkerung im Osten des Reiches. Die von russischen Christen vertriebenen Abchasen, Tscherkessen und Tschetschenen griffen immer wieder lokale Armenier an, um sich für das selbst erlittene Leid zu rächen und sich des armenischen Besitzes zu bemächtigen. Dazu kamen seit den Verlusten Bosnien-Herzegowinas (1878) und Bulgariens (1908) und den Balkankriegen (1912-1913) immer mehr türkische Flüchtlinge aus dem Balkan, die in den armenischen und kurdischen Gebieten Ostanatoliens angesiedelt wurden und die der dort lebenden christlichen Bevölkerung, bestehend aus ArmenierInnen und aramäischsprachigen AssyrierInnen, besonders feindlich gesonnen waren.

Zu ersten großflächig organisierten Pogromen kam es bereits im September 1895, die vom deutschen Pfarrer Johannes Lepsius bereits als „Vernichtung des armenischen

Während der Genozid an den ArmenierInnen auch 90 Jahre nach der Tat in der Türkei ein Tabuthema bleibt, wird er in Europa, vor dem Hintergrund des geplanten EU-Beitritts der Türkei, erstmals zu einem auch medial diskutierten Thema. Die Mitverantwortung des einstigen Verbündeten des Osmanischen Reiches, der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, kommt dabei in der Debatte hierzulande wohlweislich nicht vor.



Obdachlose Frauen (Foto: Wegner)

Weltverschwörungsszenarien entlud.

Im Gegensatz zu Europa entlud sich der Hass auf die vermeintlichen „Wucherer“ und Händler jedoch nicht an der jüdischen Bevölkerung, sondern an den armenischen Christen. Teile der armenischen Bevölkerung, die im 19. Jahrhundert in die großen Städte eingewandert waren und dort durch den Kontakt nach Europa zu einem gewissen Wohlstand gekommen waren, boten sich dem paranoiden Hass auf die Zirkulation und die Moderne besser an, als die alte jüdischen Minderheiten der osmanischen Städte. Die Stereotype, mit denen ArmenierInnen im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts belegt wurden, glichen zunehmend jenen, die in Europa gegen die jüdische Bevölkerung gepflegt wurden. Die armenische Bevölkerung wurde als heimatlose Wucherer betrachtet, die als geschickte Händler die islamische Bevölkerung ausbeuten würden und über beste internationale Verbindungen verfügten. Die (vermeintliche) Unterstützung durch christliche Mächte, insbesondere durch das zaristische Russland, ermöglichte

Volkes" beschrieben wurden, denen „ein einheitlicher, schon seit Jahren vorbereiteter Plan zu Grunde“⁵ liege.

Mit dem Beginn des ersten Weltkriegs, in den das Osmanische Reich an der Seite des Deutschen Reiches und der Österreichisch-Ungarischen Habsburgermonarchie eintrat, wurde jedoch erst der Weg zu einer organisierten genozidalen Politik gegen die christlichen Bevölkerungsgruppen im Osten des Reiches frei. Die vom Turanismus⁶ ideologisch untermalte Kriegsbegeisterung des seit 1908 an der Macht befindlichen nationalistischen „Komitees für Einheit und Fortschritt“ (Jungtürken), machte den Weg zu einer genozidalen „Lösung“ der „armenischen Frage“ frei. Unter dem Vorwand einer Bedrohung der Einheit des Reiches durch die armenische Nationalbewegung, der eine Zusammenarbeit mit dem Kriegsgegner Russland vorgeworfen wurde, begannen erste Deportationen aus den Grenzregionen im Osten.

Am 27. Mai 1915 gab der osmanische Innenminister Talaat Pascha schließlich den offiziellen Befehl zur Deportation der ArmenierInnen. Im Laufe des Juni, Juli und August wurden insgesamt rund 1,5 Millionen ArmenierInnen und einige hunderttausend ebenfalls christliche AssyrierInnen aus Ostanatolien nach Syrien und in den Irak getrieben, wo viele von ihnen in wasserlosen Wüstengegenden ums Leben kamen und die Überlebenden von osmanischen Truppen massakriert wurden. Nur wenige Überlebende konnten bei der arabischen Bevölkerung Zuflucht finden.

Als das Osmanische Reich 1915 den Genozid an den ArmenierInnen abwickelte, stand es international jedoch keineswegs isoliert da. Vielmehr gehörte es zu den Hauptverbündeten Österreichs und Deutschlands im ersten Weltkrieg. Während einzelne deutsche Diplomaten und Kirchenkreise, wie der Pfarrer Johannes Lepsius korrekt ihre Beobachtungen an das deutsche Außenministerium weitergaben, wurde von deutscher Seite aus Rücksicht auf den kriegswichtigen Verbündeten über den Völkermord geschwiegen. Die Nachrichten der eigenen Diplomaten wurden der deutschen Öffentlichkeit weitgehend vorenthalten. In den „Richtlinien für deutsche Journalisten“ vom 7. Oktober 1915 heißt es: „Über die Armeniengreuel ist folgendes zu sagen: Unsere freundschaftlichen Beziehungen zur Türkei dürfen durch diese innertürkische Verwaltungsangelegenheit nicht nur nicht gefährdet, sondern nicht einmal geprüft werden. Deshalb ist es einstweilen Pflicht zu schweigen. Später, falls direkte Angriffe des Auslandes wegen deutscher

Mitschuld erfolgen sollten, muss man die Sache mit größter Sorgfalt und Zurückhaltung behandeln und stets hervorheben, dass die Türkei schwer von den Armeniern gereizt wurde.“⁷

Der Verbündete wurde jedoch auch militärisch weiter unterstützt. Deutsche Militärs bildeten osmanische Truppen aus und kommandierten teilweise sogar ganze Truppenteile derselben Armee, die die Armenier deportierte und ermordeten. Mindestens ein hoher deutscher Militär, der für den Bau der Bagdadbahn zuständige Oberstleutnant Boettrich, unterzeichnete auch eigenhändig Vernichtungsbefehle auf deren Grundlage zur Zwangsarbeit an der Bagdadbahn abgestellte Armenier ermordet wurden. So waren die letzten Armenier, „die in diesem Genozid umgebracht wurden, (...) denn auch die Arbeiter der Bagdadbahn.“⁸

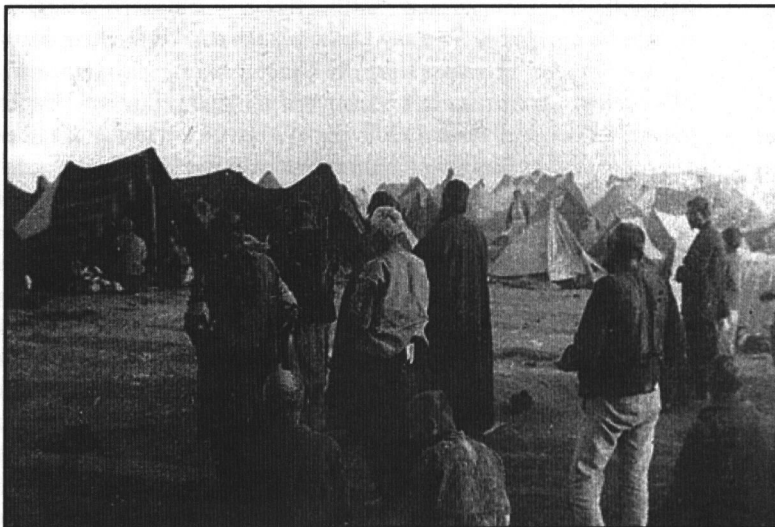
Aber nicht nur das Deutsche Reich, auch die österreichisch-ungarische Habsburgermonarchie gehörte 1915 zu den Verbündeten des Osmanischen Reiches. Wenn auch

österreichische Militärs, aufgrund der im Vergleich zu Deutschland eher veralteten Militärtechnologie, nicht unmittelbar osmanische Truppenteile kommandierten und damit auch nicht im selben Ausmaß direkt in den Genozidverwickelte waren, so hätte die Habsburgermonarchie als wichtiger Verbündeter des Osmanischen und

des Deutschen Reiches doch Einfluss auf die Politik der jungtürkischen Regierung nehmen können. Gerade von Wien, wo mit dem Mechitaristenkloster seit 1810 eines der wichtigsten Kulturzentren der ArmenierInnen in Europa lag, hätten sich viele ArmenierInnen erwartet, dass es der mörderischen Politik des Kriegverbündeten nicht protestlos zusehen würde. Dies belegen eine Reihe von verzweifelten armenischen Hilfsgesuchen an die k. u. k.-Regierung, u. a. das Gesuch des Katholikos, des Oberhauptes der armenischen Kirche. Tatsächlich berichteten auch einige österreichische Diplomaten über den Genozid nach Wien, wurden jedoch vom österreichischen Botschafter in Istanbul, Markgraf Johann von Pallavicini gestoppt. Auch die Habsburger opferten die ArmenierInnen letztlich auf dem Altar militärischer Bündnispolitik. Proteste wurden, wenn überhaupt, nur halbherzig vorgetragen.

Auch die österreichische Öffentlichkeit wurde – ähnlich wie die deutsche – medial auf Linie gehalten. Dabei wurde nicht nur über den Genozid geschwiegen, sondern teilweise sogar die antiarmenischen Stereotype übernommen. So schrieb etwa die „Reichspost“: „Unter den Armeniern gibt es eine widerliche Schicht von Steuerpächtern und Getreidewucherern, die den ohnehin schwer zinsenden türkischen Bauern bis aufs Blut peinigen.“⁹

Auch die Wiener Zeitung und das Neue Wiener Tagblatt veröffentlichten im Juni 1915, also am Höhepunkt des Genozids, eine Erklärung der osmanischen Botschaft, die die Niederschlagung des Aufstands von Van, bei dem sich erstmals die armenische Bevölkerung bewaffnet ihrer Deportation widersetzte, mit folgenden Worten rechtfertigte: „Rußland machte sich die Unwissenheit und die Naivität eines Teiles der armenischen Bevölkerung zunutze, indem es ihr beibrachte, sich gegen die ottomanische Regierung zu



Provisorisches Begräbnis in einem Flüchtlingslager (Foto: Wegner)

erheben, und Rußland ist nicht errötet, als es die, übrigens vorübergehende und durch diese aufrührerische Bewegung in Basche Kalek und der Umgebung von Wan geschaffene Lage, als das Ereignis des Erfolgs seiner Waffen der Welt gegenüber hinstellte. Die ottomanische Regierung hat in Ausübung ihrer Souveränitätspflicht den Aufstand unterdrückt.“¹⁰

Interessant ist in diesem Zusammenhang jedoch die Tatsache, dass nicht nur die Regierung selbst, sondern auch die ansonsten kritischeren Teile der öffentlichen Meinung in Österreich zu den Massakern an den ArmenierInnen schwiegen oder gar die Sichtweise der Regierung in Istanbul übernahmen. So berichtete etwa die sozialdemokratische Arbeiter Zeitung über den Aufstand von Van, die Russen „und die armenischen Banden“ hätten „vor der Räumung von Wan die

muselmanschen Stadtviertel und sodann auf der Flucht das armenische Viertel in Brand gesetzt, Frauen und Mädchen vergewaltigt, unter der Bevölkerung ein Blutbad angerichtet und jene Personen, die sich in das amerikanische Institut geflüchtet haben, getötet, indem sie das Gelände in Brand steckten.“¹¹ Bereits nachdem der Großteil der Armenier des Osmanischen Reiches vernichtet worden war, berichtete die Arbeiter Zeitung statt über den Genozid am 7. April 1916 über „Russische Truppen, namentlich armenische Banden, die die Vorhut der Russen bilden“, die bei ihrem Vormarsch in Ostanatolien angeblich „unerhörte Grausamkeiten und Verbrechen an der Bevölkerung, die in den vom Feinde besetzten Dörfern zurückgeblieben ist, namentlich an Greisen und Verwundeten“¹² verüben würden.

Auch „Die Fackel“ von Karl Kraus ergriff durch den Nachdruck eines von Else Marquardsen verfassten protürkischen Artikels, den die Zeitschrift aus dem deutschen „Balkan-Heft“ übernommen hatte, für die Regierung in Istanbul Partei.¹³

Eine kritische Thematisierung des Genozids blieb in Österreich einem Autor vorbehalten, der bei einer Reise nach Syrien 1929 überlebenden armenischen Flüchtlingskindern begegnete, die in einer Teppichfabrik in Damaskus arbeiteten. Franz Werfel war vom Leid dieser teils verstümmelten und in tiefstem Elend lebenden Kinder überwältigt und begann sich intensiv mit dem Leiden der ArmenierInnen zu beschäftigen. In Wien lernte er schließlich einen Mönch des Mechitaristenklosters kennen, der als Kind selbst die verzweifelte Verteidigung einiger tausend Armenier am Musa Dagħ erlebt hatte. Werfel, selbst jüdischer Herkunft, sah zu Beginn der 30er Jahre im immer brutaler werdenden Antisemitismus der Nazis eine Parallele zur Verfolgung der ArmenierInnen im Osmanischen Reich. Sein im November 1933, wenige Monate nach der Machtergreifung der Na-

tionalsozialisten in Deutschland erscheinender Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagħ“ sprach zwar diese Parallele nicht explizit an, allerdings wussten seine ZuhörerInnen bei Lesereisen in Deutschland nur zu genau, dass hier nicht nur ein Roman über den Völkermord an den ArmenierInnen erschienen war, sondern auch eine Warnung vor dem deutschen Vernichtungsantisemitismus. Und auch die Nazis hatten verstanden: Werfels Buch wurde bald nach seinem Erscheinen verboten. Erst nach der Shoah wurde es zum weltweit bekannten Hauptwerk des Autors. Werfel ist heute in Armenien der bekannteste österreichische Autor. Die armenische Gemeinde in Wien setzte ihm heuer im Rahmen eines feierlichen Gedenkens ein Denkmal in Wien, jener Stadt aus der (nicht nur) er vertrieben wurde.

Ganz anders die Mehrheit der deutschen und österreichischen Gesellschaft. Deutschland und Österreich sahen dem Genozid nicht nur zu. Teilweise beteiligten sie sich daran und nach vollbrachter Tat, wurde das Verbrechen der Verbündeten so rasch wie möglich vertuscht. Adolf Hitler, der 1939 kurz vor dem Überfall auf Polen auf dem Obersalzberg die rhetorische Frage stellte „Wer redet heute noch von der Vernichtung der Armenier?“ hatte vermutlich über seinen Parteigenossen Scheubner-Richter, der 1915 deutscher Konsul in Erzerum war, vom Genozid an den Armeniern erfahren. Die Straflosigkeit, mit der dieser Genozid möglich und das Vergessen, dem er anheim gefallen war, könnten ihn darin bestärkt haben, dass auch die Vernichtung der Jüdinnen und Juden ungestraft möglich sein könnte.

Tatsächlich sind gewisse Parallelen zwischen dem Genozid an den Armeniern und der Shoah nicht zu leugnen. Die armenische Bevölkerung des osmanischen Reiches sah sich ähnlichen Stereotypen ausgesetzt, wie die jüdische Bevölkerung in

Europa. Beide wurden mit der Moderne, mit Kosmopolitismus und mit der Zirkulationssphäre des Kapitalismus assoziiert. Die antiarmenische ist damit der antisemitischen Projektion weit ähnlicher als der rassistischen. Bezeichnend ist hierbei die Parallele, die auch antisemitische Zeitgenossen des Genozids an den ArmenierInnen selbst zogen. So erklärte General Fritz Bronsart von Schellendorf, der damalige Chef des osmanischen Feldheeres in Istanbul: „Der Armenier ist wie der Jude, außerhalb seiner Heimat ein Parasit, der die Gesundheit des anderen Landes, in dem er sich niedergelassen hat, aufsaugt. Daher kommt auch der Hass, der sich in mittelalterlicher Weise gegen sie als unerwünschtes Volk entladen hatte und zu ihrer Ermordung führte.“¹⁴

Nur etwas mehr als zwei Jahrzehnte später sollte sich dieser Hass in Deutschland zur systematischen Ermordung der jüdischen Bevölkerung steigern. Dass diese nicht mehr nur als „handwerkliche“ Vernichtung, wie im Osmanischen Reich, sondern auch als perfekt funktionierende Vernichtungsindustrie ablief, war neben der weiteren Entwicklung der Produktivkräfte im industrialisierten Deutschland auch Resultat der Verknüpfung eines „Antisemitismus der Vernunft“ (Hitler) mit gesellschaftssanitären/bevölkerungspolitischen Vorstellungen. Die Totalität der Vernichtung ist darüber hinaus der stärkeren Beteiligung der zur Volksgemeinschaft zusammengeschweißten deutschen Bevölkerung am Verbrechen und dem damals herrschenden apokalyptischen Wahn als Aspekt des Nationalsozialismus als politische Religion geschuldet. Dies alles ermöglichte eine noch gründlichere Vernichtung als jene der ArmenierInnen im Osmanischen Reich. Eine gewisse Vorbildwirkung des Genozids von 1915 kann jedoch trotz dieser Unterschiede nicht ausgeschlossen werden.

1) Millet: „Nationalität“, de facto jedoch religiöse Gemeinschaft mit gewisser innerer Autonomie. Etwa Griechen, Armenier, Juden, ...

2) Dhimma: Im islamischen Recht ist dieser Status als „Schutzbefohlene“ für Angehörige nichtislamischer Buchreligionen (Christen, Juden, Mandäer, ...) vorgesehen, die sich zwar der islamischen Herrschaft unterwerfen, jedoch nicht selbst zum Islam konvertieren. Dhimmis waren eine Reihe von Beschränkungen aufgelegt. Sie durften etwa nicht in Obrigkeitfunktionen über Muslime bestimmen, keine Waffen tragen und mussten in manchen Gebieten sogar besondere Kennzeichen an der Kleidung tragen. Zugleich konnten sie ihre eigene Religion und ihr eigenes Personenstandsrecht beibehalten, sowie interne Probleme mit einer autonomen Rechtssprechung lösen. Diese „Privilegien“ waren jedoch an die Zahlung einer kollektiv zu erbringenden Kopfsteuer gebunden.

3) Eine Finanzkrise stellte das Osmanische Reich seit 1881 de facto unter die Finanzhoheit der Gläubigerstaaten Großbritannien, Niederlande, Frankreich, Deutschland, Italien und Österreich-Ungarn. Mit so genannten „Kapitulationen“ wurden zudem große Teile der christlichen Bevölkerungsgruppen des osmanischen Reiches unter den Schutz europäischer Mächte gestellt.

4) Zit. nach: Schaller, Dominik J.: Die Rezeption des Völkermordes an den Armeniern in Deutschland, 1915-1945. in: Kieser, Hans-Lukas / Schaller, Dominik J.: Der Völkermord an den Armeniern und die Shoah; Zürich 2002: S. 523f.

5) Zit. nach: Hofmann, Tessa: Verfolgung und Völkermord. Armenier zwischen 1877 und 1922. in: Hofmann, Tessa (Hg.): Armenier und Armenier – Heimat und Exil; Hamburg, 1994: S. 20.

6) Pantürkische ideologische Strömung, deren Namen sich von einem mythischen Heimatland der Turkvölker mit dem Namen „Turan“ herleitet. Der Turanismus strebt die Vereinigung aller Turkvölker in einem nach ethnischen Kriterien organisierten Großreich an.

7) Zit. nach Manutscharjan, Aschot: Armenier fordern Anerkennung des Genozids. Die Welt, 23. April 2005.

8) Die Zeit, 11.12.2003 Nr.51.

9) Zit. nach Ohandjanian, Artem: Armenier, Der verschwiegene Völkermord; Wien/Köln/Graz, 1989: S. 188.

10) Zit. nach Ohandjanian, 1989: S. 181.

11) Arbeiter Zeitung Wien, 21. August 1915.

12) Arbeiter Zeitung Wien, 7. April 1916.

13) Ohandjanian, 1989: S. 188.

14) Zit. nach Julius H. Schoeps: Der verdrängte Genozid. Armenier, Türken und ein Völkermord für den bis heute niemand die Verantwortung übernehmen will. Internet: http://www.compass-infodienst.de/Compass/compass_extra/schoeps.htm

DIE REZEPTION DES VÖLKERMORDS AN DEN ARMENIERINNEN IN DER SCHWEIZ

Rupen Boyadjian

Im Zuge der politischen Bemühungen wurde dieses dunkle Kapitel moderner Geschichte wieder vermehrt in den Schweizer Medien thematisiert. Zu einem immer klareren Bild trugen diverse fundierte Publikationen bei, die in den 90er Jahren zahlreich erschienen, aber auch ein gerichtlicher Prozess, der aufgrund der schweizerischen Anti-Rassismus-Strafnorm geführt werden konnte, welche die Leugnung von „Völkermord oder andere[n] Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ unter Strafe stellt. Dieses Gesetz ist nicht auf die Holocaustleugnung beschränkt, wie in mehreren Staaten üblich, so etwa in Österreich und Deutschland.

Die Schweiz hatte historisch gesehen in vielerlei Hinsicht eine spezielle Rolle bei der „armenischen Frage“ gespielt, insbesondere da sich eine breit verankerte philarmenische Bewegung bereits mit den Massakern von 1894–96 gebildet hatte. Die, vielleicht mit Ausnahme Britanniens und der USA, weltweit unübertroffene Reaktion auf diesen Massenmord mit über 100.000 Toten war auch größer als auf den Völkermord von 1915–1918.

Der französischsprachige Teil der Schweiz war um die Wende zum 20. Jahrhundert das wichtigste Zentrum armenischer Exilierter, die von hier aus eine rege Publikationstätigkeit entwickelten. Die armenische Partei „Huntschak“ wurde 1887 in Genf gegründet, und der Schriftsteller und Politiker Avetis Aharonian, der 1919 Präsident der kurzlebigen armenischen Republik wurde, hatte in Lausanne studiert.

Die relativ intellektuelle osmanische Gemeinde in der Schweiz ist auch ein Grund dafür, dass hier später viele Informationen zu den Verbrechen an den ArmenierInnen zusammenliefen. Dazu kam die unabhängige Presse, in der unablässig Artikel erschienen, und die Abwesenheit von Zensur (im Gegensatz zu Deutschland), die es beispielsweise Johannes Lepsius, einem deutschen Pastor und Aufklärer in Sachen ArmenierInnenverfolgung, ermöglichten, in der Schweiz zu publizieren.

SOLIDARISIERUNG UND MENSCHENRECHTE UM DIE JAHRHUNDERTWENDE

Das weitaus bedeutendste Ereignis aus Schweizer Sicht, mit dem auch das Fundament für die spätere Solidarisierung gelegt wurde, war eine Petition, die 1896/97 als Reaktion auf die Massaker unter Sultan Abdulhamid II. an die Schweizer Regierung gerichtet wurde mit der Anforderung, bei den Großmächten zu intervenieren, damit sie die für die osmanischen Ostprovinzen geforderten Reformen durchsetzten. Diese Petition ist in der Schweiz bis heute mit ihren 454.291 gesammelten Unterschriften die größte, nota bene als das Land 3,1 Mio. EinwohnerInnen zählte. Der Bundesrat sah sich freilich mit Hinweis auf die Neutralität zu einer „Einmischung in die Angelegenheiten fremder Staaten“ außer Stande. Die offizielle

Schweiz erhob erst in den 1920er Jahren im Rahmen des Völkerbunds für armenische Anliegen ihre Stimme. Außenminister Giuseppe Motta: „Die armenische Frage nicht zu lösen, wäre, ohne Übertreibung, eine Schande für die menschliche Zivilisation.“ Die philarmenische Bewegung wurde bis dahin alleine von der Zivilgesellschaft getragen. Gemäß dem Historiker Hans-Lukas Kieser ging sie „[...] von protestantischen Kreisen der französischen Schweiz aus, durchdrang die verschiedensten Gruppen und Schichten der Bevölkerung, von den Protestanten bis zu den Juden, den Katholiken bis zu den Freimaurern, von den Sozialisten bis zum gehobenen Bürgertum.“

Dabei identifizierten sich viele Schweizerinnen und Schweizer mit dem bedrohten „Bergvolk“ und sahen sich durch den ArmenierInnenmord veranlasst, ihre Ideale zu artikulieren. In der Resolution des Zürcher Petitionskomitees wurde die Hoffnung ausgedrückt, es möge sich ein kollektives Gewissen der christlichen Völker Europas entwickeln, dem sich die Staatsmächte nicht entgegen stellen könnten und das den endgültigen globalen Frieden bringen würde. Kaum verwunderlich, dass sich ablehnende Stimmen meldeten, wenn auch deutlich in der Unterzahl.

HUMANITÄRE HILFE NOCH LANGE NACH DEM GENOZID

Schon bald wurden Informationen von Spendenaufrufen begleitet. Unzählige Veranstaltungen wurden abgehalten und etwa eine Million Franken gesammelt, was das deutsche Sammelergebnis deutlich übertraf. Die Schweizer Hilfswerke richteten zunächst in Sivas, dann in weiteren kleinasiatischen Städten Waisenhäuser ein, in denen bis 1900 über 500 Kinder betreut wurden. Nachdem 1915 in Schweizer Zeitungen erste Berichte zu erneuten Massakern erschienen waren, richteten die Hilfskomitees einen „Dringlichen Appell ans Schweizervolk“, unterzeichnet von 100 Persönlichkeiten. Nach Kriegsende wurden alle damals bestehenden Organisationen schrittweise zusammengelegt, wodurch 1931 schließlich der „Bund schweizerischer Armenierfreunde“ (B.S.A.) entstand. Ab 1921 führte Jakob Künzler, der lange Jahre in Urfa Waisenhaus und Krankenstation geleitet hatte, und als Augenzeuge wertvolle Berichte über den Völkermord hinterließ, insgesamt 8.000 Kinder nach Syrien. Bis zu seinem Tod 1949 leitete er im Libanon weitere Institutionen der schweizerischen Armenierhilfe. Erst 1985 ging der B.S.A. im „Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz“ (HEKS) auf.

Der Völkermord an den ArmenierInnen hatte weite Schweizer Kreise erschüttert, was durch die bereits zuvor entstandene philarmenische Bewegung begünstigt wurde. Diese setzte sich nach dem Krieg auch für ein unabhängiges Armenien ein, und der Schweiz wurde vom Völkerbund gar das Schutzmandat über diesen Staat angeboten – nachdem die USA abgelehnt hatten.

Seit 1995 hat es in der Schweiz mehrere parlamentarische Vorstöße zur Anerkennung des Völkermords an den ArmenierInnen gegeben, die schließlich im Dezember 2003 mit der Annahme eines entsprechenden „Postulats“ mit 107 gegen 67 Stimmen (11 Enthaltungen) im Nationalrat, der großen Kammer, erfolgreich war. Vorangegangene Initiativen, die beide Kammern und vor allem den Bundesrat, die Regierung, miteinbeziehen wollten, gelangten nicht zur Abstimmung oder scheiterten.

Rupen Boyadjian war von 1996 bis 2001 im Vorstand der Gesellschaft Schweiz-Armenien, zuletzt ein Jahr als Kopräsident. Danach bis 2004 noch zuständig für die Rechtsangelegenheiten betreffend Völkermordleugnung. Er war verantwortlich für die Redaktion des vom Arbeitskreis Armenien herausgegebenen Bands „Völkermord und Verdrängung. Der Genozid an den Armeniern - die Schweiz und die Shoah“ (Zürich, Chronos Verlag 1998, Neuauflage 2002), sowie Mitherausgeber, zusammen mit Dominik Schaller, Vivianne Berg und Hanno Scholtz von „Enteignet - Vertrieben - Ermordet. - Beiträge zur Genozidforschung“ (Zürich, Chronos 2004).

Literatur

Hans-Lukas Kieser (Hg.), *Die armenische Frage und die Schweiz* (1896–1923), Zürich 1999.

Jakob Künzler, *Im Lande des Blutes und der Tränen*, Zürich 1999 (Original 1921).

Karl Meyer, *Die Schweiz und Armenien*, Bern 1974.

Homepage der „Gesellschaft Schweiz – Armenien“ (mit Informationen zu parlamentarischer Anerkennung und gerichtlichem Verfahren): <http://www.armenian.ch/gsa/Pages/main.html>

AGHET UND ÖSTERREICH

Wieso die Republik Österreich den Völkermord an den ArmenierInnen nicht anerkennt

von Artem Ohandjanian

Österreich, welches während des Ersten Weltkrieges immerhin mit den Osmanen verbündet war, verweigert kategorisch die Anerkennung des Genozids. Und das, obwohl die österreichischen Staatsarchive voller zeitgenössischer Zeugnisse von k.u.k. Diplomaten sind. In diesen wird das Massaker minuziös und oft als vorsätzlich geplantes und durchgeführtes beschrieben. Diese hauseigene Beweislast macht es umso unverständlicher, dass die Republik den ersten Völkermord des 20. Jahrhunderts nicht anerkennen will. In Gesprächen mit den Beauftragten des Menschenrechtsausschusses des österreichischen Parlaments waren die VertreterInnen der verschiedenen Fraktionen der Meinung, dass die schrecklichen Ereignisse in den Jahren 1915-1918 im Sinne der UNO Konvention Völkermord waren (SPÖ), dass die Menschenrechtsverletzungen niemals verjähren (FPÖ), aber alle Einwirkungen von Außen kontraproduktiv sind (ÖVP). Man soll nicht in den Vergangenheitsbewältigungsprozess eines anderen Landes (ÖVP), bzw. nicht in die innertürkischen Verhältnisse eingreifen (SPÖ). Nur die Grünen gaben von sich, dass es eine historische Verantwortung Österreichs sei – gerade im Hinblick darauf, dass die Republik der Nachfolgestaat eines Verbündeten der Osmanen ist und somit auch eine bestimmte Rolle gespielt hat –, den Völkermord anzuerkennen.

Wenn wir uns mit den obgenannten Argumenten befassen – das Statement der Grünen ausgenommen –, sehen wir, dass sie nur Ausweichfloskeln sind. Aussagen wie „Die Einwirkungen von Außen sind kontraproduktiv“ oder „in die inneren Angelegenheiten eines anderen Landes nicht eingreifen zu wollen“ können in einer Zeit militärischer Interventionen im Namen der Menschenrechte auch nicht anders gesehen werden. Auch damals, 1915, hat man sich in Wien nicht in die inneren Angelegenheiten des Verbündeten einmischen wollen. Und schon damals empfanden gerade jene, die vom Genozid wussten, diese Nichteinmischung als falsch. Im Krieg gab es scheinbar weder Möglichkeit, noch die Macht den Völkermord an den ArmenierInnen aufzuhalten. Was aber sind heute die Gründe, derentwegen Österreich von der Anerkennung des Völkermordes Abstand nimmt? Zum anderen Argument, „dass man nicht in den Vergangenheitsbewältigungsprozess eines anderen Landes eingreifen soll“, ist folgendes zu sagen: Es findet ein solcher in der Türkei heute nicht statt! Im Gegenteil, einige türkische HistorikerInnen, wie Taner Akcam, der seine Dissertation darüber geschrieben und sich auch weiters dazu geäußert hat, mussten für ihr Engagement ziemlich büßen. 1996 erschien in Hamburg sein Buch „Armenien und der Völkermord“, in dem er anhand türkischer Dokumente den Beweis des Völkermordes antrat – inzwischen ist Taner Akcam in der Türkei in Abwesenheit, nach § 359 des neuen türkischen Strafbuchgesetzes, als „Verräter der Heimat“ verurteilt worden.

Eines der Argumente des österreichischen Außenministeriums besagt, dass man „die Schatten der Vergangenheit zerstreuen und die Völker versöhnen soll“.

Es können jedoch nicht durch die „Zerstreuung der Vergangenheit“ Probleme gelöst und somit Versöhnung unterstützt werden! Der Völkermord von 1915 hat Auswirkungen auf das Bewusstsein des armenischen Volkes, er ist ein Trauma, und solange dieser Völkermord seitens der TäterInnengesellschaft nicht aufgearbeitet wurde, belastet er jegliche Versöhnungsbestrebungen. Was kann aber der Grund hinter all diesen Scheinargumenten der österreichischen PolitikerInnen sein, die sich mehrheitlich gegen eine Anerkennung des Genozids durch die Republik aussprechen? Liegt es daran, dass Österreich seinen wichtigen wirtschaftlichen und politischen Partner Türkei nicht vergrämen will? Durch solch ein politisches Kalkül in Zusammenhang mit einem Genozid bleiben Begriffe wie Menschenrechte oder Menschlichkeit nur Teile von Phrasen, und Leitsätze wie „Völkermord schonungslos aufzeigen“ oder „Völkermord darf nicht verjähren“ verlieren ihre Glaubwürdigkeit. Aber vielleicht ist die Furcht in der österreichischen Politik, diese heikle Frage zu thematisieren, zu groß.

Selbst Frankreich – wie die Türkei NATO Mitglied – kann seinen türkischen Verbündeten „schonungslos“ auf die nicht erfüllte Geschichtsaufarbeitung hinweisen, den Völkermord an den ArmenierInnen anerkennen, trotz massiven Drucks der türkischen Diplomatie und Öffentlichkeit. Die Türkei kann es sich nicht leisten, allen Ländern und Regierungen gegenüber eine feindselige Politik einzuschlagen, die den Genozid thematisieren. „Wenn wir Französisch verbieten, werden wir dann Englisch verbieten, wenn die USA oder Großbritannien ein ähnliches Gesetz verabschieden?“ steht sinngemäß in der türkischen Zeitung „Milliyet“. Und von den Versöhnungsphantasien des österreichischen Außenamtes kann noch lange nicht gesprochen werden, trägt doch die nicht gemeinsam aufgearbeitete Vergangenheit auch zur Feindschaft zwischen der Türkei und Armenien und somit zur Instabilität des Südkaukasus bei. Die in Wien angesiedelte OSZE bemüht sich zwar in der Region um Frieden und Stabilität, stößt dabei jedoch immer auf die gleiche Barriere, stößt dabei immer auf den Genozid. Da waren ÖsterreicherInnen aus vergangenen Tagen schon mutiger, wie Franz Werfel mit seinem 1933 veröffentlichten Roman „Die Vierzig Tage des Musa Dagh“. Es gibt immer zahlreicher werdende türkische Intellektuelle, die sich eine Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit ihres Landes wünschen, trotz aller Gefahren und juristischer Hürden, und die es inzwischen geschafft haben, Werfels Roman in der Türkei erscheinen zu lassen. Die Eingliederung der Türkei in die EU hängt unter anderem davon ab, inwieweit die Türkei die Menschenrechte respektiert. Nur durch eine erfolgreiche Aufarbeitung der Vergangenheit kann sie ein Zeichen für Demokratie und Rechtsstaat setzen. Somit stellt der Völkermord an den ArmenierInnen gerade diesbezüglich eine Sackgasse dar. Und als Partner der Türkei sollte Österreich mithelfen, einen Ausweg aus dieser Sackgasse zu finden, statt fadenscheinige Ausreden zu produzieren.

Als nach 1945 die NS-Verbrechen von der Weltgemeinschaft international verurteilt wurden, gab es viele Initiativen, auch den Völkermord an den ArmenierInnen, der durch die Jungtürken im Osmanischen Reich während des Ersten Weltkrieges begangen wurde, zumindest als solchen anerkennen zu lassen. Die zumeist armenischen Initiativen führten teilweise auch zum Erfolg. Im Laufe der Jahre haben einige Länder wie Schweden, Italien, Russland, Griechenland, Frankreich und auch das Europaparlament den Völkermord an den ArmenierInnen als solchen anerkannt.

Prof. Mag.art. Dr.Phil. Dr.h.c. Artem Ohandjanian arbeitet Historiker und Filmschaffender und ist Träger zahlreicher internationaler Preise für seine Dokumentationen, die sich vor allem mit der Kultur der ArmenierInnen und mit dem Genozid auseinandersetzen. U.a. auch Stv. Obmann vom „Franz Werfel Verein Österreich“. In diesem Zusammenhang besonders empfehlenswert sind Artem Ohandjanians Bücher „Armenien. Der verschwiegene Völkermord“, Wien 1989 und „Österreich-Armenien, 1872-1936: Faksimilesammlung Diplomatischer Aktenstücke“, Wien 1995.

ARARAT, ODER: WAHRHEIT UND INTERPRETATION

von Sara Cohen Shabot

DIE HANDLUNG

Die Handlung von *Ararat* findet auf zwei Ebenen statt: Ein Erzählstrang behandelt die Geschichte zweier Familien sowie verschiedener Einzelpersonen, die die Fehler der Vergangenheit zu berichtigen und Widersprüche zu versöhnen suchen, der andere Strang beschäftigt sich mit der Entstehungsgeschichte eines Dokumentarfilms über den Genozid an den ArmenierInnen – einen Völkermord, der kaum bekannt, ja fast schon vergessen ist.

In jedem dieser beiden Stränge bezieht Egoyan zwei unterschiedliche, einander widersprechende Positionen zum Problem der Wahrheit: einerseits plädiert er für die Mehrdeutigkeit und Undurchdringlichkeit der Wahrheit, und andererseits bekräftigt er die Erfordernis, in bestimmten Fällen eine tragkräftige Basis für eine feste, eindeutige und nicht verhandelbare Wahrheit zu finden.

Zwei Familien kommen in Kontakt miteinander und versuchen die Umstände zu klären, unter denen die Väter beider Familien ums Leben kamen. In beiden Fällen erscheinen die Hintergründe und der genaue Ablauf der Todesfälle während des gesamten Films in höchstem Maße als unsicher und ungeklärt. Gleichzeitig sind die ProtagonistInnen an der Entstehung eines Dokumentarfilms über den Genozid an den ArmenierInnen beteiligt. Auf beiden Ebenen – der privaten wie der historischen, die durch die Dreharbeiten repräsentiert ist – sind sie beständig mit der Frage von Wahrheit versus Deutung konfrontiert, genauer gesagt mit dem Konzept einer „absoluten Wahrheit“ im Gegensatz zu der Möglichkeit mehrdeutiger, vielfältiger Wahrheiten.

Für eine Darstellung der konkreten Art und Weise, in der Egoyan die „Frage der Wahrheit“ in diesem Film thematisiert, fehlt hier der Raum. Ich möchte jedoch kurz meine Auffassung der Aussage Egoyan in diesem Film darlegen, wonach persönliche, intime und private Wahrheiten mehrdeutig und offen für Deutungen sein, während historische Wahrheiten stabil, stark und eindeutig bleiben müssen.

PERSÖNLICHE UND JURISTISCHE WAHRHEITEN: VORRANG DER DEUTUNG

Raffi und Celia sind zwei junge Liebende, die sich beide darum bemühen, die „wahren“ Umstände des Todes ihrer Väter aufzudecken. Diese „wahre Version“ beider Todesfälle bleibt jedoch während des gesamten Films mehrdeutig und ungeklärt und ändert sich nach Kontext und Interpretation. Egoyan legt die Auffassung nahe, dass an diesen persönlichen, intim betreffenden Todesfällen weniger die „wahren Umstände“ entscheidend sind, sondern vielmehr der Prozess des Trauerns und die persönliche und einzigartige Art, in der wir dem ganz konkreten Verlust geliebter Menschen ins Auge sehen und ihn verarbeiten. Die Trauer, so Egoyan, hat wesentlich mehr mit uns als Menschen zu tun als der „reale Tod“ selbst.

Es scheint, dass der Regisseur denselben Standpunkt in Bezug auf Gesetz und Moral einnimmt. Raffi wird letztendlich im Zollamt laufen gelassen, obwohl er in Drogenschmuggel verwickelt ist – und dies nur, weil er in den Augen des Zollbeamten (wie auch in den Augen

des Publikums) wirklich und wahrhaftig an seine Version zu glauben scheint, wonach die von ihm von Armenien nach Kanada gebrachten Dosen Filme enthalten, wie ihm gesagt wurde, und nicht etwa Drogen. Egoyan scheint in diesem Fall geneigt, die ehrliche Version Raffis anzuerkennen, die genau dem Zweck der Kontextualisierung des Ereignisses dient – eines Ereignisses, das ohne Raffis wichtige Überzeugung als Grundlage (seine Version und sein Verständnis der Tatsachen) einzig als illegal und kriminell erscheinen, das Verurteilung und Strafe verdienen würde.

GESCHICHTE: AUF DER SUCHE NACH DER ABSOLUTEN WAHRHEIT

Egoyan Standpunkt ändert sich fundamental, wenn er sich mit der Frage der historischen Wahrheit beschäftigt. Private Ereignisse ersch einen durch eine „wissenschaftliche“ Betrachtung außerhalb ihres Kontexts als bedeutungslos, neutral und formlos; Beziehungen zwischen einzelnen Menschen beziehen ihre Form und Bedeutung nur aus den verschiedenen Versionen und Interpretationen, die der oder die Einzelne jeweils sich selbst, ihren Handlungen sowie denen anderer Menschen geben. In klarem Gegensatz dazu legt Egoyan jedoch nahe, dass die Menschen ohne „historische Wahrheit“ sich selbst und ihre Identität vollständig verlieren; er schließt so in diesem Punkt an den nicht-postmodernen Diskurs an.

Daher legt Egoyan mittels des „Films im Film“ Zeugnis ab von einem der schrecklichsten Völkermorde, der inzwischen so gut wie vergessen und aus dem historischen Gedächtnis verschwunden ist – und möglicherweise hat dieses Verschwinden gerade damit zu tun, dass dem Spiel mit „Versionen“ und „Interpretationen“ zu viel Raum gegeben wird und dahinter die eindeutige Wahrheit des Genozids, in dem in der zweiten Dekade des 20. Jahrhunderts bis zu eine Million ArmenierInnen von den Türken ermordet wurden, verloren geht. Die historische Wahrheit muss laut Egoyan bestehen bleiben und über alle „Versionen“, in denen sie erzählt werden kann, hinaus gehen. Dieser Standpunkt findet sich beispielsweise in einem Gespräch zwischen Raffi und Ali, dem türkischen Schauspieler, der den Wahrheitsgehalt des armenischen Genozids (oder wenigstens dessen Ausmaße) anzuzweifeln scheint und der zudem die Vorstellung zurückweist, dass dieses Ereignis das Bewusstsein oder die Identität von TürkInnen oder ArmenierInnen, die als BürgerInnen eines westlichen Landes leben, prägen sollte. Raffi tritt gegen diese Position auf und besteht darauf, dass ein Vergessen oder Verniedlichen des Völkermordes sehr wohl zu seiner Wiederholung beitragen könnte. (Er merkt sogar an, dass Hitler während der Planung des Holocaust die Frage nach einer Reaktion der Weltöffentlichkeit mit einer Gegenfrage beantwortete: Wer redet heute noch von der Vernichtung der Armenier?) In einer anderen Szene werden die Dreharbeiten zum Dokumentarfilm in einem dramatischen Moment durch Ani unterbrochen, Raffis Mutter, die auch an dem Projekt beteiligt ist. Der Schauspieler kri-

Ararat ist der jüngste Film des kanadischen Regisseurs Atom Egoyan, einem Kind armenischer Eltern. Hauptthema dieses vielschichtigen und komplexen Films ist für mich die philosophische Frage nach Wahrheit und Interpretation sowie der Möglichkeit (oder Unmöglichkeit), zwischen diesen beiden Polen eine klare Trennlinie zu ziehen – eine Frage, die sich ganz besonders angesichts der postmodernen Kritik am Konzept der metaphysischen Wahrheit stellt. Ararat ist also eine tief greifende philosophische Reflexion; sie betont die positiven Aspekte einer Herangehensweise, die die Mehrdeutigkeit von „Wahrheit“ anerkennt und dabei dennoch nicht die Gefahren dieses Ansatzes aus den Augen verliert. Letztendlich favorisiert Ararat meiner Meinung nach in der individuellen, privaten Sphäre das Konzept der Deutung, fordert aber gleichzeitig eine nicht postmoderne, absolute Wahrheit im Bereich der Geschichtsschreibung ein.

Sara Cohen Shabot hat an der Universität von Haifa, Israel, mit einer Dissertation über das Konzept des Grotesken und seinen Bezug zu Phänomenologie und Philosophie des Körpers promoviert. Sie hat zahlreiche Artikel über Phänomenologie, Existenzialismus und deren Rolle in der Geschlechterforschung veröffentlicht. Sie führt derzeit ihre Forschungstätigkeit fort und gibt an verschiedenen Universitäten und Institutionen in Israel Kurse in Philosophie und Gender Studies.

tisiert die Störung durch Ani scharf - „Kinder sterben, diese Frau hier wurde gerade vergewaltigt und ihre kleine Tochter liegt schwer verletzt im Krankenhaus. Wie können Sie es wagen, uns zu unterbrechen? Wer zum Teufel sind Sie?“ In dieser Szene zeigt sich einmal mehr Egoyan Standpunkt des unbedingten Vorrangs der historischen Wahrheit. Diese Wahrheit müsse unerbittlich und unverändert bleiben, selbst wenn sie Teil eines Films, eines illusionären Rahmens ist und selbst wenn sie mit einer realen Person konfrontiert wird. So wirkt Ani – die ja eigentlich hinsichtlich ihres „Realitätsgehalts“ Vorrang vor dem Film haben sollte, da sie real existiert, während die Situation, die sie unterbricht, nur Teil einer Darstellung ist – dennoch im Vergleich zur katastrophalen historischen Wahrheit, die durch den Dokumentarfilm repräsentiert ist, weniger real, untergeordnet und unwichtiger.

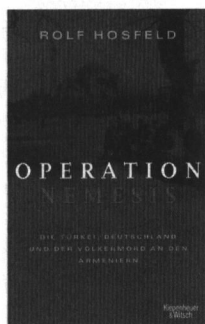
Die Botschaft, die Egoyan in *Ararat* vermitteln möchte, läuft darauf hinaus, dass unsere Leben nicht als eindeutige, wissenschaftliche, analytische oder absolute Texte gelesen werden können: Beziehungen und Gefühle entstehen durch eine unendliche Anzahl von

Versionen und Interpretationen, die wir glauben und die von anderen für uns entworfen werden. Dennoch muss es Referenzpunkte geben, einen „unverhandelbaren Kern“, um den herum alles andere bewegt und verändert werden kann. Dieser Anker ist die historische Wahrheit, sind die historischen Fakten – die Tode und Morde – die immer schmerzlich wahr bleiben und das Bewusstsein prägen sollten. Auch wenn diese mehrdeutigen und komplexen philosophischen Standpunkte schlichtweg unvereinbar erscheinen mögen, so werden sie doch von Egoyan gemeinsam dargestellt, der sich die künstlerische Freiheit nimmt, ihrer Synthese Raum zu geben und sogar für die Notwendigkeit ihrer Koexistenz zu argumentieren. Dabei gibt es im Film nur eine Person, nur eine Situation, in der beide Positionen gleichzeitig vertreten werden, und zwar in der kreativen Arbeit des expressionistischen armenischen Malers Arshile Gorky. Auf diese Arbeit wird im Film immer wieder Bezug genommen, so dass sie zu einer Art „Anker“ für die verschiedenen Erzählebenen des Films wird. Gorky malt ein Portrait, das ihn als Jugendlichen zusammen mit seiner

Mutter kurz vor dem Völkermord an den ArmenierInnen zeigt; seine Mutter wird ermordet werden, während er überlebt. Dieses Portrait ist das perfekte Beispiel für Egoyans „expressionistische Wahrheit“: die im Portrait dargestellten Personen haben real existiert, sie besitzen ihre unauslöschliche und unhinterfragbare Geschichte von Schmerz und Tod. (Gorky hat die Knöpfe des Mantels, den er damals trug, als „Zeugnis“ aufbewahrt.) Die Hände von Gorkys Mutter sind jedoch ausradiert und durch den Künstler absichtlich entstellt – möglicherweise als Zeichen der Trauer, möglicherweise als Protest oder Ausdruck des Schmerzes, aber auf jeden Fall als Art der Interpretation. Gorky stellt so klar, dass das Gemälde in diesem Fall nicht nur eine Darstellung der Wahrheit ist, sondern gleichzeitig und genau so sehr seine Schöpfung, und damit seine Version, seine eigene und persönliche Interpretation des letzten Males, als er von seiner Mutter umarmt wurde; des letzten Males, bevor ihn die historische Wahrheit für immer gefangen nahm, die in diesem Fall übervoll ist von Schmerz und Trauer.

REZENSIONEN ZUR REZEPTION DES ARMENIERINNEN-GENOZIDS

von Thomas Rammerdorfer [tr] und Thomas Schmidinger [ts]

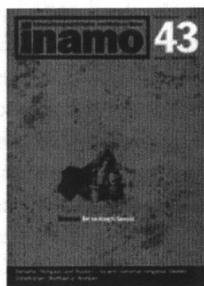


Rolf Hosfeld:
OPERATION NEMESIS. Die Türkei, Deutschland und der Völkermord an den Armeniern
(KiWi 2005)

„Ein ebenso notwendiges wie aufwühlendes Geschichtswerk – das Panorama eines Schreckens, der bis dahin nichts seinesgleichen hatte.“
Ralph Giordano

Unter „Operation Nemesis“ verstand man die Racheaktionen bewaffneter armenischer Gruppierungen an den politisch Verantwortlichen und den Vollstreckern des Völkermords. Insofern ist der Titel des Buches nicht allzu glücklich gewählt, da sich das Buch nur am Rande – quasi als Pro- und Epilog – mit diesen Ereignissen beschäftigt. Dazwischen liefert es eine gut lesbare Gesamtdarstellung der damaligen Ereignisse, inklusive einer detaillierten Vorgeschichte und einem aktuellen Bezug zu den Diskussionen rund um die nicht erfolgte Anerkennung des Völkermords durch die EU-beitrittswillige Türkei. Das Buch eignet sich dadurch einerseits hervorragend für Einsteiger in die Materie, bietet aber

mit seiner Detailfülle auch für „Fortgeschrittene“ einiges Neue. Einziger Kritikpunkt, neben dem Titel, der eigentlich zu wenig verspricht, sind die oft etwas gezwungen wirkenden Vergleiche mit der Shoah bzw. die völlig überflüssige Verwendung von NS-Ausdrücken wie „Endlösung“ oder gar „Kristallnacht“ bei der Beschreibung des Völkermords an den ArmenierInnen. [tr]

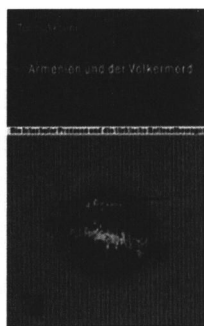


INAMO Nr. 43: **Armenien: Der verdrängte Genozid**
(Herbst 2005)

zu seiner Diaspora; Corry Gorgü über Völkermord-leugnende Historiker in türkischen Diensten; Toros Sakarian über die Debatte rund um die (Nicht-)Anerkennung des Völkermords in Deutschland; auch der Schweizer Ar-

menien-Spezialist Hans-Lukas Kieser steuert einen ausgezeichneten Artikel zum „nationalen Traumbild Armenien“ bei. Aus der Reihe sticht ein Beitrag von George Hintlian, „Die israelische Debatte über den Völkermord an den ArmenierInnen“. Der Text setzt quasi voraus, dass die moralischen Standards für Israel immer höher anzulegen sind als für andere Länder – wissenschaftliche Standards für Israel-Kritiker dafür immer niedriger. Hintlian geht es darum ... ja worum geht es ihm eigentlich? Offenbar geht es ihm darum, nachzuweisen, dass eine „jüdische Lobby“ in den USA und anderswo versucht, die Anerkennung des Völkermords an den ArmenierInnen zu hintertreiben. Als Beweis führt Hintlian, der großzügigerweise gänzlich auf Fußnoten und Quellenangaben (es sei denn, „nach türkischen Presseberichten“ wird als Quellenangabe verstanden ...) verzichtet, eine Reihe von Aussagen israelischer Politiker an, zumeist Zitate aus der in Israel seit rund 30 Jahren andauernden Debatte um den Völkermord. Dazu kommen sehr unwahrscheinliche Behauptungen von wegen in Israel verbotener Filme über die ArmenierInnen-Verfolgung oder etwa, dass außer Armenien und Japan alle Länder zur Eröffnung eines neuen

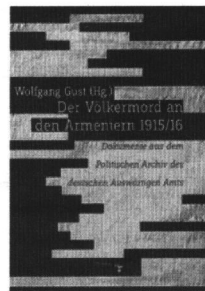
Flügels in Yad Vashem 2005 eingeladen wurden. Zutreffend ist sicherlich, dass sich einige israelische PolitikerInnen die Türkei als einzigen militärischen und geheimdienstlichen Verbündeten in der Region nicht vergrämen wollen und deshalb die Finger von diesem Thema lassen. Die Situation ist aber etwas komplexer: Hier sollte man die Beziehungen Israels zu Aserbaidshan und die Armeniens zum Iran erwähnen, was Hintlian nicht tut. Diese spielen jedoch eine wesentliche Rolle im Verhältnis der Staaten zueinander: Israel ist der zweitgrößte Importeur aserbaidshanischer Produkte (siehe DTV-Jahrbuch 2005, S. 174); vor allem dringend benötigter Erdölprodukte. Die Armenien-Feinde Türkei und Aserbaidshan sind also wichtige Partner Israels; während der Israel-Feind Iran wiederum der einzige Partner Armeniens in der Region ist ... Israel und Armenien befinden sich also in einer ähnlich verzwickten geopolitischen Situation, beide sind von feindselig bis vernichtungswilligen Staaten umgeben, beide können die Wahl ihrer Verbündeten nicht unbedingt nach „moralischen“ Gesichtspunkten treffen; beide können es sich nicht leisten, ihre Partner zu brüskieren. Im Großen und Ganzen ist Hintlians Artikel sicher der Schwachpunkt der ansonsten wirklich lesenswerten Armenien-Artikel. Der Rest dieser INAMO-Ausgabe ist dann allerdings, neben Artikeln zu Usbekistan und Malta, wiederum dem Anschreiben gegen die Gemeinheiten Israels und – sie haben es erraten – der „jüdischen Lobby in den USA“ gewidmet ... [tr]



Taner Akcam: **ARMENIEN UND DER VÖLKERMORD**. Die Istanbul Prozesse und die türkische Nationalbewegung (Hamburger Edition 2004)

430 Seiten starken Werkes ist den Prozessen gewidmet, die auf Druck der Entente in den Jahren 1919–1921 gegen führende türkische

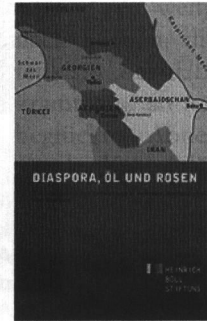
Politiker wegen Beteiligung am Völkermord durchgeführt wurde. Es waren die ersten Versuche, eine Art internationale Gerichtsbarkeit durchzusetzen und sie verdienen angesichts der aktuellen Prozesse gegen mutmaßliche jugoslawische und irakische Kriegsverbrecher besondere Bedeutung. Damals scheiterten die „Istanbuler Prozesse“ weitestgehend am Unvermögen der türkischen Justiz und dem zunehmenden Unwillen der westlichen Alliierten, weiter Druck hinsichtlich einer Klärung des Völkermordes auszuüben. Die wenigen – zu meist in Abwesenheit der Angeklagten – gefällten Urteile wurden größtenteils nach der Machtergreifung Mustafa Kemal „Atatürks“ wieder aufgehoben und so mancher verurteilte Mörder brachte es noch zu Ministerehren ... [tr]



Hrsg.: Wolfgang Gust - **DER VÖLKERMORD AN DEN ARMENIERN 1915/16**. Dokumente aus den politischen Archiven des deutschen Auswärtigen Amtes. (Zuklappen 2005)

Hergegeben; es spricht für sich, für die Untätigkeit, ja fallweise Partnerschaft Deutschlands bei der Vernichtung der ArmenierInnen im Osmanischen Reich. Die von Sigrid und Wolfgang Gust zusammengetragenen Schriften vor allem deutscher Diplomaten, Offiziere, Handelsreisender, geistlicher und sonstiger Zeugen des Genozids, stellen die derzeit kompletteste Dokumentation zum Thema dar. Deutsche Staatsangehörige hatten als Verbündete des Osmanischen Reiches nahezu uneingeschränkte Bewegungsfreiheit und durften nach Hause berichten, ohne von der osmanischen Zensur behelligt zu werden, eine Möglichkeit, die weder die bis 1917 neutralen US-Amerikaner noch die verbündeten Österreicher genossen. Dies Buch versteht sich als späte Komplettierung und Richtigstellung der von Johannes Lepsius 1920 herausgegebenen Akten-

sammlung „Deutschland und Armenien“, die unvollständig und teilweise sogar verfälscht war, um die Deutschen von ihrer Mitverantwortung rein zu waschen. [tr]



Hrsg.: Heinrich-Böll-Stiftung: **DIASPORA, ÖL UND ROSEN**. Zur innenpolitischen Entwicklung in Armenien, Aserbaidshan und Georgien. (Heinrich-Böll-Stiftung 2004)

Die AutorInnen bearbeiten ein breites Spektrum demokratie- und sozialpolitischer Themen, von den noch üblichen Unregelmäßigkeiten bei Wahlen – aktuelles Beispiel Aserbaidshan diesen November – bis hin zu den vielfach noch zu erkämpfenden Rechten für Frauen und „Minderheiten“. Nur den territorialen Konflikten der Region, also um Berg Karabach zwischen Armenien und Aserbaidshan und die sich von Georgien als unabhängig verstehenden Gebiete Abchasien und Süd-Ossetien, hätte etwas mehr Platz eingeräumt werden können. [tr]



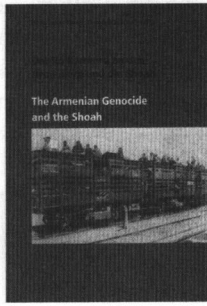
Hrsg.: Huberta von Voss - **PORTRÄT EINER HOFFNUNG. DIE ARMENIER**. (Schlier 2005)

Denkt man an ArmenierInnen, denkt man an Völkermord, den Krieg um Berg Karabach und vielleicht noch an das Erdbeben von 1988, bei dem in etwa jeder fünfzigste EinwohnerIn Armeniens den Tod fand. An Hoffnung denkt man nicht unbedingt. Das von Huberta von Voss herausgegebene Buch belehrt uns eines Besseren, denn über Armenien und die ArmenierInnen gibt es noch mehr zu erzählen. Nach einem berührenden Geleitwort des ehemaligen Direktors von

Ein Sammelband der den deutschen Grünen nahe stehenden Heinrich-Böll-Stiftung mit 20 Beiträgen, fast ausschließlich von AutorInnen aus der Region. Wer sich mit der aktuellen Situation im Kaukasus beschäftigt, wird an diesem Buch nicht vorbei kommen: derzeit ist in deutscher Sprache kein vergleichbares Werk erhältlich. Die AutorInnen bearbeiten ein breites Spektrum demokratie- und sozialpolitischer Themen, von den noch üblichen Unregelmäßigkeiten bei Wahlen – aktuelles Beispiel Aserbaidshan diesen November – bis hin zu den vielfach noch zu erkämpfenden Rechten für Frauen und „Minderheiten“. Nur den territorialen Konflikten der Region, also um Berg Karabach zwischen Armenien und Aserbaidshan und die sich von Georgien als unabhängig verstehenden Gebiete Abchasien und Süd-Ossetien, hätte etwas mehr Platz eingeräumt werden können. [tr]

Yad Vashem, Yehuda Bauer, besorgen Armenien-KennerInnen wie Wolfgang Gust, Taner Akcam und Tessa Hoffmann die geschichtliche Einführung. Der größte Teil des Buches besteht aus Porträts von ArmenierInnen, zumeist Notabeln aus Politik, Kirche, Kunst, Diplomatie, vom Chansonier Charles Aznavour bis zum Karabach-Veteran Levon Arutunyan spannt sich da der Bogen, wobei der Diaspora-Anteil klar überwiegt – leben doch mittlerweile fast $\frac{3}{4}$ der ArmenierInnen nicht in Armenien.

Alles in allem gelingt den zahlreichen AutorInnen ein Einblick in ein Land und seine Diaspora, der kaum zu Wünschen übrig lässt. Egal ob Werfels Buch „Die 40 Tage des Musa Dag“ oder Atom Ego- yans Film „Ararat“ oder Reportagen über die armenischen Viertel in Jerusalem oder Beirut, kein relevantes Thema geht in diesem Band ab. Und letzten Endes sind es die durchgehend versöhnlichen und ruhigen Töne, die hier angeschlagen werden, die dem Titel des Buches doch seine Rechtfertigung geben. [tr]



Hans-Lukas Kieser / Dominik J. Schaller (Hg.): **Der Völkermord an den Armeniern und die Shoah** – The Armenian Genocide and the Shoah. Chronos Verlag (Zürich, 2002)

dem Genozid von 1915 und der Shoah zu ziehen. Dabei werden jedoch nicht nur Gemeinsamkeiten, sondern auch Unterschiede herausgearbeitet. Themen wie die jüdischen und zionistischen Reaktionen auf den Genozid

Bereits 2002 erschien im Chronos-Verlag ein Sammelband der sich eingehend mit dem Zusammenhang zwischen dem Genozid an den ArmenierInnen im Osmanischen Reich und der Shoah auseinandersetzt. Die Beiträge befassen sich nicht nur mit dem Genozid selbst, sondern versuchen auch einen Vergleich zwischen

oder „Arab Nationalists, Nazi-Germany and the Holocaust“ ergänzen den Band. Auch wenn sich Autoren und Herausgeber der Gefahr einer allzu raschen Parallelisierung bewusst sind, so sind manche Beiträge, die sich in den Bereich der „vergleichenden Genozidforschung“ begeben, doch insofern problematisch, als sie nicht immer den spezifisch deutschen (und Österreichischen) Sonderweg der deutschen Nationalstaatsbildung mitdenken ohne den zwar der Antisemitismus, nicht aber die industrielle Massenvernichtung denkbar ist. Das über 600 Seiten starke Buch bleibt jedoch mit seiner Fülle an Beiträgen eine der wichtigsten Fundgruben zu diesem Thema und ist damit sowohl Fundgrube für weitere Debatten als auch Standardwerk für all jene die sich insbesondere aus einer deutschsprachigen Perspektive mit dem Genozid an den ArmenierInnen auseinandersetzen wollen. [ts]

TUWAT ODER TUNIX

von Heide Hammer

Sollten da noch einige LeserInnen sein, die bei der Erwähnung linksradikaler Politiken aufmerksam werden (oder bleiben), wäre das erfreulich. Denn mitunter helfen historische Vergleiche, um das gegenwärtige Aktivitätsgefüge und -gerede zu relativieren, z. B. in Fragen der Aneignung und Nutzung von kollektiven Räumen.

Neben aller Aufregungen und Brüche um den Verkauf des EKH durch die KPÖ und den rechtsgerichteten Umweg einer stadtnahen Eigentumsübernahme, gab die Ausstellung FREIBESSETZT in der Kunsthalle Exnergasse Anlass zu umfassendem Zweifel an linksradikaler Selbstdarstellung im Zeichen postfordistischer Selbstvermarktung. Dass die AusstellungsmacherInnen wenig Zeit und augenscheinlich wenig Geld zur Verfügung hatten, um Formen der Aneignung zu illustrieren, ist bedauerlich. Dass nunmehr in jedem quasi musealen Zusammenhang auf dieselben Hilfsmittel zurückgegriffen wird, wenn auch mit unterschiedlichem handwerklichem Können, ist auch nicht weiter störend – vermindern doch Gewohnheiten die Rezeptionsaufwände der BesucherInnen. So konnten also auch im WUK Videos gesehen werden, Gelegenheit den AktivistInnen zuzuhören und sogar deren Gesichter und einen kleinen Ausschnitt ihrer Handlungsorte zu betrachten. Wenn in den vorangegangenen Monaten häufig von Lähmung und internen Zerwürfnissen zu hören war, vermittelten diese Clips ein überaus hohes Aktivitätsniveau im EKH, das die vernommenen Gerüchte kontrastiert und insgesamt verärgert und/oder betrübt: Die HausbewohnerInnen wurden in einer Sequenz zu SozialarbeiterInnen an den untergebrachten Flüchtlingen stilisiert – folglich leisten sie einen wertvollen gesellschaftlichen Beitrag und sind jedenfalls in die Liste der SubventionsnehmerInnen der Stadt zu inkludieren. Ein paar Zeilen weiter im

Sendungsskript setzt das umstrittene Objekt als einziges Theaterhaus im zehnten Bezirk Angebote an dessen unterprivilegierte BewohnerInnen und bleibt doch soweit dem linksradikalen Charme und Chic verhaftet, um ein Überschreiten der engen BesucherInnenkreise zu verhindern.

PROJEKTAKTIVITÄTEN

Das Rahmenprogramm der Ausstellung bildeten Deher wortreiche Veranstaltungen, darunter eine Podiums(lose) Diskussion, eine „Gesprächsrunde zu verschiedenen Strategien in den Niederlanden und Österreich, in der Stadt physische oder strukturelle Freiräume zu schaffen“. Diese bot vor allem den zahlreich geladenen AktivistInnen Gelegenheit ausführlich ein Primat der Quantität zu erzeugen, aus einem Wettbewerb des Aufzählens von Projekten resultierte das Bild sinnloser Aneinanderreihungen von bereits Getanem und ebenso zahlreicher Vorhaben. Projekte und ihre Finanzierung – meist durch kommunale Behörden – bildeten eine undurchdringliche Oberfläche der Selbstdarstellung. Dem zwanghaften Tun waren keine Inhalte zu entnehmen, vage konnte der Gemeinplatz einer Überschneidungszone von Kunst und Politik identifiziert werden, wo immer auch die eigene Verortung in prekären, selbstbestimmten und selbstgestalteten Räumen teil der Auseinandersetzung ist.

Wann aber vor allem Warum hat die radikale Linke ihren Genuss am Untätigsein abgelegt? Die Internali-

sierung hegemonialer Anforderungsprofile lässt jegliche Radikalität schwinden – einzige Währung dieses Treibens ist die Quantität der Ereignisse, das Argument der großen Zahl. Dabei ließe sich auch damit einiges bewegen: obgleich die no future Stimmung gegenwärtig ebenso nachvollziehbar wäre, muss nicht gleich eine Generation der Verweigerung proklamiert werden – andererseits werden Reminiszenzen an die 80er in einigen Bereichen deutlich, ein bisschen Ignoranz gegenüber den ständig wiederholten Leistungsaufforderungen wäre schon ungewohnt provokant.

KEINE MACHT FÜR NIEMAND

Aus der Berliner HausbesetzerInnenbewegung sind die meist unversöhnlichen Positionen von Alternativen und Autonomen bekannt, jenen die um den Bestand ihrer Häuser auch Gespräche mit kommunalen Behörden führen wollten und demgegenüber eine Nicht-VerhandlerInnenfraktion. Letztere wurden von der Zeitschrift *radikal* kritisch begleitet, eine Reise nach Italien mit ihrer Annäherung an die „autonomia operaia“ stimulierte autonome Positionen im deutschsprachigen Kontext. In Wien wurde just dieselbe Dichotomie eröffnet, allerdings auf wesentlich kleinerem Terrain und eigentlich von denselben AkteurInnen – neben dieser sympathischen Unentschiedenheit will der hierorts vorhandene Ballast an Obrigkeitsorientierung berücksichtigt werden. (Als z. B. 1918 ehemalige Soldaten leerstehende Häuser in Wien besetzten, rückte die Sozialdemokratie das Wohnproblem ins Zentrum ihrer Aufmerksamkeit, bevor weitere Betroffene eine anarchistisch selbstverantwortliche Lösung suchten.)

In der *radikal* 97 (8/1981) erscheint ein Thesenpapier „Anarchie als Minimalforderung“, darin der Vorwurf an Hippies oder Alternative, dass sich ihre Orientierung und ihre Nutzung der Freiräume lediglich auf ein „anderes Leben innerhalb des bestehenden“ konzentrierte, wobei die eigene Zieldefinition in der Beseitigung des Bestehenden liege. Während die einen die Häuser zum Mittelpunkt ihres Lebens machen, erklären die Autonomen die Häuser für enteignet und sehen darin einen Ausgangspunkt ihrer Gegenmacht (Das naive Modell von Staat und Autonomen, Macht und Gegenmacht wurde später hinreichend selbstkritisch kommentiert). Ein Vorwurf an die Al-

ternativbewegungen richtete sich gegen ihre versöhnliche Haltung gegenüber ökonomischen Anforderungen und den Glauben, dass eine Befreiung von kapitalistischen Ausbeutungsmechanismen in selbstverwalteten Kollektiven liegen könnte. Mit Versatzstücken dieser Phantasien ringt die wachsende Zahl neuer Selbständiger: das Versprechen von freier Verwertung und das ohnmächtige Feilbieten der eigenen Ware Arbeitskraft muss in ein immer labiles Gleichgewicht gebracht werden, eine notwendige Arbeits- und Reproduktionstätigkeit. Die Begeisterung und Befriedigung über eigene Karrierewege, besonders dann, wenn sie selbst gefunden und meist herkömmlichen Formen sozialer Sicherungsmodelle zuwiderlaufen, ist per se nicht subversiv und die - durch postoperaistische Ansätze genährte - Zuversicht auf eine Implosion des Kapitalismus schwindet. Wenn die Oberfläche dieses Tätigseins - etwa bei starr strukturierten aber Podiums(losen) Gesprächen - nicht mit irgendeiner Erzählung über den Gegenstand des gemeinsamen Tuns, Besonderes, Langweiliges, Repetitives gefüllt werden kann, bleibt das Engagement und seine politische Bedeutung

unverständlich – die Zeichen des Widerständigen sind unsichtbar und die Nachahmungswirkung unerfüllt.

In Wien prangt an zahlreichen Häusern der verschnörkelte Schriftzug „Luxus“, ein weitgehend offener Schrei nach Dingen, die nicht aus der Motenkiste der Übersättigung hervorgekramt und an kurzfristig beschäftigte/beglückte AbnehmerInnen gebracht wurde. Kostnixläden oder Gratisbazar, linksradikales Programm oder Nachbarschaftszentrum Am Schöpfwerk (der überschaubaren sozialen Peripherie der Stadt) und nicht zuletzt Ebay verteilt aus dem Fundus der Warenproduktion Abfall, Gebrauchswerte, deren Nutzen oder materielle Existenz ebenso gut erdrückend wie unterstützend wirkt.

Das bedrohliche Ausmaß der Müllberge langweilte jedes Jahr aufs Neue im Schulunterricht der 80er Jahre und die dahingehend sensibilisierenden Spiele litten am Mangel an Unterhaltungswert – die Perspektive radikaler Ablehnung verächtlicher und beschämender Angebote bietet dagegen eine wieder zu gewinnende Handlungsoption, ein wertvolles Revival im Überfluss des Retrospektakels.



**iz3w # 286: Im Schatten der Aufklärung
Kriminalliteratur aus dem Süden**

Außerdem: ► Südsee im Film ► Lichtblicke in Somalia
► Wendezeit in Algerien ► Kolonialismus im Foto...

Einzelpreis € 4,-

Bezug: linker Buchhandel, Dritte-Welt-Läden oder informationszentrum 3. welt
iz3w ► Postfach 5328 · D-79020 Freiburg · Fon (0761) 740 03 · Fax 70 98 66
 info@iz3w.org · www.iz3w.org

iz3w ► Zeitschrift zwischen Nord und Süd

„... GESCHLECHTSMERKMALE BEI JUDEN AUFFALLEND HÄUFIG VERWISCHT ...“ ¹

Eine Entgegnung auf Andreas Peham

Von Sebastian Winter

Pehams Betonung christlicher Grundmuster im säkularisierten antisemitischen Denken und Empfinden ist berechtigt. Ebenso hat der Versuch eines psychoanalytisch-subjekttheoretischen Zugangs zu diesen Mustern nach wie vor seine Bedeutung.

Die konkrete Theorie, die Peham dabei zu Rate zieht, verwickelt sich jedoch in Remythologisierungen in der Konzipierung von ‚Geschlecht‘. Seine Artikel stützen sich wesentlich auf den französischen Psychoanalytiker Béla Grunberger, der zusammen mit seiner Ehefrau Janine Chasseguet-Smirgel eine Narzissmustheorie entworfen hat, die auf m. E. problematischen Affirmationen des bestehenden Geschlechterverhältnisses basiert. Das Grundgerüst dieser Theorie soll im Folgenden kursorisch dargestellt werden. Danach wird es zu kritisieren und nach den Auswirkungen dieser Kritik auf Grunbergers Antisemitismuskonzeption zu fragen sein.

In seiner großen kulturtheoretischen Studie *Narzissmus, Christentum, Antisemitismus* schildert Grunberger eindringlich das angeblich gottgleiche „ozeanische Gefühl“ des pränatalen „undifferenzierten Urzustands“, das in Form einer sehnsuchtsvollen „Erinnerung an höchste Harmonie und Allmacht“ als narzisstische Instanz in der topischen Struktur der Psyche verbleibe.² Postnatal könne es jedoch aufgrund des Aufpralls auf die Realität und die damit verbundene Erfahrung von Differenz nur gebrochen weiter bestehen: Der Säugling sei zunehmend gezwungen, vom scheiternden primären Narzissmus zu libidinösen Objektbeziehungen zu wechseln. Die symbiotische tragende Beziehung zur Mutter bilde hierbei einen Übergang zwischen objektlos-narzisstischer Verschmelzung und dem sich entwickelnden Triebmodus³. Die omnipotente Herrschaft des Narzissten werde durch den „Besitz“ des Triebobjekts ersetzt.⁴ Doch auch der Triebmodus könne sich nicht ungehemmt entfalten: Die das Realitätsprinzip komplettierenden ödipalen väterlichen Gebote, die den Mutterinszest, d. h. die tendenzielle Rückkehr zur Ungeschiedenheit, was einen „Verlust der Errungenschaften der Hominisation“ darstellen würde, endgültig verbieten, verursachten eine noch tiefere „narzisstische Wunde“ als das „Geburtstrauma“.⁵

VATERPRINZIP UND URMUTTER

Für den weiteren Verlauf unterscheidet Grunberger eine bürgerliche „patri-ödipale“ und eine „matri-narzisstische“ Variante⁶ – seine Fassung des autoritären Charakters. In der ersten, Subjektivität hervorbringenden Lösung werde das ‚Vaterprinzip‘ akzeptiert, als Über-Ich verinnerlicht und der uneingeschränkte Narzissmus zugunsten des sublimierten Triebmodus aufgegeben. Jener könne damit ein Stück weit verwandelt realisiert werden, denn diese (männliche) Lösung des Ödipuskomplexes stelle in zweierlei Hinsicht einen „Verband für die narzisstische Wunde“ dar⁷: Erstens könne im Triebmodus über den ‚Besitz‘ des Objektes weiter auf die omnipotente Ungetrenntheit gezielt werden und zweitens ermögliche die Identifikation mit dem Vater die Teilhabe an dessen phallischer Großartigkeit. Der

Phallus werde nun in der Ablösung der mütterlichen Ungeschiedenheit durch die Teilhabe an der väterlichen Macht zum Symbol der „narzisstischen Integrität“.⁸ Das zunächst den Narzissmus kränkende (väterliche) Über-Ich bilde somit eine Synthese mit dem auf den pränatalen Zustand der magischen Allmacht zielenden Ichideal.

Der zum Antisemitismus Disponierte – der ‚matri-narzisstische Charakter‘ – vermeide dagegen mit dem Durchgang durch den Ödipuskomplex sowohl die Integration eines realitätsgerechten Über-Ichs als auch die „neue (triebhaft) Art“, das kompensatorische „Äquivalent des pränatalen erhaben-erhebenden Zustandes“.⁹ Er verbleibe dagegen ganz in dem infantilen Zustand. Ungestört von den „Herausforderungen der Triebökonomie und des Ödipus“ schwelge dieses narzisstische Individuum weiterhin als Einheit mit Gott, d. h. „dem Universum oder der Ur-Mutter“¹⁰ in der Omnipotenz der „grandios-narzisstischen Verschmelzungsphantasien“ – ein Muster, das das Christentum charakterisiere.¹¹ Säkularisiert gehe der christliche Gott im alle Subjektivität auslöschenden ‚Volk‘ auf. Der antisemitische Hass, der sich gegen alles diesen narzisstischen Zustand Störende richte, zielen sowohl auf das Über-Ich – also das ‚väterliche Prinzip‘ –, als auch auf das Es – d. h. den Triebmodus und seine Objekte. Beides werde im ‚Juden‘ gefunden. Bei Grunberger erscheint der völkische Antisemitismus somit als totale Regression um mehrere Jahrtausende, als Rückfall hinter die gesamte Zivilisationsgeschichte.

Dagegen lässt sich einiges sagen und so gibt es denn auch einige Kritik an Grunberger und Chasseguet-Smirgel, die Peham aber ignoriert. Abgesehen vom Zweifel, ob das Judentum sich wirklich treffend als ‚Vaterreligion‘ bezeichnen lasse,¹² ist Grunbergers und Pehams Idealisierung des individuierenden Vaters und seiner ödipalen Gebote zu hinterfragen.

„Nach dieser Auffassung ist der ödipale Wunsch, die Mutter als ausschließliche Geliebte zu wählen, als später Ausdruck früherer narzisstischer Strebungen zu verstehen – nämlich als Sehnsucht nach primärer Fusion, als das Kleinkind noch Fülle und Vollkommenheit genoß. Die Erfüllung des Inzestwunsches würde daher eine Rückkehr zum narzisstischen Einssein bedeuten, den Verlust des unabhängigen Selbst, den psychischen Tod“¹³, so das Resümee der Psychoanalytikerin Jessica Benjamin. Doch: „Warum erscheint die Mutter nur als eine gefürchtete [und ersehnte, S.W.] archaische Figur, die der ödipale Vater zurückdrängen muß? [...] Eher sollten wir meinen, daß die Beschwörung der weiblichen Bedrohung ein uralter Mythos ist, der die Unterordnung der Frau legitimiert.“¹⁴

Benjamin entwirft ein anderes Bild menschlicher Entwicklung. Auch sie richtet dabei ihr Hauptaugenmerk auf die Verarbeitung der Erfahrung von Differenz. Sie wendet sich dabei aber gegen das Paradigma einer eindimensionalen Ablösung aus der mütterlichen Symbiose. Der Kontakt mit der Realität, die Differenzierung in Selbst und Andere, die schon die Erfahrung der frühesten Mutter-Kind-Interaktionen und nicht erst die Triangulie-

Der jüdische Monotheismus habe als vergeistigte ‚Vaterreligion‘ die Menschheit aus ihrer magisch-omnipotenten Einheit mit der ‚Urmutter‘ gerissen, während das Christentum mit der Vergöttlichung des Individuums hinter diesen Schritt regrediert sei und seitdem alles den ‚Narzissmus der Unendlichkeit‘ störende, in erster Linie also das Judentum, auszurotten suche – so die Hauptthese von Andreas Pehams Artikeln in den letzten beiden Ausgaben der Context XXI.

Sebastian Winter ist Lehrbeauftragter am Institut für Soziologie und Sozialpsychologie, Uni der Provinzhauptstadt Hannover, schreibt z.Zt. an seiner Dissertation zu Völkischen Geschlechtsidentitäten und Antisemitismus

rung präge, führe nicht ausschließlich zum Zurückweisen von deren Eigengesetzlichkeit und zum Verharren in der Symbiose – weder rein narzisstisch, noch sublimiert zum auf ‚Besitz‘ zielenden Triebmodus –, sondern eröffne einen psychisch neuen, ‚intersubjektiven‘ Raum, in dem sich die Erfahrung der unabhängigen Existenz des Anderen, des Selbst sowie ihre Verbundenheit miteinander bedingen und die Befriedigung des existentiellen „Bedürfnis nach Anerkennung“ ermöglichen: „Eine Person bekommt das Gefühl: ‚Ich bin es, die etwas tut, ich bin die Urheberin meines Tuns‘, wenn sie mit einer anderen Person zusammen ist, die ihre Taten, ihre Gefühle, ihre Intentionen und ihre Existenz, ja, ihre Unabhängigkeit anerkennt.“¹⁵

Die resultierende „Gedoppeltheit der Psyche“, einerseits die intersubjektive „Fähigkeit, die Mutter anzuerkennen“, andererseits die „Tendenz, an Allmachtsphantasien über die Mutter festzuhalten“, sei geprägt von einer unaufhebbaren Spannung. Vergleichbar mit Melanie Kleins Konzept der Ambivalenz „zwischen depressiver und schizoider Position“ sieht Benjamin nicht nur die defensive Leugnung der Realität (‚schizoide Position‘), sondern auch die Freude an ihrer Existenz und die Angst vor deren Zerstörung durch eigene Omnipotenzwünsche (‚depressive Position‘). „Die Phantasiewelt des Unbewussten, in der das Ich, ebenso wie andere Objekte, allmächtig sein kann, wird dann ausbalanciert durch die Welt der Beziehungen, in denen wir die Subjektivität anderer begreifen, das heißt emotional als real empfinden.“¹⁶ Voraussetzung dieses Prozesses ist ein wirkliches Gegenüber, das mehr als ein Teil des Selbst ist, d. h. eines, das Omnipotenzphantasien auch frustriert. Erst im Erleben, dass es zwar angerührt, aber nicht zerstört werden kann, konstituiert sich der Unterschied. „[...] im Anerkennungskampf muß jedes der Subjekte sein Überleben aufs Spiel setzen, muß versuchen, den anderen zu negieren – und wehe, wenn es obsiegt: Denn wenn ich den anderen völlig negiere, existiert er ja nicht mehr; und wenn er nicht überlebt, ist *nichmand mehr da*, der mich anerkennt.“¹⁷

Der Andere ist bei Grunberger nur ein Werkzeug des monadischen Selbst zur (letztlich narzisstisch gespeisten) Triebbefriedigung. Bei Benjamin dagegen liegt gerade in seiner Eigenständigkeit der Wert für das Selbst, das Potential, sich aus dem „Gefangensein im Gefühl der Allmacht“¹⁸ zu befreien.

Der intersubjektive Raum werde nun aber systematisch verunmöglicht durch die symbolische Ordnung als (selbstbezügliches) gesellschaftliches Sinnstiftungssy-

stem, in der das Erleben seinen Ausdruck finden müsse.¹⁹ Von der realen Arbeitsteilung zusätzlich gestärkt, werde die Ambivalenz innerhalb intersubjektiver Anerkennung – der Wunsch nach Verbundenheit mit dem Anderen und der Wunsch nach narzisstischer Unabhängigkeit – nur als aufgespaltene, als Antagonismus repräsentierte und mit ‚Weiblich-‘ bzw. ‚Männlichkeit‘ verknüpfte dem Bewusstsein zugänglich. „Die beiden unversöhnlichen Bedürfnisse werden dann allmählich als eine Geschlechterspaltung formuliert: Die Mutter verkörpert die Bindung, der Vater die Anerkennung der Unabhängigkeit.“²⁰ Ergebnis sind die vertrauten bürgerlichen Geschlechtszuweisungen. In Meyers Conversationslexikon von 1848 etwa wird das „Männliche als das relativ vorzugsweise Individuelle, das Weibliche als das relativ vorzugsweise Universelle“ charakterisiert, wobei Individualität den Charakter der ‚Selbstheit, Selbstständigkeit, der Kraft und Energie, der möglichen Begrenzung und Abgeschlossenheit, des Antagonismus; – Universalität hingegen den der Abhängigkeit, Unbestimmtheit, Verschmelzung, Hingebung, der Sympathie‘ hat.“²¹ Wechselseitigkeit wird durch Komplementarität ersetzt. Zugleich impliziere diese Spaltung Herrschaft, was Grunberger in seinem Konzept von ‚Besitz‘ als reifem Modus des Objektbezuges affirmiert. „Die Folge solcher Unfähigkeit, Abhängigkeit und Unabhängigkeit miteinander zu versöhnen, ist die Verwandlung des Bedürfnisses nach Anerkennung in Herrschaft [...]“. „Besitz“, bei dem ein Subjekt sich unterwirft, zum Anhängsel wird, das der Andere sich einverleibt, ist unter dem Zeichen der Geschlechterdifferenz das Ziel des Triebens. Letztlich hebt sich die Differenz, die das eindimensionale ‚väterliche Prinzip‘ gewährleisten sollte, so selbst wieder auf.

PROKRUSTESBETT

Die Rekategorisierungen des Erlebens in der geschlechtlichen Systematik sind Wunscherfüllung und -versagung zugleich. Ihr Resultat – weibliche oder männliche Geschlechtsidentität – wäre demnach als ein Versuch zu begreifen, das Zerstörte doch noch zu realisieren – in den Kategorien der Zerstörung, den Schiefheilungen der strukturell sadomasochistisch organisierten Geschlechtsidentitäten. ‚Weiblichkeit‘ und ‚Männlichkeit‘ erscheinen gleichermaßen als Produkt dieses Prokrustesbettes, in das das Erleben gezwängt wird. Die Bedrohung der Schiefheilungen durch widersprechende Impulse bedarf permanenter Abwehrmechanismen.

Der hannoversche Sozialpsychologe Rolf Pohl, der deutlicher noch als Benjamin die Unversöhnlichkeit der Ambivalenz von Nähe und Autonomie, Liebe und Hass, die zu keiner Zeit harmonisch miteinander koordiniert, wohl aber in einer offenen Spannung gehalten waren, darstellt, analysiert in seinem Buch ‚Feindbild Frau‘ die männliche Position. Sie sei geprägt von Angst vor und Hass auf ‚Weibliches‘ und dessen Verlockungen, die die monadische Abgeschlossenheit gefährde (und bei etwas integrierter Charakterbildung gerade deshalb ersehnt werde). Das Unbehagen am Triebmodus der Befriedigung, das Grunberger beschreibt, wird interpretiert als Angst vor dem (auch als ‚Besitz‘ immer noch ein Stück weit) eigenständigen Objekt, das die Abhängigkeit wieder vor Augen führe und deshalb, quasi als Notwehrhandlung, vollkommen unterworfen, devitalisiert und vernichtet werden müsse.²³ Die Tendenz zum objektlosen Zustand, beschrieb Freud als ‚Todestrieb‘. Pohl setzt fort: „In unserer Kultur jedenfalls kann der Todestrieb [...] als exquisit männliches Prinzip gelten.“²⁴

Allerdings verliert dieser Fokus den Beitrag von (mit ihrer ‚Weiblichkeit‘ argumentierenden) Frauen zum antisemitischen Diskurs und Mordprogramm aus dem Blick. Zudem erscheinen Rassismus und Antisemitismus wie auch schon bei Klaus Theweleit²⁵ als bloße Variante der ubiquitären Misogynie.²⁶ Antisemitismus begründet sich dagegen *auch* explizit antisexistisch:

„Zwei neue Erlösungstheorien stehen am Beginn des 20. Jahrhunderts. Sie haben den selben Bezugspunkt, dasselbe Ziel, und doch scheinen sie einander entgegengesetzt. Der gemeinsame Bezugspunkt liegt im Weiblichen, das gemeinsame Ziel in der Erlösung vom Jüdischen: Aber während die eine die Erlösung vom Jüdischen durch die *Überwindung* des Weiblichen erstrebt, liegt in der anderen die Erlösung vom Jüdischen in dessen *Überwindung durch* das Weibliche.“²⁷ ‚Weiblichkeit‘ wurde ebenso als Hoffnung gegen die ‚jüdische‘ Abstraktheit und Natur- bzw. ‚Volks‘-Entfremdung, wie auch als identisch mit der ‚jüdischen‘ Sinnlichkeit und Lüsterheit gesehen.

Mit Benjamin lässt sich hier weiterdenken. Dabei ist davon auszugehen, dass der Nationalsozialismus weder eine „bloße Spielform des Patriarchats“, wie etwa die Historikerin Gisela Bock annahm,²⁸ noch potenziell „durchaus fortschrittlich“ in Bezug auf die Frauenrollen war, wie Christine Wittrock meinte.²⁹ Er war vielmehr mitgetragen von den eigenständigen projektiv-reaktionären Phantasien und dem daraus folgenden Han-

deln deutscher Frauen. „Ich vermute“, so die Soziologin Karin Windaus-Walser, „daß die spezifische, nicht bloß patriarchal zu nennende nationalsozialistische Konstruktion des Geschlechterverhältnisses keineswegs nur ‚Männerphantasien‘ (Theweleit) entstammte, sondern daß es dazu ein aktives Gegenstück auf seiten der Frauen gab, eine weibliche ‚Logik‘, die sich mit der männlichen zu einer Einheit verband. Nur Männer und Frauen zusammen konnten einen solchen Vernichtungskosmos wie den Nationalsozialismus Realität werden lassen.“³⁰

Projektive Phantasien ‚auf seiten der Frauen‘ geraten aber aus dem Blick, wenn etwa mit Grunberger Frauen ein geringeres Maß an Gebrochenheit in der Entwicklung unterstellt wird (die – scheiternde – Loslösung von der ‚Urmutter‘ ist ein männliches Prinzip). Doch: „Das Weib als vorgebliches Naturwesen ist Produkt der Geschichte, die es denaturiert.“³¹ Im Sinne dieses Satzes aus der ‚Dialektik der Aufklärung‘ beschreibt die Politologin Ljiljana Radonic die Genese eines „weibliche[n] autoritäre[n] Charakter[s]“, wobei sie sich vor allem auf die Teilstudie von Else Frenkel-Brunswick und R. Nevitt Sanford zu den ‚Studies in Prejudice‘ stützt. ‚Weiblichkeit‘, als Produkt der Abspaltung selbstbehauptend-narziss-

tischer Aggression, erfordere demnach die selben Mechanismen der Projektion von Verdrängtem wie ‚Männlichkeit‘, bloß wird Anderes, ‚Unweibliches‘ projiziert – v.a. Aggressions- und Autonomiewünsche.³²

Völkisches Denken trieb die Verhärtung der Geschlechterdifferenz in ihr Extrem. Ihre Spannung, die selbst im Machismo noch lag, war im NS erstarrt. Der Verdinglichung fielen beide Seiten zum Opfer, so dass völkische Geschlechtsidentitäten nicht mehr den bürgerlichen entsprachen: Im völkischen Denken ging das ‚autonome männliche Individuum‘ ebenso unter wie die ‚liebende Hausfrau und Mutter‘. Beide Geschlechter wurden so selbstlos wie unanrührbar – daher die paradoxe ‚Angleichung‘ der Geschlechter im Nationalsozialismus, von der die Historikerin Ute Planert spricht.³³ Im Phantasma vom ‚Volk‘, dem Körper, der den eigenen ersetzen sollte, fand die ‚Versöhnung‘ statt: ‚Weibliches‘ Verschwimmen und ‚männliches‘ Grenzenbewahren zeichnete alle ‚Zellen‘ im ‚Volkskörper‘ aus. Die Versöhnung eliminierte das zu Versöhnende. Adorno und Horkheimer schrieben über den Prozess, der im NS kulminierte: „Er hat den Selbstvergessenen des Gedankens wie den der Lust mit Fluch belegt.“³⁴ Denn Geist so gut wie Lust hätten die Starrheit

des Denkens derer, die vermeinten, sie zu versöhnen, zersetzt.

Der Hass traf den ‚Juden‘, der nicht nur die ‚Vaterreligion‘ repräsentierte, sondern durch – im phantasmatischen Bild – „auffallend häufiges Auftreten sexueller Applanation“,³⁵ also Geschlechterdifferenzverwischungen eine Erinnerung an die unbefriedete Spannung darstellte. Der/die AntisemitIn regrediert mithin nicht einfach auf ein real existent gewesenes Stadium seiner/ihrer Frühgeschichte, sondern verweigert sich dem intersubjektiven Raum, der ihm/ihr aufgrund der petrifizierten Geschlechterdifferenz nicht zugänglich ist.

Der an sich und seiner jüdischen Abstammung verzweifelnde Antisemit Otto Weininger formulierte 1903 das Unverständnis für nicht herrschafts- und geschlechtsförmige Ausgänge der Anerkennungsdialektik, d. h. für jenes „Glück ohne Macht“, das Adorno und Horkheimer als Feindbild des Antisemitismus erkannten,³⁶ zusammenfassend: „Dem Juden fehlt die Härte, aber auch die Sanftmut – eher ist er zäh und weich; er ist weder roh noch fein, weder grob noch höflich. Er ist nicht König, nicht Führer, aber auch nicht Lehnsman, nicht Vasall.“³⁷

- 1) Schickedanz, Arno (1933): Ein abschließendes Wort zur Judenfrage, in: Nationalsozialistische Monatshefte, 4. Jg., H. 34, Januar 1933, S. 30; Schickedanz war Mitarbeiter im Amt Rosenberg der NSDAP.
- 2) Vgl. Grunberger, Béla (1971 Erstveröff.): Vom Narzissmus zum Objekt, FfM 1976: Subkamp, S. 26ff.
- 3) Vgl. Dessuant, Pierre/Grunberger, Béla (1997 Erstveröff.): Narzissmus, Christentum, Antisemitismus. Eine psychoanalytische Untersuchung, Stuttgart 2000: Klett-Cotta, S. 53.
- 4) Vgl. ebd.: S. 42.
- 5) Vgl. ebd.: S. 359.
- 6) Vgl. ebd.: S. 74.
- 7) Vgl. ebd.: S. 56.
- 8) Vgl. Grunberger (1971): S. 208.
- 9) Vgl. ebd.: S. 44.
- 10) Vgl. Pebam, Andreas (2004): Vom Reinheitswahn zum Vernichtungswunsch. Christentum, Narzissmus und Antisemitismus, in: Context XXI, Nr. 8, 2004, S. 7.
- 11) Vgl. Pebam, Andreas (2005): Von Paulus zu Luther. Der Protestantismus und die Erneuerung des Glaubens, in: Context XXI, Nr. 1-2, 2005, S. 39.
- 12) Vgl. hierzu z.B. Wallach-Faller, Marianne (2000): Frau im Tallit. Judentum feministisch gelesen, Zürich: Chronos
- 13) Benjamin, Jessica (1988 Erstveröff.): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht, FfM 1999: Fischer TB, S. 145.
- 14) Ebd.: S. 148ff.
- 15) Vgl. Benjamin (1988), S. 24.
- 16) Vgl. Benjamin, Jessica (1993): Die allmächtige Mutter. Ein psychoanalytischer Versuch über das Verhältnis von Phantasie und Realität, in: dies.: Phantasie und Geschlecht. Studien über Idealisierung, Anerkennung und Differenz, Basel: Stroemfeld, S. 63f.
- 17) Vgl. ebd., S. 40ff, Herv. i.O.
- 18) Vgl. Benjamin (1993), S. 68.
- 19) Vgl. hierzu auch: Lorenzer, Alfred (1984): Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik, Frankfurt: Fischer TB, S. 109ff.
- 20) Benjamin, Jessica (1991 Erstveröff.): Vater und Tochter. Differentielle Identifizierung. Ein Beitrag zur Heterodoxie der Geschlechter, in: dies.: Phantasie und Geschlecht. Studien über Idealisierung, Anerkennung und Differenz, Basel: Stroemfeld, S. 93.
- 21) Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, Werner

- (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart: Klett, S. 366.
- 22) Benjamin (1988), S. 55.
- 23) Vgl. Pohl, Rolf (2004): Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen, Hannover: Offizin, S. 200ff.
- 24) Ebd.: S. 280.
- 25) Vgl. Theweleit, Klaus (1977/1978 Erstveröff.): Männerphantasien (2 Bde.), Reinbek bei Hamburg 1987/1989: Rowohlt TB.
- 26) Vgl. Pohl (2004), S. 299ff.
- 27) Ziege, Eva-Maria (1996): Die ‚Mörder der Göttinnen‘. In: Schoeps, Julius H./Schlör, Joachim (Hg.): Antisemitismus. Vorurteile und Mythen, München/Zürich: Piper, S. 180; Herv. i.O.
- 28) Vgl. Windaus-Walser, Karin (1988): Antisemitismus – eine Männerkrankheit?? Zum feministischen Umgang mit dem Nationalsozialismus, in: SFBF e.V. (Hg.): Materialienband. Vorträge aus der Frankfurter Frauenschule, Bd. 3, S. 30; „In der frauen- und geschlechterhistorischen Literatur zum Nationalsozialismus, wie sie seit den späten siebziger Jahren entstand, [...] herrschte, überspitzt formuliert, die Auffassung vor, das Dritte Reich sei eine Frauenhölle gewesen, ein zutiefst patriarchalischer Staat, der Frauen um Menschenwürde und -rechte betrogen und sie zu überwiegend willfähigen Sklavinnen der Männer degradiert habe.“ Frevert, Ute (1997 Erstveröff.): Frauen. In: Benz, Wolfgang u.a. (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus (= Digitale Bibliothek, Bd. 25), Berlin 1999: Klett-Cotta, S. 545.
- 29) Vgl. Windaus-Walser (1988), S. 32.
- 30) Ebd.: S. 38.
- 31) Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max (1944 Erstveröff.): Dialektik der Aufklärung (= Adorno, Theodor W.: GS, Bd. 3), FfM 1997: Subkamp, S. 132.
- 32) Radonic, Ljiljana (2004): Die friedfertige Antisemitin? Kritische Theorie über Geschlechterverhältnis und Antisemitismus, FfM: Europäischer Verlag der Wissenschaften, S. 152ff.
- 33) Vgl. Planert, Ute (2002): ‚Weise Zuchtwahl der Tüchtigen‘ und die ‚Pflicht, gesund zu sein‘: Rassenhygiene und Körperpolitik im frühen 20. Jahrhundert, in: Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Philosophie, H. 25, Juni 2002, S. 68f.
- 34) Ebd.: S. 46.
- 35) Schickedanz (1933), S. 30.
- 36) Vgl. Adorno/Horkheimer (1944), S. 196.
- 37) Weininger, Otto (1903 Erstveröff.): Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung, Berlin 1932: Gustav Kiepenheuer, S. 432.

BEFREIUNG UND BESCHÄDIGUNG

von Andreas Peham

„Wie haben wir den Mut, in einer Welt zu leben, in der die Liebe durch eine Lüge provoziert wird, die aus dem Bedürfnis besteht, unsere Leiden von denen mildern zu lassen, die uns zum Leiden brachten.“ (Marcel Proust)

Winter zweifelt zunächst am Charakter des Judentums als Vaterreligion. Nun macht die Rede von der Vaterreligion tatsächlich nur Sinn im Blick auf das Christentum als Glaube an den „Sohn Gottes“, als Sohnesreligion. Der religiöse (christliche) Antisemitismus kann dann gefasst werden als Aufstand gegen den „Vater“, der dem Begehren und den Allmachtsvorstellungen Grenzen setzt (kastriert), und dem daraus resultierenden schlechten Gewissen. Aber vielleicht einigen wir uns schneller, wenn wir anstatt von Vaterreligion von Gesetzesreligion sprechen. Denn über den Stellenwert des (im Patriarchat vom Vater symbolisierten und gebrachten) Gesetzes im Judentum (v. a. im Gegensatz zum Christentum, welches wieder den Glauben an seiner statt etablierte) kann es ja wohl keinen Zweifel geben. Als moralisches (verinnerlichtes) Opfer hat das Gesetz oder Über-Ich das rituelle (äußere) Opfer ersetzt oder sublimiert. Hier ist auch die Suche nach äußeren Opfern (Sündenböcken) angesprochen, die immer dann einsetzt, wenn das innere abgelehnt wird. Von daher war der Aufstand gegen das Gesetz oder Gewissen, welches nicht nur von Hitler als „jüdische Erfindung“ denunziert worden war, identisch mit dem Mord an seinen RepräsentantInnen. Mit seiner Überwindung des Opfers durch dessen Introversion hat das Judentum nicht nur einen zentralen Beitrag zur Kulturentwicklung geleistet, sondern der Menschheit auch eine schwere Last aufgebürdet. Das Christentum wirkte hier befreiend, als Rächlerin einer narzisstischen Kränkung, welche die Opfer-Introversion und der damit verbundene Triebverzicht bedeutete.¹

Weil Winter Grunbergers Analysen des Christentums als narzisstische Regression zusammengefasst und meiner Meinung nach nicht widerlegt hat, möchte ich hier nur einen Punkt ergänzen oder eine zusätzliche Perspektive einführen: Die Etablierung eines einzigen, abstrakten Gottes, von welchem man sich noch dazu kein Bild machen darf, durch die Jüdinnen und Juden ist mit Dirk Juelich auch zu verstehen als Übergang von der paranoid-schizoiden Welt der polytheistischen Gottesvorstellungen hin zu einer depressiven Position mit einem imaginierten ganzen (guten und bösen) Objekt: Ein Gott, der liebende und strafende Anteile in sich vereint. Der immanente Judenhass des Christentums, das seinen Gott als ausschließlich gutes/liebendes Objekt aufrichtete, das Böse an den Teufel delegierte und einen nur leicht abgeschwächten Polytheismus wiedereinführte, erweist

sich von daher als ein „Hass auf jene, die am Ritual der Entlastung aus der paranoid-schizoiden Position nicht teilnehmen, denn sie werden als Bedrohung wahrgenommen, die an dem Sinn dieser Entlastung Zweifel entstehen lassen.“²

Winter bestreitet, dass dem Hass auf die Jüdinnen und Juden in psychoanalytischer Betrachtungsweise eine kollektive Regression auf eine präödpale³ Position, die von einer Unfähigkeit zur Ambivalenz charakterisiert ist, entspricht. Was er als alternatives Modell anbietet – die Verweigerung gegenüber dem „intersubjektiven Raum“ – beschreibt in Wahrheit jedoch nur die narzisstische und/oder paranoid-schizoide Position mit anderen Worten. Denn diese zeichnet sich ja gerade aus durch das Fehlen von Objekten/Differenz und damit des angesprochenen Raumes.

GESCHLECHTERDIFFERENZ

Damit wären wir bei der ontogenetischen Perspektive. Hier stellt Winter dem Ansatz von Grunberger und Chasseguet-Smirgel den von Jessica Benjamin gegenüber. Sie treffen sich jedoch in der Aufmerksamkeit, welche der präödpalen Entwicklungsphase zukommt. Tatsächlich krankten die alten Arbeiten zum Autoritären Charakter als Subjekt des Antisemitismus an ihrer Fixierung auf den (spät angesetzten) Ödipuskomplex. Mit den frühkindlichen Störungen und der Möglichkeit der Abwehr/Vermeidung des Ödipus kommen neben der Externalisierung des rigiden (ödpalen) Über-Ichs auch präödpale (narzisstische) Schwundformen desselben in den Blick. Angesichts dieser Alternative, die auch die bereits erwähnte Suche nach äußeren Opfern impliziert, lasse ich mich gerne einer „Idealisierung“ der ödpalen Gebote oder der Über-Ich-Bildung/Opfer-Introversion beziehen. Aus kommunistischer Perspektive jedoch erscheint auch mir die klassische Lösung des (theoretisch früher anzusetzenden und zu verlängernden) Ödipuskomplexes mit Adorno als „Beschädigung“. Manche sind dann das ganze Leben auf der Suche nach geeigneten Objekten, an welchen sie Rache nehmen können für die Zumutungen der herrschenden (patriarchalen) Individuation. Auch Arno Gruen hat jedes Sozialisationsprogramm, das die Identifikation mit der Autorität oder gar dem Aggressor zur Grundlage der Subjektkonstitution hat, radikal in Frage gestellt und für Antisemitismus/Rassismus verantwortlich gemacht: „Die für unsere Kultur typische Identität, die auf einer Identifikation mit Angst einflößenden Autoritäten beruht, ist dagegen ständig von Auflösung bedroht. Solche Menschen können ihr Selbst nur durch die Schaffung von Feindbildern konsolidieren.“⁴

Bei der Frage, inwieweit das (soziale/psychische) Geschlecht diese Schiefheilung des Selbst auf Kosten von Anderen determiniert, sehe ich die größ-

Die ÜberbringerInnen der schlechten Nachrichten haben nie einen guten Stand. In diesem Fall sind es die aus dem Patriarchat, welche jene/m, die/der davon spricht, zu einem Teil des Problems werden lassen. Gerade die Psychoanalyse hat – all ihren Hinweisen zum Leiden in und an der (patriarchalen) Kultur zum Trotz – mit dem Vorwurf zu kämpfen, sie würde affirmieren, was sie beschreibt. Nun hätte auch ich laut Winter im Gefolge Grunbergers eine „Idealisierung des individuellen Vaters und seiner ödpalen Gebote“ betrieben.



kaktus

ZEITUNG DER GRÜNALTERNATIVEN JUGEND OÖ

- Vier Mal jährlich erscheint die Zeitung der Grünalternativen Jugend OÖ, der **kaktus**.
- Vier Mal jährlich kommt der kaktus auch kostenlos in deinen Postkasten!
- Gratis-Abo: www.gaj-ooe.at/kaktus

te Differenz zu Winter, der die Verbindungslinien zum Sexismus kappt und eine Gleichheit der Geschlechter im (projizierten) Hass behauptet. Demgegenüber gehe ich von einer männlichen Überdeterminiertheit des Antisemitismus⁵ aus. Die Konfrontation mit der Geschlechterdifferenz, die bei Mädchen und Jungen den Eindruck des Mangels und narzisstische Wiederverschmelzungswünsche hinterlässt, wird unterschiedlich verarbeitet. Während bei Mädchen „die regressive Sehnsucht nach der Mutter ihre Weiblichkeit nicht in Frage (stellt), sondern allein ihre Autonomie“, bedrohen bei „den Knaben hingegen (...) regressive Wünsche nicht nur die Autonomie, sondern auch die eben entdeckte und sich entwickelnde Männlichkeit. So kommt es, dass fast alle Männer während ihres ganzen Lebens durch Stress und Veränderung ausgelöste regressive Wünsche als große Gefahr erleben. Jungen und Männer, die ihre Männlichkeit aggressiv zur Schau stellen, kämpfen immer auch gegen ihre inneren regressiven Wünsche und Phantasien. Knaben erleben viel früher einen Bruch ihrer Beziehung zur Mutter und verdrängen die präödipalen Anteile dieser Beziehung. (...) Die Brüchigkeit der sich entwickelten ‚männlichen‘ Identität lässt es nicht zu, dass eine partielle Identifikation mit der Mutter und ihren weiblichen Anteilen bewusst gelebt wird. Die Bedrohung ist zu groß; die Entwertung und Abspaltung der weiblichen Identifikationen helfen dem Jungen oder dem Mann, sein fragiles männliches Selbst intakt zu halten. Aus psychoanalytischer Sicht wird die These vertreten, dass der (rassistisch-antisemitische, Anm. A.P.) Mensch (...) tendenziell einer ist, der auch die sexuellen Unterschiede ablehnt.“⁶

Auch Freud und Adorno/Horkheimer haben auf den Zusammenhang von Frauenfeindschaft und Antisemitismus hingewiesen: Der Hass auf die Kastrierten (gesellschaftlich Schwachen) hat zu tun mit der Angst, ebenfalls kastriert (schwach) zu werden.⁷ Aber – und das unterscheidet den Antisemitismus vom Rassismus – die Imagines vom „Juden“ weisen auch eine psychische Parellelisierung mit dem kastrierenden Vater auf. „Oft wird der Jude zum Ersatz für den verhassten Vater und nimmt im Phantasieleben die Eigenschaften an, die zur Auflehnung gegen den Vater herausfordern: Kälte, Herrschsucht, ja sogar die des sexuellen Rivalen.“⁸ Als solcher bedroht er die Heimat (Mutter) mit Schändung. Gerade in der Analyse des Islamismus und seiner pathologischen Gruppenbildungsprozesse drängt sich der Verdacht auf, dass – neben einer heftigen und daher regressionsfördernden narzisstischen Kränkung⁹ – aktualisierte Kastrationsängste ursächlich wirken.¹⁰ Verstärkt durch adoleszente „Überzähligkeitsangst“ (Sartre) münden auch sie oft in Abwehr: Regression auf vorambivalente Positionen samt der damit verbundenen Entdifferenzierung der Wahrnehmung zugunsten der Primärprozesshaftigkeit und Rückkehr früher Partialobjekte, Abspaltungen und Projektionen, allerlei gewalttätige Fetischismen usw.

PSEUDORADIKALER OPTIMISMUS

Auch wenn ich ihre Arbeiten anders lese, will ich der Kritik an Grunbergers und Chasseguet-Smirgels „problematischen Affirmationen des bestehenden Geschlechterverhältnisses“ gar nicht widersprechen, sondern versuchen deutlich zu machen, warum es m. E. dennoch Sinn macht, an sie anzuknüpfen. Das geht jedoch nur, wenn vorher ein zentrales Missverständnis ausgeräumt und gegen jeden Essentialismus an den Charakter von Geschlecht als soziale Konstruktion erinnert wird. (Winter selbst macht das ja eigentlich mit einem Verweis auf eine Stelle in der „Dialektik der Aufklärung“ zur vermeintlichen Wesenhaftigkeit „Frau“.) In der aktuellen Auseinandersetzung heißt das: Die Frau wird vom/im Patriarchat zum mütterlichen Primärobjekt gemacht. Auch das dyadische Muster und die Bedrohungen, die dem Kind daraus

erwachsen, existieren nur vor dem Hintergrund patriarchaler Vergesellschaftung.¹¹ Aber sie existieren, auch wenn man mit Benjamin „das Negative“ überwinden will, indem man „die unmenschlichen Beziehungen so behandelt, als wären sie schon menschliche.“¹²

Ich glaube aber dennoch nicht, dass wir – jenseits der jeweiligen sprachlichen Vorzüge – so weit auseinander liegen.

Winter ist Recht zu geben, wenn er mit Benjamin das Hauptaugenmerk auf die (jedoch geschlechtsspezifisch differierende) Verarbeitung der Erfahrung von Differenz (Grenzen) richtet. Diese Erfahrung macht das Kind jedoch mit Hilfe eines Dritten, da können noch so sehr die frühen Mutter-Kind-Interaktionen gegen die Triangulierung strapaziert werden. Hier ist nun wieder eine Erweiterung und Präzisierung notwendig: Nur über ein Drittes, das im Patriarchat v. a. zum Mann-Vater wird, und dessen „Nein“ ist also die Ablösung aus der Dyade samt ihrer Allmachtsphantasien wie Bedrohlichkeiten und die damit verbundene Einführung der Differenz möglich. Dieses Dritte kann aber tatsächlich auch durch die Mutter (und ihr Begehren) symbolisiert werden. Dass die Mutter

ein eigenes Leben hat, also nicht endlos verfügbar ist, kann in Wahrheit genauso Grenzen setzen und triangulierend wirken. Die Hinwendung zum befreienden Vater erfolgt nach Melanie Klein nach Enttäuschung durch die böse Mutter (entzogene Brust).¹³ Die Imago vom guten Vater ist dann auch Projektion von nicht länger durch die Mutter erfüllbaren Wünschen. Lacan nannte diesen Vater imaginär und wies v. a. darauf hin, dass nicht der reale Vater die dritte Position darstellt, sondern das mütterliche Begehren.¹⁴ Insofern braucht der Prozess der Triangulierung nicht unbedingt das „wirkliche(s) Gegenüber“, von welchem Winter schreibt.

Zumindest darüber müsste Einigkeit herzustellen sein: Das primäre Ideal-Objekt ist frei von Ambivalenz, jede (Enttäuschungs-)Wut kann ihm gegenüber kein Ventil finden. Ist die Triangulierung gescheitert, muss aller Hass und jede Feindseligkeit auf den nur-bösen Anderen verschoben werden. Nur so kann die narzisstische Reinheit (in) der Dyade aufrechterhalten werden. Wer oder was nun auch immer aus ihr befreit, wichtig ist, dass die Befreiung, die jedoch gleichzeitig Beginn der Beschädigung ist, gelingt. Dieser Widerspruch ist auch

PHASE2

DEZ 05

ZEITSCHRIFT GEGEN DIE REALITÄT.

»DURCH DEN KONSUM«

ÖKONOMIE UND POLITIK
IM KAPITALISMUS

AUSGABE NR 18

enthält u.a.:

STEFAN FRANK: »Deutsche Wirtschaft«

Interview mit MICHAEL HEINRICH

BERND RÖTTGER: »Ökonomie und Hegemonie in der kapitalistischen Globalisierung«

NORBERT TRENKLE: »Vom Regulationsstaat zur Plünderungsökonomie«

KRISTIAN MAJAKOWSKI: »Massenspontaneität und »Heuschreckenkapitalismus««

PHASE 2 LEIPZIG: »Das schöne Sterben«

Inklusive Literaturbeilage KILBY 2

PHASE2 ERSCHEINT ALLE 3 MONATE
UND KOSTET 4 EURO
ABO: 5 AUSGABEN FÜR 18 EURO
---ABO@PHASE-ZWEI.ORG

PHASE 2 - ZEITSCHRIFT GEGEN DIE REALITÄT
BORNAISCHE STR. 3D - 04277 LEIPZIG

WWW.PHASE-ZWEI.ORG

1) Vgl. Heim, Robert: *Opferkult, Gewalt und ziviles Über-Ich. Psychoanalytische Kulturtheorie des Sündenbocks*, in: Modena, Emilio (Hg.): *Das Faschismus-Syndrom. Zur Psychoanalyse der Neuen Rechten in Europa*. Gießen 1998, S. 358-389.

2) Juelich, Dirk: *Abspaltung und Projektion – Zur Psychodynamik antisemitischer Strukturen*, in: Schreier, H.; Heyl, M. (Hg.): *Die Gegenwart der Schoah. Zur Aktualität des Mordes an den europäischen Juden*. Hamburg 1994, S. 175-194, hier: S. 181.

3) *Der Begriff der Position hat gegenüber dem des Stadiums oder der Stufe den Vorteil eines dynamischen Verständnisses der Regression, die so auch als partielles und zeitlich begrenztes Phänomen gefasst werden kann.*

4) Gruen, Arno: *Der Fremde in uns*. München 32004, S. 28.

5) *Antisemitismus meint hier ein hermetisch abgeschlossenes Weltbild mit wahnhaften Zügen oder eine universale Sinnstiftung und nicht die Summe der antijüdischen Stereotype, die tatsächlich unter Frauen und Männer gleich verbreitet sind.*

6) Nadig, Maya: *Geschlechtsspezifische Aspekte in fremdenfeindlichen Abwehrformen*, in: Modena a.a.O., S. 330-357, hier: S. 342f

7) Vgl. Stögner, Karin: *Über einige Gemeinsamkeiten von Antisemitismus und Antifeminismus*, in: DÖW (Hg.): *Jahrbuch 2005*. Wien 2005, S. 38-51.

8) Adorno, Theodor W.: *Studien zum autoritären Charakter*. Frankfurt a. M. 1999, S. 323.

9) *»Jede narzisstische Kränkung von einer gewissen Stärke löst eine solche Aggressivität aus, dass das Subjekt zur Regression gezwungen wird. Diese Regression mobilisiert ihrer Tiefe entsprechend die dem Ich vorhergehende Kerne, das heißt eine zentrale Handlungsinstanz pränatalen, phylogenetischen Ursprungs, die im wesentlichen durch Aggression und primitiven Narzissmus*

strukturiert ist. Genau aus dieser Formation können erschreckende archaische Images hervorgehen, die aus all dem bestehen, was der reine Narzissmus des Subjekts nicht akzeptiert: das Schmutzige, Unreine, Bestialische, Ansteckende, Lüsterne, Dämonische... Der narzisstische Antisemit projiziert diese Images auf den Juden: Eben deshalb muss er vernichtet (verbrannt) werden.« (Grunberger, B.; Dessuant, P.: *Narzissmus, Christentum, Antisemitismus. Eine psychoanalytische Untersuchung*. Stuttgart 2000, S. 361) *Zur narzisstischen Kränkung in muslimischen Gruppen/Gesellschaften siehe: Meddeb, Abdelwahab: Die Krankheit des Islam*. Heidelberg 2002.

10) Vgl.: Freud, Sigmund: *Fetischismus*, in: ders.: *Gesammelte Werke Bd. XIV*. Frankfurt a. M. 1999, S. 311-317. *Freud weist hier darauf hin, dass nicht erst eine bedrohliche Realität, sondern schon der ausgegebene »Schrei«, »Thron und Altar sind in Gefahr«, reiche, um insbesondere an Herrschaft libidinös eng gebundene Erwachsene in kindliche Panik zu versetzen.*

11) Vgl. Aigner, Josef C.: *Der fremde Vater. Zur Psychoanalyse von Vatererfahrung, männlicher Entwicklung und negativem Ödipuskomplex*. Gießen 2002, S.119f. *Winter zäumt das Pferd von hinten auf, wenn er behauptet, die »vertrauten bürgerlichen Geschlechtsschreibungen« wären nicht die Ursache, sondern das »Ergebnis« unbewusster Zuschreibungen an Mutter und Vater.*

12) Adorno, Theodor W.: *Die revidierte Psychoanalyse*, in: ders.: *Gesammelte Schriften Bd. 8*. Frankfurt a. M. 1972, S. 36.

13) Vgl.: Klein, Melanie: *Frühstadien des Ödipuskomplexes*, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 1927, S. 65-77.

14) Vgl.: Aigner a.a.O., S. 108f.

15) Adorno, Theodor W.: *Die revidierte Psychoanalyse a.a.O.*, S. 40.

„DIE GLAUBWÜRDIGKEIT DES FRIEDENSPROZESSES WURDE DAMIT SICHER NICHT GRÖßER.“

Ein Interview mit Kamilla Ibrahim Kuku Kura

von Thomas Schmidinger

Context XXI: *Wie kam es zur Gründung des Nuba Mountains Women Comitee und welche Ziele verfolgt es?*

Kamilla Ibrahim Kuku Kura: Wir haben uns 1997 eigentlich aus einer Bibelrunde unserer Kirche heraus entwickelt als wir noch vor dem Waffenstillstand in den Nuba-Bergen zum Schluss gekommen sind, dass wir nicht nur die Bibel besprechen sollten, sondern auch etwas für uns selbst unternehmen sollten.

Damals gab es unter den intern Vertriebenen aus den Nuba-Bergen keinerlei grundlegende Leistungen des Staates. Insbesondere unter den Frauen konnte kaum jemand Lesen und Schreiben. So kamen wir auf die Idee uns selbst Alphabetisierungskurse zu organisieren. Dann beschäftigten wir uns auch mit der Situation unserer Kinder. Sie dürfen nicht vergessen, dass unsere Frauen und Männer meist früh am Tag auf Arbeitssuche gehen. Wir bekommen ja keine regelmäßige Arbeit, sondern überleben als TagelöhnerInnen. In so einer Situation kann sich niemand um seine Kinder kümmern, die den ganzen Tag sich selbst überlassen in der heißen Sonne herumspringen. Deshalb kamen wir auf die Idee einen Kindergarten zu organisieren. Mittlerweile haben wir in der Region Khar-

toum vier Kindergärten und zehn Bildungskurse für Frauen. Dabei wollen wir jedoch nicht nur die Alphabetisierung vorantreiben, sondern auch verschiedene frauenrelevante Themen diskutieren und den Frauen eine Bildungsmöglichkeit bieten.

Sie sagten vorher, dass Ihre Frauengruppe im Rahmen der Kirche entstanden ist.
N u n

gibt es in den Nuba-Bergen aber auch islamisierte Bevölkerungsgruppen und Personen, die eigenen Religionen angehören, die weder christlich noch islamisch sind. Sind nun auch nichtchristliche Frauen im Nuba Mountains Women Comitee aktiv?

Wir sind zwar aus einer christlichen Kirche entstanden, aber unser Angebot ist grundsätzlich offen für alle Frauen. Heute sind rund 500 Frauen bei uns aktiv. Diese sind fast alle christlich. Unser Service ist jedoch für alle da. Wir verzichten in unseren Bildungsangeboten zum Beispiel absichtlich auf Religionsunterricht um auch Muslimen die Teilnahme zu ermöglichen.

Sie hatten oben bereits angesprochen, dass die Arbeit, die intern Vertriebene aus den Nuba-Bergen bekommen können, meist extrem prekär ist. Tatsächlich können vertriebene Frauen in Khartoum meist nur als Teeverkäuferinnen oder noch schlimmer als illegale Alkoholverkäuferinnen ihr Leben fristen. Gerade für jene, die als Alkoholherstellerinnen und -verkäuferinnen leben, bedeutet dies nicht nur eine schlechte Arbeit und soziale Stigmatisierung, sondern auch staatliche Repression. Seid ihr hier auch im Bereich der Unterstützung dieser Arbeiterinnen aktiv?

Ja, das ist eines der Ziele unserer Organisation. Wir legen einen starken Fokus auf die Umschulung und die Ermunterung der Frauen auch andere Erwerbsmöglichkeiten zu suchen. Das ist leider nicht gerade einfach, da unsere Frauen einfach am untersten Ende der sozialen Hierarchie in Khartoum stehen. Gerade für die Alkoholverkäuferinnen ist die herrschende Sharia-Gesetzgebung jedoch ein so großes Problem, dass wir uns immer wieder damit auseinandersetzen müssen.

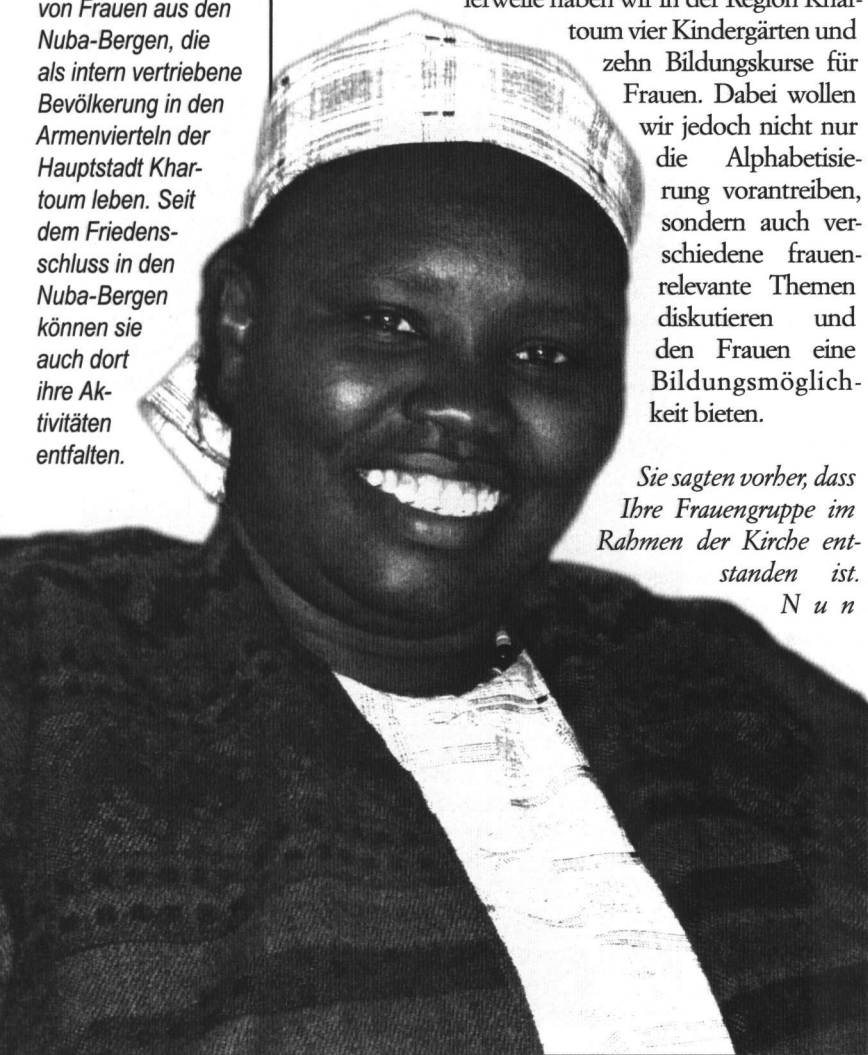
Was geschieht mit den Frauen, die als Alkoholhändlerinnen verhaftet werden?

Sie wandern einige Monate oder sogar über ein Jahr ins Gefängnis. Wenn sie oder ihre Verwandten niemanden bestechen können, sitzen sie sehr lange in Haft. Dabei dürfen sie nicht vergessen, dass die Haftbedingungen im Sudan nicht mit denen in Europa zu vergleichen sind.

Im heuer ausgehandelten Friedensvertrag zwischen SPLM und Regierung, wird jedoch die Gültigkeit der Sharia im Norden des Landes nicht in Frage gestellt. Lediglich der Süden soll davon ausgenommen werden. Die intern vertriebenen Frauen aus den Nuba-Bergen werden davon also wenig profitieren.

Leider teilt der Friedensvertrag das Land so auf, dass in der Hauptstadt weiterhin die Sharia gelten wird. Zwar wird uns zugleich versprochen, dass Nichtmuslime in Zukunft anders behandelt werden

Kamilla Ibrahim Kuku Kura ist eine der Gründerinnen des „Nuba Mountains Women Comitee“, einer Basisorganisation von Frauen aus den Nuba-Bergen, die als intern vertriebene Bevölkerung in den Armenvierteln der Hauptstadt Khartoum leben. Seit dem Friedensschluss in den Nuba-Bergen können sie auch dort ihre Aktivitäten entfalten.



sollen, allerdings gibt es bis jetzt keinerlei Anzeichen, dass dieses Versprechen eingehalten werden soll. Wir werden immer noch für Alkoholverkauf verhaftet, die Teefrauen haben Probleme und selbst die normalen Verkäufer werden ständig drangsaliert. Vielleicht hat es sich für einige gut organisierte Verkäufer etwas verbessert, etwa jene die ein eigenes kleines Geschäft besitzen. Für jene Frauen, die unter freiem Himmel ihre Waren anbieten müssen, hat sich aber überhaupt nichts zum Besseren gewendet.

Wurden die intern Vertriebenen in Khartoum oder die „arabischen“ Oppositionellen im Friedensprozess vergessen?

Der Friedensvertrag wurde erst vor kurzem unterzeichnet. Als der SPLA-Führer John Garang dann nach Khartoum kam um neuer Vizepräsident des Sudan zu werden, waren damit schon auch für uns Hoffnungen verbunden. Nicht nur Leute aus den Nuba-Bergen, sondern der ganze Sudan setzte große Hoffnungen in diesen Schritt. Allerdings war die Enttäuschung umso bitterer, als die Leute drei Wochen später vom Tod John Garangs hörten. Das war ein wirklicher Schock für das ganze Land und viele fürchten nun wieder die Zukunft. Die NGOs und Basisorganisationen versuchen zwar weiter ihren Bei-

trag zum Friedensprozess zu leisten, aber der Schock sitzt immer noch tief.

Nach dem Tod John Garangs kam es ja gerade in der Hauptstadt zu Unruhen in deren Folge mehrere hundert Personen – vor allem intern Vertriebene aus den Armenvierteln – verhaftet wurden. Sind diese mittlerweile wieder frei? Wie ist die derzeitige Situation Khartoum?

Die Leute wussten schon von BBC und anderen ausländischen Medien, dass John Garang etwas geschehen war. Die Regierung ging jedoch nicht mit der Nachricht an die Öffentlichkeit. Dieser Umgang mit dem Thema führte zu einer sehr großen Verunsicherung in der Bevölkerung.

Viele glaubten ja auch, dass John Garang ermordet wurde.

Ja, es kamen ja in der Vergangenheit auch schon andere Regimegegner auf ähnliche Weise ums Leben. Da gab es öfters schon „Unfälle“ und so dachten die Leute, dass es diesmal ähnlich wäre. Es hatten ja viele schon vorher gedacht, dass Garang in Khartoum nicht sicher sein würde. Jedenfalls glaubten deshalb tausende intern Vertriebene, dass die Regierung hinter dem Tod Garangs ste-

hen würde. Deshalb kam es zu diesem Aufstand und den Plünderungen. Die SPLA versuchte die Leute jedoch zu beruhigen, während die Regierung letztlich vom Aufstand profitierte. Die Regierung nutzte das Chaos nämlich um Leute von zu Hause abzuholen und verschwinden zu lassen. Viele SüdsudanInnen und Leute aus den Nuba-Bergen wurden willkürlich verhaftet oder erschossen. Auch viele Frauen, sogar schwangere wurde mitgenommen. Die Glaubwürdigkeit des Friedensprozesses wurde damit sicher nicht größer.

Sie nahmen vor kurzem an einer von „Nil-Donau“ organisierten Konferenz sudanesischer Frauen in Wien teil und sind dabei auch einigen europäischen FeministInnen begegnet. Können europäische Frauenbewegungen etwas für sudanesischen Frauenbewegungen tun?

Wir benötigen die Unterstützung von Frauengruppen, aber auch demokratischen Männern aus Europa. Wenn in Europa eine Sensibilität für unsere Probleme entsteht, übt dies auch Druck auf die sudanesischen Verhältnisse aus.



Die Zeitschrift **Frauensolidarität** bringt vierteljährlich Analysen, Diskussionen, Berichte, Interviews und Kommentare:

- zur Situation von Frauen in Afrika, Asien und Lateinamerika
- zum Nord-Süd-Verhältnis aus feministischer Sicht
- zu Frauenunterdrückung aufgrund von Gewalt
- zu Frauenwiderstand in seinen vielfältigen Formen

Bibliothek und Dokumentationsstelle **Frauen und „Dritte Welt“**
www.eza.at/literatur, Öffnungszeiten: Mo–Mi 10–17, Do 10–19, Fr 9–12 Uhr
 Frauensolidarität, Berggasse 7/1, A-1090 Wien, www.frauensolidaritaet.org

Ich bestelle ein

- ☐ Gratis-Probeheft
☐ Jahres-Abonnement Inland (4 Hefte, € 16,--)
☐ Jahres-Abonnement Ausland (4 Hefte, € 22,--)

Name:

Adresse:

Datum, Unterschrift:

Bestellungen an: Frauensolidarität, Bergg. 7, 1090 Wien, E-Mail: redaktion@frauensolidaritaet.org, Tel. 01/3174020-0, Fax: 01/3174020-355

Sie schreiben:

Im Schulungsamt bürgerte es sich ein, auch die Frauenschaft über die NS-Aussenpolitik zu unterrichten.



Ihr Rechtschreib-Programm meint:

Im Schulungsamt Bürger-Tee es sich ein, auch den Frauenschuft / das Frauenschaf über die NS-Russenpolitik zu unterrichten.



www.korrektor.at meint:

Bei korrektor.at wird jeder Text einer sorgfältigen und umfassenden Prüfung unterzogen. Ihr Text wird im Hinblick auf formale Kriterien, d.h. Tippfehler, Flüchtigkeitsfehler, neue Rechtschreibung, Grammatik, Orthografie, Syntax, Form, Beistrich- und Zeichensetzung gelesen. Es wird zusätzlich auf Ausdruck, Stil, Verständlichkeit, Kohärenz, Plausibilität, Einhaltung der Problemstellung und geschlechtsneutrale Schreibweise geachtet.

korrektor.at

Mufid al-Jazairi über die neue irakische Verfassung, die Wahlen und den Rückzug der US-Truppen

Mufid al-Jazairi ist Mitglied des Zentralkomitees der Irakischen Kommunistischen Partei und war Kulturminister in der ersten irakischen Übergangsregierung nach dem Sturz Saddam Husseins. Heute ist er Abgeordneter im irakischen Parlament und Vorsitzender der parlamentarischen Kulturkommission. Mit dem weit über die Grenzen seiner Partei respektierten Politiker sprachen Mary Kreutzer und Thomas Schmidinger.



„... WENN ES EINEN FUNKTIONIERENDEN IRAKISCHEN STAAT GIBT ...“

Ein Interview mit Mufid al-Jazairi

von Mary Kreutzer und Thomas Schmidinger.

Context XXI: Wie zufrieden sind Sie mit der neuen irakischen Verfassung?

Mufid al-Jazairi: Ich bin ehrlich gesagt nicht sehr zufrieden, aber wir konnten uns nach dem schwachen Wahlergebnis in vielen Fragen nicht gegen die Dominanz der schiitischen Parteien durchsetzen. Trotz aller Mängel finden sich in der Verfassung aber eine Reihe positiver Aspekte, die wir in Zukunft weiterentwickeln können. Die Verfassung ist übrigens trotz aller Schwachstellen immer noch die fortschrittlichste in der Region. Die Menschen im Irak wünschen sich zurzeit vor allem ein Ende des Terrors, einen Wiederaufbau des Landes und ein normales Leben. Wenn die Verfassung nun abgelehnt worden wäre, wäre dieser Prozess noch weiter verzögert worden. Deshalb haben wir trotz unserer Bedenken bei der Volksabstimmung für ein Ja geworben. Wir hoffen, dass die Dominanz der Religiösen in Zukunft geringer sein wird und sich dann noch Verbesserungen vornehmen lassen.

Die letzten Wahlen waren ja, wie sie richtig feststellen, kein großer Erfolg für die irakischen Kommunisten. Drei Mandate konnten die kurdischen Kommunisten im Rahmen der Kurdistan-Liste bekommen, zwei Mandate bekamen die irakischen Kommunisten über die Liste der „Volksunion“. Wird die Kommunistische Partei bei den Wahlen im Dezember wieder in dieser Konstellation kandidieren?

Nein, die Irakische Kommunistische Partei wird diesmal im Rahmen eines großen säkularen Blocks mit der Partei des ehemaligen Ministerpräsidenten Iyad Allawi kandidieren. Die Kommunistische Partei Kurdistans wird jedoch wieder im Rahmen der Kurdistan-Liste kandidieren.

Findet ihr euch dabei nicht mit einer Reihe ehemaliger Ba'thisten wieder? Iyad Allawi selbst war ja lange in der Ba'th-Partei.

Wir können nicht alle Mitglieder der Ba'th-Partei ausschließen. Viele waren nur aus Opportunismus in der Partei und haben sich persönlich nichts zu Schulden kommen lassen. Diese müssen wir wieder ins politische Leben integrieren. Wir waren immer gegen den Entbathisierungsplan von Paul Bremer in seinem pauschalisierenden Ansatz und wollen jene, die selbst keine Verbrechen begangen haben, rehabilitieren. Es waren einfach zu viele IrakerInnen in diesem Regime involviert und wir können nicht ein oder zwei Millionen Mitglieder der Ba'th-Partei als Feinde behandeln.

Uns erinnert diese Vorgangsweise etwas an den Umgang mit ehemaligen Nazis nach 1945 in Österreich. In den letzten Jahren gab es allerdings noch eine direktere Verbindung zwischen Österreich und dem Irak. Nach einem offiziellen UN-Bericht waren 37 österreichische Firmen und Einzelpersonen, darunter auch

der Generalsekretär der Gesellschaft für Österreichisch Arabische Beziehungen, Fritz Edlinger, in Korruptionsgeschäften mit dem Ba'th-Regime im Zusammenhang mit dem Oil for food-Programm verwickelt. Wie schätzen Sie die Verwicklung österreichischer Firmen und Politiker in das Regime Saddam Husseins ein?

Mich hat dieser Bericht nicht verwundert. Wir wissen im Irak schon lange, dass Österreich eine Hochburg der UnterstützerInnen Saddam Husseins war. Noch heute gibt es in Österreich viele, die dem alten Ba'th-Regime nachtrauern und die neue irakische Regierung nicht ausreichend unterstützen. In Wien gibt es sogar Gruppen, die Geld für den Terror sammeln.

Die IrakkriegsgegnerInnen in Europa und den USA sehen sich durch das anhaltende Chaos im Irak bestätigt. Wie sehen Sie die anhaltenden Demonstrationen in den USA und in einigen europäischen Staaten, die einen sofortigen Rückzug der Besatzungstruppen fordern?

Ein linker amerikanischer Journalist hat mich vor kurzem angerufen und mir vor einigen größeren Demonstrationen in den USA dieselbe Frage gestellt. Ich habe ihm geantwortet, dass ich ihre Aktivitäten in den USA durchaus begrüße und als echte Solidaritätsbekundung mit dem irakischen Volk betrachte. Wir wollen ja auch die völlige Wiederherstellung der irakischen Souveränität und hoffen, dass uns dabei die europäische und die US-amerikanische Linke unterstützen. Allerdings sagte ich diesem amerikanischen Journalisten auch, dass ich der Meinung bin, dass die Forderungen und Slogans dieser Demonstrationen geändert werden sollten. Die US-amerikanische und europäische Linke sollte mehr Druck auf die US-Regierung ausüben, der irakischen Regierung zu helfen, rasch einen effektiven Sicherheitsapparat, eine funktionierende, gut bewaffnete und trainierte Polizei und ein ebenso gut trainiertes Militär aufzubauen. Wir brauchen einen funktionierenden Staat mit funktionierenden Institutionen und eben auch mit funktionierenden bewaffneten Organen um selbst die Terroristen bekämpfen zu können.

Sind Sie für einen raschen Abzug der Alliierten Truppen?

Die Besatzungstruppen sollen abziehen, allerdings erst, wenn es einen funktionierenden irakischen Staat gibt und die Macht einem solchen irakischen Staat übergeben werden kann. Ein übereilter Rückzug würde die Sache nur noch viel schlimmer machen. Bei allen Fehlern, die die Besatzungstruppen gemacht haben und bei aller Ablehnung der Besatzung durch die irakische Bevölkerung, fürchten sich die Irakis immer noch am meisten vor den Terroristen und den Überbleibseln des alten Regimes, die oft besser trainiert und bewaffnet sind, als die neue irakische Polizei. Die derzeitigen Besatzungsmächte dürfen uns diesen Terrorgruppen nicht wehrlos überlassen.

FRAUENRÄUME IN DER ZIONISTISCHEN WELTORGANISATION (1897-1920)¹

von Agnieszka Oleszak

Seit Ende des 19. Jahrhunderts war die Zionistische Weltorganisation mit ihrem Begründer Theodor Herzl daran beteiligt, einen Frauenraum im Rahmen des politischen Zionismus zu konstruieren. „Wir haben die ersten Ansätze zu Reformen, die anderswo noch lange Träume bleiben werden; [...] wir haben das gleiche Recht der Frau [...] in unserem Programme festgelegt.“³ Mit diesen Worten beschrieb Herzl die Stellung der Frau in der Bewegung. In der Tat hat der 2. Zionistische Kongress 1898 den Frauen sowohl aktives als auch passives Wahlrecht eingeräumt. In Anbetracht der damaligen Stellung der Frau war es ein revolutionärer Akt, dessen Höhepunkt die Gründung der *International Women Zionist Organisation* (W.I.Z.O.) war. Durch die Gewährleistung des Wahlrechts erübrigten sich die Versuche zum Kampf für die Gleichberechtigung der Zionistinnen. Die Gleichberechtigung galt als Geschenk, das die Zionistinnen für die zionistischen Strukturen teilweise unempfindlich machte. Die Zionisten glaubten wiederum, indem sie die Bewegung zur einzigen egalitären Organisation erklärten, diese für Jüdinnen besonders anziehend zu machen. Wenn Frauen sich der Bewegung nicht anschlossen, wurde angenommen, dass sie von ihren Rechten keinen Gebrauch machen wollten und an der Gründung des jüdischen Staates nicht interessiert waren.

Die im Artikel aufgestellte These lautet: Erklärungen von der Gleichberechtigung hinderten zionistische Politiker und Ideologen nicht daran, die Frauen als „andere“ zu sehen. Demzufolge kann der den Frauen eingeräumte Freiraum und ihr politisches Engagement als Ausgangspunkt für die zionistische feministische Frauenbewegung betrachtet werden. In „Ewa“, einer prozionistischen Warschauer Wochenzeitschrift, ist zu lesen:

„Es ist wahr, dass, obwohl die Frauen ihr Ziel sehr schnell erreicht haben, sie sich noch lange bilden müssen, um der Teil der Menschheit zu werden, der um bessere Lebensformen kämpft. Bis zu diesem Zeitpunkt werden sie von dunklen Politikern für ihre unklaren Ziele ausgenutzt.“⁴

Anzunehmen ist, dass das Wahlrecht aus pragmatischer Überlegung heraus zugestanden wurde und man von der Funktionalisierung der Zionistin sprechen kann. Die Aktivitäten der Zionistinnen wurden dem zionistischen Ziel, der Staats- und Nationsbildung, untergeordnet. Die Pflicht der Frau war, zionistische Nachfolger zu gebären und zu erziehen. Dem Protokoll des 11. Kongresses ist zu entnehmen:

„Der zionistische junge Mann [...] hört in vielen Fällen bald auf, Zionist zu sein, wenn er sich verheiratet, weil seine Frau nicht mittun will. [...] Dem jüdischen Heim fehlt die jüdische Frau, die jüdische Mutter. Die zionistische jüdische Männerfrage ist eine jüdische Frauenfrage. Kein zionistischer Mann ohne die zionistische Frau.“⁵

Der geschaffene Raum unterlag ständigen Transformationen. In diesem Zusammenhang spricht Sherry B. Ortner von *making gender* und unterscheidet zwischen dem im Ausdruck stärkeren „*construct*“ und dem schwächeren „*making*“.⁶ Sie spricht von einer Wechselwirkung zwischen dem menschlichen Handeln und einer bestimmten sozialen und kulturellen Ordnung. In diesem Sinne ist es nicht nur die soziale und kulturelle Ordnung, die das Handeln des Menschen beeinflusst, sondern auch der Mensch, der durch sein Handeln die soziale Wirklichkeit bestimmt („*make – reproduce or transform*“). Die Analyse des weiblichen Zusammenwirkens und Handelns zeigt, dass die Zionistinnen nicht nur den vorgeschriebenen Mustern folgten, sondern sich ihnen widersetzen, um neue zu schaffen. Wichtig dabei ist nicht die Frage nach der Reproduktion der Macht und der Ungleichheit, sondern nach der Absicht, die die Zionistinnen verfolgten, als sie sich entschlossen, die vorhandene Ordnung zu ändern.

Die Quellen lassen die Feststellung zu, dass viele Frauen in ihren „weiblichen“ Rollen gestärkt, auf subtile Fragen ihrer Unterdrückung unempfindlich reagierten. Bedenkt man noch, dass Frauen für die Abkehr der ganzen Familie vom Judentum und somit für das Desinteresse der Männer und Kinder am Zionismus schuldig gemacht wurden, so lässt sich annehmen, dass die Tätigkeit in der zionistischen Bewegung ihnen eine Chance gab, diesen Vorwurf zurückzuweisen.

An dieser Stelle möchte ich den Vorwurf vorwegnehmen, dass ich die Zionistinnen aus heutiger Sicht angreife, dass sie sich dem geltendem Frauenbild nicht stark genug widersetzt haben. Ich bin mir dessen bewusst, dass damals eine solche Stellung eher unwahrscheinlich war, dennoch gab es Ausnahmen. Puah Rakovsky, eine – wie sie sich selbst beschrieb – „furchtbare Häretikerin, die die Perücke absetzte und eine nicht koschere Küche hatte“⁷, die nach dem I. Weltkrieg in Polen den später in die W.I.Z.O. eingegliederten *Verband der jüdischen Frauen* gegründet hatte, bemerkt:

„Unsere Welt sollte ‚unser‘ Haus sein – diese Maxime hat längst Bankrott gemacht. Die Pflicht der Frau ist, sich die höchste Mühe zu geben, um Plätze für Frauen in der Sozialwirtschaft, Rechtsgewährung und der Regierung zu gewinnen.“⁸

Nunmehr möchte ich auf die Errungenschaften der Zionistinnen aufmerksam machen. Es ist ihnen gelungen, die von den Frauen geleistete „unproduktive“ Arbeit als produktive einzustufen und in den „öffentlichen“ Bereich zu rücken. Obwohl dies das Problem des traditionellen Charakters der Arbeit nicht löste, hatte es zur Folge, dass die Grenze zwischen dem „Privaten“ und dem „Öffentlichen“ verschoben wurde und Jüdinnen den öffentlichen Bereich betraten. Die Zionistinnen verbreiteten unter den Frauen die Idee der Produktivität, der die zionistische Ideologie eine große Bedeutung beigemessen

FRAUENRAUM

– das kann ein Zimmer, eine Küche, die Mode sein. Weiterhin können Verhaltensnormen wie auch eine bestimmte Körpervorstellung einen Frauenraum bilden.² Im Folgenden wird unter Frauenraum ein Raum für politische Aktivität der Frauen und ihre Beteiligung an der zionistischen Bewegung verstanden.

Agnieszka Oleszak, Doktorandin an der Europa Universität Viadrina Frankfurt (Oder), hat Angewandte Linguistik in Poznań / PL und Kulturwissenschaften in Frankfurt (Oder) / D studiert. Ihr Interessensbereich umfasst Gender Jewish Studies. Momentan lebt sie und studiert in Tel-Aviv.

sen hat. Einer W.I.Z.O.-Broschüre ist zu entnehmen:

„W.I.Z.O. hat sich zur Aufgabe gemacht, die Frauenarbeit durch Ausbildung in der Landwirtschaft, Gärtnerei und Haushaltsführung effizienter zu gestalten. [...] Das ist das Tätigkeitsfeld der W.I.Z.O. in Palästina, die darauf abzielt, die Frau zu einem positiven Glied im produktiven Leben des Landes zu machen.“⁹

Das als Gleichberechtigung erfasste Wahlrecht erschien den Zionistinnen nicht ausreichend zu sein. Mit der Zeit kam die Forderung nach einer getrennten Frauenorganisation im Rahmen der Zionistischen Weltorganisation. Auf diesem Wege erhofften sich die Zionistinnen die wirkliche Gleichberechtigung zu erlangen. Die Entstehung einer Frauenorganisation kann als Versuch der Zionistinnen interpretiert werden, sich den Männern entgegenzusetzen, eine Form von Autonomie zu wahren und ein Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Frauen zu erzeugen. Demzufolge haben die Zionistinnen angefangen, den zionistischen Begriff der Gleichberechtigung zu hinterfragen:

„In allgemeinen Organisationen kommt es dazu, dass Frauen durch männliche Rücksichtslosigkeit und Arroganz gedämpft werden, und es ist für sie notwendig, ausgezeichnete angeborene Fähigkeiten oder eine lange soziale Erfahrung zu besitzen [...], um auf eine selbstständige und verantwortungsvolle Stelle zu kommen. Deswegen ist die Tendenz zur Gründung gesonderter Frauenorganisationen selbstverständlich.“¹⁰

1920 bewilligte die Zionistische Weltorganisation die Gründung der *Women International Zionist Organisation*, in der Frauen ihren Bestrebungen unter männlicher Führung nachgehen konnten. Die

Aufgabe der W.I.Z.O. bestand jedoch nicht darin, die Interessen der Frauen zu vertreten, sondern die Zionistische Weltorganisation unter den jüdischen Frauen zu verbreiten und zu repräsentieren.

Das von der Zionistischen Weltorganisation verbreitete Rollenmodell ist ein Beispiel dafür, wie Macht- und Herrschaftsverhältnisse die Geschlechterdifferenz beeinflussen. Herzl sah in seiner Idee der Staatsgründung die Möglichkeit zur Anerkennung der Juden durch andere Nationen. Die „Feminisierung“ des Juden war ein häufiger Bestandteil des Diskurses im *fin de siècle* Europa. Demzufolge verkörperte der Jude, im Gegensatz zum modernen männlichen Ideal, all die weiblichen Charaktereigenschaften, wofür er in der europäischen Gesellschaft verachtet wurde. Mit der zionistischen Theorie des *Neuen Juden* erhoffte man sich, der feindlichen Überzeugung entgegenzuwirken, dass der Jude schwach, unproduktiv und feminin sei. Die Hervorhebung von Stärke und Produktivität führte dazu, dass man die Frau aus dem „öffentlichen“ Bereich auszuschließen versuchte und sie in der häuslichen Nähe für die Familie und Erziehung im zionistischen Geist verantwortlich machte. Somit stellte Arthur Ruppin auf dem 14. Kongress 1925 fest:

„Wenn ich sage, dass wir in Palästina Europäer bleiben wollen, so heißt das auch, dass wir [...] unsere Frauen nicht, wie dies bei den Ägyptern üblich ist, einfach zu Transporttieren erniedrigen wollen. [...] Vorläufig sind wir die Einzigen in diesem Gebiet, [...] die ihren Frauen die Möglichkeit eines häuslichen Lebens geben.“¹¹

Die so verlaufende Grenze zwischen dem „Privaten“ und dem „Öffentlichen“ stieß auf starke Kritik, besonders seitens der osteuropäischen Jüdinnen (z. B. Rakovsky), deren aktive Rolle in traditionellen jüdischen Gemeinden sich

nicht lediglich auf die häusliche Sphäre beschränkte. Eine traditionelle Jüdin Osteuropas war für den Lebensunterhalt mitverantwortlich, was sich jedoch auf ihren Status in der Gemeinde nicht übertrug. Da dort die Grenze zwischen dem „privaten“ und dem „öffentlichen“ Bereich nicht nach bürgerlichen Mustern verlief, könnte man aus zionistischer Perspektive von einer Umkehrung der traditionellen Geschlechterrollen sprechen. Eben durch den Kontakt zur Außenwelt begegnete eine osteuropäische Jüdin der zionistischen Idee. Letzten Endes fiel es ihr jedoch schwerer, sich mit der Rolle einer traditionellen Zionistin abzufinden. In „Ewa“ ist zu lesen:

„Die jüdische Frau ist also auf zweierlei Weise benachteiligt, im rechtlichen Sinne als Jüdin und als Frau. Daher dieses enorme Leidensgefühl, daher dieser gewaltige Drang nach dem Kampf für eigene Rechte. Der Kampf ist nämlich doppelt: für die nationale und sozial-feministische Gleichberechtigung.“¹²

Diese Tatsache verweist darauf, dass der politische Zionismus einen Frauenraum eröffnete, selbst aber für die Idee der Gleichberechtigung unzureichend war. Trotz der Gleichheitsideen musste sich eine abgesonderte zionistische Frauenbewegung entwickeln. In diesem Zusammenhang spricht Ruth McElroy von „sexing the nation“ in dem Sinne, dass die Konstruktion der Geschlechterunterschiede ein fester Bestandteil der Nationsformung sei. Sie bemerkt, dass Machtorgane die Frau, aufgrund ihres Geschlechts (Gebärfähigkeit), als Nationsstütze ansehen, sie ihr jedoch lediglich eine symbolische Macht einräumen. Anzumerken ist, dass in der Gesellschaft, in der das auf den nichtjüdischen Werten basierende Männlichkeitsideal hoch gelobt wurde, es den Frauen schwer fiel, die gleichen Positionen wie Männer zu beanspruchen.

1) Gemeint ist hier der Zeitraum vom 1. zionistischen Kongress bis zur Entstehung der W.I.Z.O.

2) Vgl. Choluj 2001:3. Choluj, B., (2001), *Ró nica mi dzy women's studies i gender studies*, In: *Katedra* 1, (2-5).

3) *Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des 6. Zionisten-Kongresses*, 1903: 340; im Folgenden Protokoll genannt.

4) Ewa 1928/9: 4

5) Protokoll 11. Kongress 1913: 178f.

6) Vgl. Ortner 1996: 1ff. Ortner, S. B., (1996) (Hrsg.), *Making Gender. The Politics and Erotics of Culture*, Boston.

7) Rakovsky 2002:48. Rakovsky, P., (2002), *My life as a radical Jewish Woman. Memoirs of a Zionist feminist in Poland*, Bloomington, In: Hyman, P. und

Moore, D., (Hrsg.).

8) Ewa 1929/2: 1.

9) Moszkiewiczowa 1938: 2. Moszkiewiczowa, H., (1938), *W.I.Z.O. a Palestyna*, In: Lubelska, F., (Hrsg.), *Nasza Droga. Jednodniówka*, Kalisz: Zrzeszenie Kobiet ydowskich W.I.Z.O.

10) Ewa 1928/20: 1.

11) Protokoll 14. Kongress 1925: 84.

12) Ewa 1928/3: 2.

13) Vgl. McElroy 2002: 251. McElroy, R., (2002 a), *Introduction. Sexing the nation – the spaces of belonging(s)*, In: *European Journal of Cultural Studies* 3, 251-255.

VOLKSGRUPPENZOO EUROPA

von Stephanie Mayer

Den Charakter einer Dissertation kann Salzborns „Ethnisierung der Politik“ an keiner Stelle verleugnen, was der Leserin/dem Leser doch einiges an Konzentration und Disziplin abverlangt. Der Autor bleibt, was das Aufstellen von Thesen oder politischen Wertungen angeht, ausgesprochen vorsichtig – kann er allerdings auch, denn die Analyse spricht für sich. Es dauert freilich eine Weile, bis sich die einzelnen Elemente wie Puzzlesteinchen aneinander fügen, und damit auch die politische Relevanz und Aktualität deutlich wird. Bedauerlich ist das eher mäßige Lektorat, dem eine ganze Reihe von Flüchtigkeitsfehlern entgangen zu sein scheinen.

Inhaltlich jedoch ist die Lektüre ausgesprochen lohnend, wird hier doch aus theoretisch stringenter kritischer Perspektive eine – wie vermutet werden kann: auch in Zukunft – für die europäische Rechtssetzung wesentliche Strömung analytisch bearbeitet, deren weitreichende politische Implikationen im realpolitischen Alltag verschleiert bleiben. Salzborn weist nicht nur auf theoretischer Ebene, die genuin rechte völkische Fundierung der „Volksgruppen-theorie“ (bzw. des davon abgeleiteten „Volksgruppenrechts“) nach, er belegt durch seine detailreiche Analyse der Aktivitäten einschlägiger Verbände und Gruppierungen im theoretischen wie politisch-strategischen Bereich auch die realpolitische Bedeutung, die diese Theorien in den letzten Jahrzehnten gewinnen konnten. Dabei ist zu bedenken, dass zwar in dem – im Wortsinn unübersetzbaren – deutschsprachigen Terminus „Volksgruppe“ die völkische Fundierung durchklingt, doch ihre Apologeten im strategischen Anknüpfung an liberal-demokratische Minderheitenkonzeptionen, die gegen ihre ursprüngliche Intention gewendet werden, demokratische Legitimität und Respektabilität zu erlangen versuchen. Dabei waren sie – wie Salzborn nachweist – insbesondere seit der Transformation der osteuropäischen Länder zum Teil bedenklich erfolgreich. Insbesondere im Rahmen des Europäischen Parlaments und des Europarats gelang es völkisches Gedankengut unter dem Deckmantel des Minderheitenschutzes in völkerrechtlich verbindlicher Form zu verankern – de facto läuft dies auf die völlige Aushöhlung der europäischen Nachkriegsordnung hinaus, die gerade in Abgrenzung zum nationalsozialistischen „Volksgruppen“-Denken, individuelle (Bürger)Rechte und Schutz vor Diskriminierung garantierte. Bisher handelt es sich dabei allerdings noch um einzelne Elemente des in sich geschlossenen Gebäudes „Volksgruppenrecht“, da – um eine Schlussfolgerung Salzborns vorwegzunehmen – „[...] das Schlüssel-Rechtsinstrument aus völkischer Perspektive (die Autonomie-Konvention) bisher völkerrechtlich nicht realisiert werden konnte“ und damit „die faktische Verankerung eines europäischen Volksgruppenrechtes als Ganzes noch“ aussteht (293, Hervorhebung im Original). Aus diesem Grund sieht Salzborn die Möglichkeit zur Umkehr

der Entwicklung durchaus gegeben, nennt jedoch als Voraussetzungen nicht nur eine kritische Auseinandersetzung mit den Prinzipien der „Volksgruppenpolitik“ – wie sie die vorliegende Arbeit leistet – sondern auch die Erarbeitung konkreter Alternativen.

In „Ethnisierung der Politik“ werden zunächst die ideologischen Grundlagen des „Volksgruppenrechts“ auf den unterschiedlichen, jedoch stets aufeinander bezogenen Ebenen von „Herkunft/Abstammung“, „Sprache“ und „Kultur“ ausführlich problematisiert und die wesentlichen rechtspolitischen Argumentationslinien der „VolksgruppentheoretikerInnen“ dargestellt. Völkische Raumordnungskonzepte analysiert Salzborn sowohl auf der Ebene der Binnenstruktur der „Volksgruppen“ (Völkische Autonomie), auf der Ebene der Beziehungen zwischen diesen völkisch gedachten Kollektiven (Ethnoregionalismus), sowie im Bezug auf die übergeordnete europäische Entität (Ethnisch-partikularer Föderalismus). Zum Abschluss des theoretischen Teils wird die völkische Kategorie „Ethnos“ noch einmal dem liberal-demokratischen „Demos“ gegenübergestellt. Gerade diese Gegenüberstellung – die viel zur Klärung des anti-demokratischen und anti-aufklärerischen Impetus völkischer Politik beiträgt – birgt allerdings auch die Gefahr der Simplifizierung, sobald die Analyse auf konkrete politische Konflikte hin gewendet werden soll. Aus linker Perspektive müssten hier meines Erachtens kreativere Lösungen angedacht werden, die etwa (regionale) Mehrsprachigkeit abseits ihrer „ethnischen“ Fundierung fördern könnten. Salzborn ist allerdings völlig rechtzugeben, dass bei der Entwicklung von menschenrechtlichen Alternativen zum „Volksgruppenrecht“ die – im bürgerlich-liberalen Staat tatsächlich diskriminierten – „AusländerInnen“ im Zentrum der Überlegungen stehen müssten; politisch klar im Gegensatz zur von rassistischen Reinheitsfantasien erfüllten „Volksgruppenpolitik“.

Im zweiten – und nach der subjektiven Meinung der Rezensentin interessantesten – Teil des Buches zeichnet Salzborn die Aktivitäten einschlägiger TheoretikerInnen und Verbände seit Ende des 2. Weltkrieges nach. Dabei wird deutlich, dass die scheinbare internationale bzw. europäische Ausrichtung der „Volksgruppenpolitik“ ihre „deutsche“ Fundierung nur schlecht verbirgt, wie sich etwa an staatlichen Förderungen aus der Bundesrepublik, Österreich und Südtirol zeigt. Überraschen kann das kaum, sind doch die ideologischen und personellen Kontinuitäten zum Nationalsozialismus unübersehbar. Wer völkischen Interpretationen der Wirklichkeit und ihrem Hang zur self-fulfilling prophecy zu werden, etwas entgegensetzen möchte, dem/der sei die „Ethnisierung der Politik“ empfohlen.

Der Politikwissenschaftler Samuel Salzborn legt mit seiner 2005 im Campus Verlag erschienen Dissertation „Ethnisierung der Politik“ eine erste umfassende Aufarbeitung völkischer Bestrebungen im Rahmen der europäischen Rechtssetzung aus kritischer Perspektive vor.



Samuel Salzborn (2005). **Ethnisierung der Politik.** Theorie und Geschichte des Volksgruppenrechts in Europa. Campus Verlag (Frankfurt/New York)

WAHN UND WOHNZIMMER

von Matthias Falter

EBenso wie der Antisemitismus nach 1945 Auschwitz in sein System der Schuldabwehr aufgenommen hat, so wurde auch, der Scheinrationalität des Wahns konsequent folgend, der Hass auf Israel, Staat gewordene Konsequenz aus der Shoa, in das antisemitische Weltbild integriert. Israel stellt in dieser Logik das in Staatlichkeit verfasste Judentum dar, ist quasi verstaatlichte Projektionsfläche antisemitischer Stereotype. Vor allem (aber nicht nur) in den postnationalsozialistischen Gesellschaften Deutschlands und Österreichs wird das Dilemma der AntisemitInnen nach 1945, dass nämlich antisemitische Ressentiments angesichts der Vernichtung der europäischen Juden und Jüdinnen zumindest teilweise tabuisiert sind, dahin gehend aufgelöst, dass sich jener Wahn in Form des Antizionismus international an Israel austobt.

Nun mag sich in den letzten Jahren aufgrund einer gewissen öffentlichen Sensibilisierung der Diskurs über den Nahostkonflikt tendenziell in seiner Deutlichkeit verändert haben, am Charakter der Wahrnehmung, die angesichts des Ausfalls jeglicher Reflexion pathischen Charakter hat, zusammenfassend an der Rezeption des Nahostkonflikts, hat sich jedoch wenig geändert. Stellte die Anerkennung des Existenzrechts Israel vor wenigen Jahren noch die Ausnahme im antizionistischen Mainstream, so ist es mittlerweile meist jene alibihaftes Floskel, die den eigenen Antizionismus in seiner zivilgesellschaftlichen Form als „Israel-Kritik“ tarnen soll. Dieser so gönnerhaft und mit dem impliziten Hinweis, man hätte ja aus der Vergangenheit gelernt, ausgesprochenen Legitimation folgt mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit jenes „Aber“, das dem Ressentiment unter dem Deckmantel gut gemeinter Kritik freien Lauf lässt. Dieses Ressentiment findet in der öffentlichen Meinung, mittlerweile im globalen Maßstab, sein Medium der Reproduktion.

Meinung, so Adorno, „ist die wie immer auch eingeschränkte Setzung eines subjektiven, in seinem Wahrheitsgehalt beschränkten Bewusstseins als gültig“. Der Meinung sei daher immer ein wahnhaftes Moment immanent, das gegen Erfahrung abdichtet. Während das Individuum über seine Meinung reflektieren könne, sei die Kategorie der Meinung „gepanzert gegen solche Reflexion“. Strukturell dem Antisemitismus ähnlich bietet die Meinung „Erklärungen an, durch die man die widerspruchsvolle Wirklichkeit widerspruchsflos zuordnen kann“ und gleichzeitig narzisstische Befriedigung, indem die individuelle Meinung ihre Sanktionierung durch den kollektiven Wahn, auch als öffentliche Meinung zu bezeichnen, erfährt. Genau jene öffentliche Meinung, die Rezeption des Nahostkonfliktes in der deutschen Gesellschaft, bzw. deren Kritik war Thema einer von der Initiative Antisemitismuskritik Hannover 2003

organisierten Veranstaltungsreihe. Nun wurden die überarbeiteten Referate gesammelt in Buchform veröffentlicht.

In der kompetenten Einleitung behandeln die HerausgeberInnen überblicksartig und dennoch fundiert die wichtigsten Komponenten (nicht nur) deutscher Wahrnehmungsmuster des Nahostkonfliktes: Antisemitismus, Antizionismus und in gewissem Sinne auch Antiamerikanismus. Es sollten eigentlich Basisbanalitäten den Nahostkonflikt betreffend sein, die hier ins Treffen geführt werden: die Vernichtungsdrohungen gegen Israel auch nach einem etwaigen Friedensschluss (Beispiel Syrien); das oft geäußerte Ziel, einen palästinensischen Staat nicht neben sondern statt Israel zu errichten, etc. Allein die Tatsache, dass dem nicht so ist, sagt jedoch nichts über die HerausgeberInnen, sondern über den gesellschaftlichen Kontext aus, in dem und gegen den dieses Buch geschrieben wurde.

Jochen Müller untersucht im ersten Text die Funktion des Antisemitismus in der Ideologie des arabischen Nationalismus als Ventil und Kitt und als idealtypische Form der konformistischen Rebellion, kurzum der arabische Antisemitismus ist vom modernen Antisemitismus nicht zu trennen. Ob der politische Islam daran völlig unbeteiligt ist, wie der Autor behauptet, mag bezweifelt werden. Dem Artikel von Sylke Tempel über das Unvermögen bzw. den Unwillen der Regierung Arafat, Reformen in den Autonomiegebieten durchzuführen, folgt der Bericht von Jörn Böhme über die Entwicklung der „israelischen Friedenskräfte“ seit dem Beginn der Zweiten Intifada und ihre Rezeption in Deutschland. Andrew Srulovitch skizziert in seinem Text die antizionistische Internationale in der UNO bzw. deren Teilorganisationen, während Philipp Emanuel Nassauer die Geschichte Israels überblicksartig skizziert. Den Abschluss bilden die Artikel von Frank Oliver Sobich „Über den Zusammenhang von Antisemitismus und Antiamerikanismus“ und von Lars Quadfasel zur „Modernisierung des Antisemitismus im Antizionismus“. Zusätzlich wird das Buch durch eine einschlägige Linkliste, eine ausführliche Bibliographie und die Dokumentation der Rede von Ilka Schröder anlässlich der Verleihung des Theodor-Lessing-Preises sowie eine kurze Auflistung internationaler finanzieller Unterstützung für die palästinensischen Autonomiegebiete und Flüchtlingslager bereichert.

Lars Quadfasel bringt das Dilemma der KritikerInnen von Antisemitismus und Antizionismus zu Beginn seines Textes auf den Punkt: der antisemitische Wahn bewegt sich jenseits der Grenzen der Aufklärung, die dadurch ihre Ohnmacht erfährt, andererseits ist die Kritik des Ressentiments unabdingbar und notwendige Bedingung einer vernünftig eingerichteten Gesellschaft. Dazu leistet dieses Buch einen wichtigen Beitrag.



Initiative Antisemitismuskritik (Hrsg.): **Israel in deutschen Wohnzimmern**. Realität und antisemitische Wahrnehmungsmuster des Nahostkonfliktes (Stuttgart, 2005, ibidem-Verlag)

SEXUALITÄT UND MÄNNLICHKEIT

von Sebastian Winter

Psychoanalytische Herangehensweisen an gesellschaftliche Erscheinungen haben zunehmend den Ruch des Veralteten angeheftet bekommen. Dies gilt insbesondere dann, wenn sie überdies auch noch triebtheoretisch argumentierten. Wie aktuell und fruchtbar solches Denken dagegen sein kann, belegt das zu besprechende Buch von Rolf Pohl.

Ausgehend von umfangreichen metapsychologischen Erörterungen und in Abgrenzung zu biologistischen Annahmen über vorgegebene Geschlechtscharaktere entwickelt Pohl einen Entwurf der Konstitution von männlicher Sexualität, wobei er aufzeigt, wie eng diese Normalität mit Hass und Gewalt verknüpft ist.

Zwei Paradigmen psychoanalytischer Geschlechterforschung unterzieht Pohl dabei einer grundlegenden Kritik. Erstens das ‚Ablösungsparadigma‘, demzufolge für den Jungen eine Notwendigkeit zur Entidentifizierung mit der Mutter und zur Ablösung aus einer primären idyllischen Symbiose zwischen Mutter und Kind bestehe (Greenson). Dagegen beharrt der Autor auf der Unmöglichkeit einer Stillstellung der mit der Konstitution von Sexualität unvermeidbar sich einstellenden Spannung zwischen Autonomie und Abhängigkeit. Hervorgebracht durch den Widerspruch zwischen der prinzipiellen Angewiesenheit des Triebes auf (eigen-gesetzliche) Objekte und seinem Streben nach ungestörter Triebruhe, präge dieses ‚Sexualitätsdilemma‘ alle menschlichen Beziehungen.

Zweitens kritisiert der Autor die ‚mutterätiologische‘ Annahme, alle pathologischen Züge der späteren Männlichkeit ließen sich auf ein nicht ‚good enough mothering‘ (Winicott), dem der Junge ausgesetzt gewesen sei, zurückführen. Die Kombination dieser beiden kritisierten Paradigmen führte z. B. den Männlichkeitsforscher Klaus Theweleit zu Formulierungen wie: „Die Möglichkeiten der Behinderung der Loslösung des Kindes aus der Symbiose liegen zwischen den Extremen der zu ‚harten‘ Mutter, die ihr Kind zu früh von sich stößt oder es nie richtig annimmt, und der zu ‚weichen‘ Mutter, die das Kind aus ihrer Umklammerung nicht entlässt.“ Kausale Folge seien die beziehungsunfähigen und brutalen Züge, die die von Theweleit untersuchten Freikorpsmänner kennzeichneten.

Gegen solche Versuche, männliche Geschlechtsidentität auf reale frühe Erlebnisse zurückzuführen, betont Pohl die Nachträglichkeit und retrospektive Projektivität jener ‚Rekategorisierungen‘ (Fast), in denen sich frühere Ambivalenzerfahrungen nach dem Erlernen der Geschlechterdifferenz als selbst-

bezüglichem Sinnstiftungssystem mit dieser verbinden. Insbesondere der Penis als Marker der Differenz zur Mutter wird mit Bedeutung aufgeladen, die sich in den Körper einschreibt. Aus dem ‚Sexualitätsdilemma‘ wird so das ‚Männlichkeitsdilemma‘.

Die ‚paranoide Abwehrkampfhaltung‘, die dieses präge, resultiere aus der Vereinseitigung der Ambivalenz von Begehren nach dem Objekt und dem wegen dieser Affizierung des unabhängigen Selbst auf das Objekt gerichteten Hass. Die auf der Betonung der Differenz und der Verleugnung des Wunsches nach dem Objekt beruhende ‚männliche Lösung‘ verknüpfe Sexualität und Gewalt und sei zur (illusorischen) Vermeidung von Abhängigkeit strukturell sadistisch auf die Unterwerfung und Devitalisierung des Objektes ausgerichtet. Mit dieser Analyse wendet sich der Autor gegen ein drittes Paradigma der Geschlechterforschung, dem vom angeblich asexuellen Charakter bloß sexualisierter Gewalt. Dieses Postulat übersehe, wie eng Gewalt innerhalb der psychischen Struktur hegemonialer Männlichkeit in die Sexualität eingelagert sei und ihr nicht etwa gegenüberstehe. Gestützt auf geschichtswissenschaftliche und ethnologische Befunde illustriert der Autor anhand von oft erschreckenden Beispielen die Resultate solcher Charakterdispositionen unter Freuds Prämissen über das Kontinuum zwischen Normalität und Pathologie in der Männlichkeit: „Ein stärkerer Zusatz zur sexuellen Aggression führt vom Liebhaber zum Lustmörder“.

Angesichts der Breite der verwendeten Beispiele (von Papua-Neuguinea bis Südchina, von Homers Ilias bis zum Genozid in Ruanda) drängt sich die Frage auf, ob die Herangehensweise des Autors nicht zu ahistorisch angelegt ist. Ist die beschriebene Binnenstruktur von Männlichkeit ein dermaßen ubiquitäres – er selbst spricht von „transkultureller Gültigkeit“ – Phänomen? Pohl argumentiert, dass das Sexualitätsdilemma in der Tat allgemein bestehe, seine Verarbeitung aber immer unter spezifischen gesellschaftlichen Vorzeichen geschehen müsse. Es bleibt unklar, inwieweit diese Einsicht mit der homogenen Interpretation der verwendeten Beispiele zusammenpasst.

Das ‚Feindbild Frau‘ ist ein äußerst wichtiges Buch, das eine zentrale Lücke in der Geschlechterforschung schließt. Inwieweit es von den Humanwissenschaften angenommen werden wird, ist angesichts des Zurückdrängens der psychoanalytisch orientierten Sozialpsychologie allerdings fraglich.



Rolf Pohl: **Feindbild Frau.** Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen, (Hannover 2004)

„ISRAELISCHE ATOMWAFFENARSENALE“

von Thomas Rammerstorfer



Gazi Caglar/Hakan Ates Bakar: **Die USA im Nahen Osten.** Geschichte und Gegenwart einer imperialistischen Beziehung. (Unrast, Münster 2005)

Bei diesem Werk dürfte es sich um einen so genannten „Schnellschuss“ handeln: Ein Buch wird auf den Markt geworfen, ohne wirklich fertig zu sein, weil's grade passt, die Bedürfnisse des Marktes – und dessen Bedarf an antiamerikanischer Literatur scheint ungestillt – diktieren das Erscheinungsdatum. So bringen Caglar/Bakar auf knapp 160 Seiten eine Sammlung von Aufsätzen zum Thema „Naher Osten“. Die Zielsetzung wird schnell klar: Es geht darum zu beweisen, dass ausschließlich die europäischen und vor allem die US-amerikanischen ImperialistInnen nebst ihren israelischen FreundInnen an den Problemen des Nahen Ostens schuld tragen. Historische Fakten werden zur Kenntnis genommen, wenn sie diese Behauptung untermauern; Widersprüchliches fällt unter den Tisch. Als Zeugen der Anklage dienen Edward Said, Noam Chomsky und sogar Michael Moore ...

Als Speerspitze des europäischen und amerikanischen Imperialismus fungierten Caglar/Bakar zu Folge die christlichen Missionare, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts ins Osmanische Reich drängten. Hier begann lt. Caglar/Bakar das Unheil, denn erst aufgrund dieser hinterhältigen Christianisierungsversuche kam es zu einer „Islamisierung des Islam“ als „Reaktion auf diesen Kulturimperialismus“ und in späterer Folge zu einer Verhinderung einer Säkularisierung und zum Völkermord an den ArmenierInnen, der immerhin mit einem Satz erwähnt wird. Die Behauptung ist natürlich schlicht Schwachsinn. Die meisten Missionare kamen nach den islamistischen Pogromen 1894/95, bei denen zumindest 100.000 ChristInnen ermordet wurden, ins Osmanische Reich um sich der zigtausenden Waisenkinder anzunehmen. Ein Großteil der Missionare stammte im Übrigen aus der nicht gerade für Raubtierimperialismus berühmten Schweiz.

Tief in den Sumpf von Verschwörungstheorien tauchen Caglar/Bakar auf S. 55, wo behauptet wird, die US-Administration hätte vom bevorstehenden Angriff auf Pearl Harbor seit 4. Dezember 1941 gewusst und dass sie „praktisch wissentlich ihre Flotte den erst am 7. Dezember 1941 beginnenden Angriffen der Japaner opferten, um die US-Bevölkerung zum Kriegseintritt zu bewegen“. Diese – in rechtsradikalen Schmierheftchen immer wieder auftauchende Behauptung – ist falsch. Zwar ist es den US-Amerikanern am 4. 12. gelungen, den diplomatischen Code der Japaner zu knacken, und sie wussten, dass Japan angreifen würde; wo allerdings nicht. Am ehesten rechnete man mit einem Angriff auf die Philippinen, der dann erst einige Wochen später erfolgte. Warum die US-Amerikaner Pearl Harbor und somit einen Gutteil ihrer Pazifikflotte hätten opfern sollen, können Caglar/Bakar natürlich nicht ausreichend

erklären, denn angesichts des japanischen Großangriffs im Pazifik und der deutschen Kriegserklärung an die USA hätten diese wohl ohnehin schwerlich weiter einen auf neutral machen können. Ein weiteres trauriges Exempel für den Einzug von revisionistischen Verschwörungstheorien aus der rechten Ecke in das Repertoire „linker“ AntiamerikanerInnen.

So richtig in Fahrt kommen Caglar/Bakar dann beim Thema Israel: Da verlässt man plötzlich nach dem Boden der Wissenschaft auch den des gesunden Menschenverstandes, und das hört sich dann so an: „Gezielt werden Führungspersönlichkeiten der Palästinenser liquidiert, wahllos palästinensische Kinder, Jugendliche, Frauen und Männer getötet, gefoltert und vertrieben“ und „Steine stehen gegen Panzer, Kalaschnikows gegen Raketen“ und „Den palästinensischen Menschen bleibt angesichts einer unendlichen Ungerechtigkeit auf Erden durch eine hochmilitarisierte Übermacht nur noch der Ruf nach einer scheinbar größeren Macht: „Allah-u Akbar““ und so weiter.

Die ihrer Meinung nach „unendliche Anhäufung von Ungerechtigkeit“ durch Israel treibt Caglar/Bakar zu einer unendlichen Anhäufung antiisraelischer Ressentiments und palästinensischer Propagandalügen. Man hat das Gefühl, die beiden schreiben sich förmlich in Rage, etwa wenn Israel auf S. 150 erst „wahrscheinlich auch über Atomwaffen verfügt“, auf S. 153 es dann schon heißt: „Israelische Atomwaffenarsenale (sic!) sind heute auf alle arabischen Großstädte im Nahen Osten gerichtet“. Und seit Erscheinen dieses Buches sicherlich auch auf Münster, BRD.

planet^o

zeitung für politische ökologie

<http://planet.gruene.at>
gratis-probenummer bestellen unter:
planet@gruene.at

EIN SARGNAGEL FÜR DAS KOMPLOTT

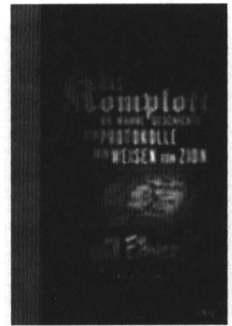
von Thomas Schmidinger

Will Eisner, der 1917 als Kind jüdischer Einwanderer aus Österreich in Brooklyn geboren wurde, hatte mit Comics wie Blackhawk, Sheena, Queen of the Jungle oder The Spirit bedeutenden Anteil an der Entwicklung der US-amerikanischen Comic-Kultur in den 1930er und 1940er Jahren. Seit seinem „Graphic Novel“ A Contract With God, mit dem er 1978 das Genre graphisch und inhaltlich weiterentwickelte, gilt er als einer der ganz großen Comic-Künstler in den USA. Mit seiner Arbeit „Das Komplott“ schloss der im Jänner 2005 verstorbene Zeichner sein Lebenswerk ab. Diese, seine letzte und politischste Arbeit, die sich mit der Entstehung und Rezeption der „Protokolle der Weisen von Zion“ beschäftigt, liegt nun in deutscher Übersetzung und mit einer Einführung von Umberto Eco und einem Nachwort von Eric Bronner vor.

Die Urheberschaft dieses „den Juden“ zugeschriebenen Machwerks, in dem die „finsternen Pläne“ einer angeblichen jüdischen Weltverschwörung erörtert werden, wurde bereits wenige Jahre nach seiner Entstehung im zaristischen, russischen Geheimdienst vermutet. Erst nach der Öffnung der sowjetischen Archive konnte

jedoch der russischer Historiker Michail Lepechin zweifelsfrei nachweisen, dass die „Protokolle“, die im zwanzigsten Jahrhundert in zahllosen Übersetzungen in aller Welt ihren Siegeszug antraten, vom russischen Geheimdienstmitarbeiter Matwej Golowinski 1898 verfasst worden waren. Will Eisner erzählt jedoch nicht nur diese Entstehungsgeschichte des antisemitischen Machwerks nach, sondern auch dessen Rezeption, die trotz aller frühen Aufklärungsversuche, die auf die Fälschung hinwiesen, eine populäre Verbreitung der Hetzschrift in deutschen, französischen, portugiesischen, spanischen, arabischen, englischen, japanischen und anderen Übersetzungen erfuhr.

Will Eisner hat sich – wie er in seinem Vorwort schreibt – mit seiner Arbeit selbst das Ziel gesetzt „dieser Propaganda auf leicht zugängliche Art und Weise offensiv zu begegnen.“ Ob seine Hoffnung, dass sein Werk „vielleicht einen weiteren Nagel in den Sarg dieses schrecklichen, vampirähnlichen Betrugs schlagen kann,“ aufgehen wird, bleibt angesichts eines zunehmend globalisierten Antisemitismus – der als Ressentiment für rationale Argumente nicht zugänglich ist – abzuwarten.



Will Eisner: **Das Komplott.** Die Wahre Geschichte der Protokolle der Weisen von Zion. Deutsche Verlagsanstalt (München, 2005)



67



126

„WARUM DIE DEUTSCHEN?“

Antisemitismus – Nationalsozialismus – Genozid“

Von Metin Morales



Philippe Burrin :
„Warum die Deutschen? Antisemitismus – Nationalsozialismus – Genozid“
(Propyläen, 2004)

Der aus der französischsprachigen Schweiz stammende Historiker Philippe Burrin wurde durch sein 1989 erschienenes Werk „Hitler und die Juden“ bekannt. Darin vertritt er die These, dass die nationalsozialistische Endlösung der Judenfrage kein Resultat eines strikten Führerbefehls war, sondern aus einer sich selbst radikalierenden, um einen idealisierten Führerwillen kreisenden Konkurrenzsituation verschiedener Bürokratien entstand.

Die nun vorliegende Studie basiert auf einem dreiteiligen Vortrag, den Burrin 2003 am Collège de France hielt. Entsprechend zusammenfassend und kurz wird die im Titel gestellte Frage mehr angegriffen als tatsächlich beantwortet. Nach einer Einführung in die Entwicklung vom christlichen zum modernen, rassistischen Antisemitismus in Europa, folgt im zweiten Teil die Analyse des deutschen Spezifikums (das ist nach Burrin die Machtergreifung der NSDAP). Er unterscheidet eine Phase zwischen 1933 und 1939, die von einer radikalisierten Phase der Vernichtung ab Kriegsbeginn abgelöst wird. Dabei zeichnet er die bekannten Stationen nach, die von der Machtergreifung der NSDAP 1933, über die Einführung der Nürnberger Gesetze 1935, den Beginn des Euthanasieprogramms Aktion T4, die berühmte Führerrede vom 30.1.1939, verschiedene Pläne zur Um- und Aussiedlung der europäischen Juden, bis zur tatsächlichen Vernichtung ab 1941 reichen.

Die berechtigte Frage, wie das alles ohne breiten Widerstand vor sich gehen konnte, beantwortet Burrin so: Der NS konnte breiten Teilen der deutschen Bevölkerung ein unwiderstehliches Identitätsangebot machen, welches nicht nur aus der Aufnahme aller bisher bekannten antisemitischen Ressentiments bestand, sondern auch aus einer Art religiösem Synkretismus, der christliche, rassistisch-germanische und antisemitische Themen zu einer neuartigen Ethno-Religion verschmolz. Zudem knüpften die drei Säulen der NS-Ideologie „Gesundheit“, „Macht“ und „Kultur“ an bekannten deutschen Sekundärtugenden an.

Der Band schließt mit einer Analyse verschiedener Hitlerreden während des Krieges. Burrin entblößt den Sadismus und die offen ausgesprochenen Vernichtungsphantasien des Führers, die nicht etwa im Geheimen ausgesprochen wurden, sondern via Schlagzeilen und Volksempfänger zur moralischen Erbauung der Deutschen hinausposaunt wurden.

Eine kapitelweise aufgeschlüsselte Literaturliste am Ende enthält alle wichtigen Werke zum Thema und regt zum selbständigen Weiterforschen an. Insgesamt bleibt der Eindruck, dass Burrin mit diesem leicht zu lesenden Essay ein breites Publikum erreichen wollte und dabei die entscheidenden Fragen nicht aus dem Blickfeld verlor.

Metin Morales lebt in Wien und betreibt ein anthropo-kulinarisches Institut in der Nähe des Josephinums.

Dies ist nicht der Widerstand.

Diese Frauen gehören nicht zum sogenannten Widerstand im Irak. Sie tragen keine Waffen, sie sind nicht verumumt und sie entführen keine Ausländer. Sondern sie setzen sich ein für einen friedlichen und demokratischen Irak, in dem alle Bürger, gleich welchen Geschlechts, die gleichen Rechte haben. Deshalb arbeiten sie in einem von den »Mobilen Teams« mit, die im Irak Frauen dort helfen, wo ihnen Hilfe ansonsten nicht angeboten wird: In Dörfern, in denen es keine medizinische Versorgung gibt und in Gegenden, in denen islamistische Organisationen und die Reste der Diktatur den Frauen und Mädchen das Leben zur Hölle gemacht haben. Sie leisten medizinische Hilfe, beraten in rechtlichen und sozialen Fragen und klären über Rechte auf. Das ist ihr Beitrag zur Demokratisierung des Landes.



Die mobilen Frauentams sind ein Projekt von wadi. Unterstützen Sie das Programm!
Spendenkonto: 07.405.301, BLZ 31800
Evangelische. Kreditgenossenschaft eG **wadi** www.wadinet.at

DER NEUE IRAK

zwischen Terrorismus und Wahlen

Während der Irak im Laufe des Jahres 2005 mit der neuen Verfassung und den erfolgreich durchgeführten Wahlen Fortschritte beim Aufbau neuer demokratischer staatlicher Strukturen erreichen konnte, ist die Sicherheitslage und das Alltagsleben vor Ort immer noch in weiten Teilen des Landes katastrophal. Nach wie vor sind große Gebiete des Zentraliraks nicht unter Kontrolle der Regierung. Im Nord- und Zentralirak regieren zwar Parteien der irakischen Regierung, allerdings ist das Land weiterhin ethnisch- und religiös fragmentiert. Die Institutionenbildung des neuen Irak steht damit immer noch am Anfang. Über Fehlschläge und Erfolge dieses Aufbaus eines neuen Irak diskutieren Vertreter der wichtigsten Parteien des Irak:

**Salem Hassan (SCIRI), Mustafa Ramazan (KDP),
Daban Shadala (PUK), Fuad Jabbar (IKP), Fuad Khaffaf (Dawa).**

Moderation: **Thomas Schmidinger**
(Wadi – www.wadinet.at, Iraquna – www.iraquna.at)

Wann: DONNERSTAG, 12. Jänner 2006, 20:00

Wo: NIG, HS 1 (Neues Institutsgebäude der Universität
Wien, Universitätsstraße 7, 1010 Wien)

DIE KUGELN PRALLTEN NICHT AB

Der Maji-Maji-Krieg in „Deutsch-Ostafrika“

von Thomas Schmidinger

Der Aufstand gegen die deutschen Kolonialherren, der sich v. a. gegen die erdrückende Steuerlast und die immer unerträglicher werdende Zwangsarbeit in den Baumwollplantagen richtete, begann mit der Verbreitung einer religiös inspirierten Botschaft durch den Maji-Propheten Kinjikitile, der basierend auf lokalen Glaubensvorstellungen eine Medizin versprach, die nicht nur von diversen Krankheiten heilen, sondern insbesondere gegen die Gewehre der Deutschen unverwundbar machen sollte. Kinjikitile war ein traditioneller Heiler, der jedoch durch die Verelendung großer Teile des südöstlichen Teils „Deutsch-Ostafrikas“ mit seiner Botschaft politische Relevanz erreichte und dessen Ideen sich durch von ihm entsandte Maji-Botschafter seit der zweiten Hälfte des Jahres 1904 in rasender Geschwindigkeit bei den im Landesinneren lebenden Bevölkerungsgruppen zwischen Nyasa-See und der islamischen Küstenbevölkerung ausbreiteten. Seine Botschaft verband sich jedoch auch mit einem inneren Reformprogramm, wonach die Maji-Medizin nur dann wirksam wäre, wenn sich die Konsumenten der Medizin an gewissen moralische Standards hielten, etwa bei Kämpfen keine Vergewaltigungen oder Plünderungen durchführen würden. Würden sich die Anhänger des Kultes jedoch nach der Einnahme der Medizin an diese moralischen Vorschriften halten, würden die Gewehrketten der Deutschen wie Wasser an ihnen abprallen, so das Versprechen Kinjikitiles und seiner Botschafter.

Unter der Führung von Kinjikitile konzentrierte sich die Bewegung anfangs auf die Verbreitung ihrer Botschaft und das Schmieden interethnischer Allianzen. Auch wenn die dabei verbreitete Botschaft eindeutig die eines Kampfes gegen die weiße Kolonialherrschaft war, so schien vorerst die Zeit noch nicht reif für den offenen Krieg zu sein. Erst als Kinjikitile am 16. Juli als Auslöser einer gewissen Unruhe in der Bevölkerung von den Deutschen verhaftet worden war, kam es vermutlich zu einem vorzeitigen Beginn der Kämpfe. Am 20. Juli trat im Dorf Nandete im Matumbi-Bergland eine von Maji-Maji-Heilern angeführte Gruppe von Dorfbewohnern vor den von der Kolonialmacht ernannten Kommunalchamben und begann die verhassten Baumwollpflanzungen – in denen sie bisher zur Zwangsarbeit gezwungen worden waren – auszureißen. Dieser Akt der Zerstörung der Pflanzungen der Kolonialmacht, war

als Selbstermächtigung und Kriegserklärung der Maji-Maji-AnhängerInnen gegen die deutsche Kolonialherrschaft zu verstehen. Sie zerstörten damit das Symbol des Kolonialismus, der Ausbeutung und der Unterdrückung. In den darauf folgenden Tagen wurden deutsche Kolonialbeamte bzw. ihre lokalen Vertreter, sowie indische Zwischenhändler in der Umgebung angegriffen. Die Kämpfe breiteten sich rasch aus. Am 30. Juli wurde mit einem Plantagenbesitzer, der von den heranrückenden Aufständischen geflohen war, der erste Deutsche getötet.

Die deutsche Kolonialmacht, die anfangs überrumpelt worden war, begann nun jedoch umso härter zurückzuschlagen. Bald zeigte sich die hoffnungslose Unterlegenheit der Maji-Maji-Kämpfer in der offenen Feldschlacht, ebenso wie die Wirkungslosigkeit ihrer Medizin. Allerdings dürfte es den geistigen Führern der Bewegung noch eine Zeit lang möglich gewesen sein, das Versagen der Medizin auf die Nichteinhaltung der strengen Gebote des Kults zurückzuführen. Der Aufstand brach jedenfalls nicht sofort zusammen, als die Kugeln der Weißen nicht wie Wassertropfen auf der Haut der Kämpfer abprallten, sondern zigtausende Tote hinterließen. Die Bewegung änderte jedoch schließlich ihre Taktik und ging von der offenen Feldschlacht zum Guerillakrieg über. Die genaue Zahl der Toten dieses Krieges wurde nie ermittelt. Der tansanische Historiker Gilbert Gwassa schätzt jedoch, dass insgesamt zwischen 250.000 und 300.000 Menschen im Zuge der Kämpfe und der folgenden Massaker und der Politik der verbrannten Erde ums Leben gekommen sind. Als Guerillakämpfe dauerten die Kriegshandlungen jedenfalls bis 1907 an. Die Bedingungen der Kapitulation waren extrem streng: Alle Anführer mussten ausgeliefert werden. Sie erwartete nichts anderes als der Strick. Alle Waffen mussten abgegeben und hohe Strafzahlungen, die von den deutschen Offizieren willkürlich festgesetzt wurden, berappt werden. Wo die Strafzahlungen nicht aufgebracht werden konnten, wurden diese durch Zwangsarbeit ersetzt.

Angesichts dieser Situation flüchteten auch viele der Überlebenden ins benachbarte portugiesische Mozambique. Das ehemalige Aufstandsgebiet, in dem sich rasch Großwild ausbreitete, dem die Bevölkerung ohne Waffen schutzlos ausgeliefert war, wurde schließlich teilweise zum Wildreservat erklärt. Öko-

Ein Jahr nach dem hundertsten Jahrestag des Völkermords an den Herero und Nama im damaligen „Deutsch-Südwestafrika“ jährt sich heuer das zweite große deutsche Kolonialverbrechen auf afrikanischem Boden zum hundertsten Mal: Die blutige Niederschlagung des Maji-Maji-Aufstandes in „Deutsch-Südostafrika“, dem heutigen Tansania.



Felicitas Becker / Jigal Beez (Hg.): **Der Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika 1905-1907** (Ch. Links Verlag, Berlin)

nomisch hat es sich bis heute nicht wieder erholt. Es ist heute eines der am schlechtesten entwickelten und am dünnsten besiedelten Gebiete Tansanias.

Im Zuge der antikolonialen Bewegung Tansanias bezog sich die TANU (Tanganyika African National Union) unter Julius Nyerere jedoch explizit auf die Maji-Maji-Bewegung als Vorläufer einer tansanischen Nationalbewegung. Insbesondere auf dem internationalen Parkett bezog sich der zukünftige tansanische Präsident immer wieder auf den Widerstand der Maji-Maji-Anhänger, um auf die lange Tradition einer tansanischen Nationalbewegung hinzuweisen. Tatsächlich stellte die Maji-Maji-Bewegung ein Novum im antikolonialen Widerstand Afrikas dar. Als erste Gruppierung organisierten sich die Maji-Maji-Anhänger nicht entlang ethnischer Linien, sondern quer zu diesen. Sie organisierten einen Großteil der ethnischen Gruppen im südlichen Landesinneren „Deutsch-Südostafrikas“, wobei die Trennlinien zwischen Gruppen, die mit den Deutschen zusammenarbeiteten und jenen, die sich am Widerstand beteiligten durchaus auch innerhalb ethnischer Gruppen verliefen. Die Maji-Maji-Bewegung stellte deshalb, obwohl sie auf sehr alten religiösen Vorstellungen aufbaute, die erste moderne politische Bewegung der Kolonialiserten Afrikas dar und kann deshalb durchaus mit einem gewissen Recht als Vorläuferin der späteren antikolonialen Befreiungsbewegungen gesehen werden.

Allerdings wurde auch in Tansania aus der Erinnerung an die Maji-Maji-Bewegung kein Nationalmythos. Neben der Niederlage der Bewegung und dem Gefühl – was die Wirksamkeit der Medizin betrifft – von den eigenen Führern getäuscht worden zu sein, trug dazu sicher auch die Zurückhaltung der BewohnerInnen des ehemaligen Aufstandsgebietes bei der Unterstützung der TANU bei, zu groß waren selbst in den Fünfzigerjahren noch die Ängste, wieder eine vernichtende Niederlage zu erleiden. Die TANU musste deshalb gerade

im Süden auch die Unterschiede zur Maji-Maji-Bewegung betonen, etwa, dass kein neuer Krieg geplant sei, sondern auf diplomatischem Wege die Unabhängigkeit erreicht werden solle.

Dazu kamen auch noch die Gegensätze zwischen der vom Islam und der Sprache Swahili dominierten Küste und den BewohnerInnen des Inlands. Viele Küstenbewohner betrachteten die Inlandsbevölkerung als rückständig, ihre Niederlage als Ausdruck dieser Rückständigkeit. Die überlebenden Nachkommen der Maji-Maji-Kämpfer traten schließlich selbst – wie in der Stadt Liwale – zum Islam über, oder versuchten, wie die BewohnerInnen der Region östlich des Nyasa-Sees, durch die Konversion zum Christentum selbst von der nun durchgesetzten Macht zu profitieren. Allerdings blieben auch unter der neuen Zugehörigkeit zu einer der großen Weltreligionen Widerstände bestehen, wie etwa der so genannte „Mekka-Brief“ bezeugt, der im Juni 1908 die Gläubigen dazu aufforderte sich auf das Ende der Welt vorzubereiten und sich von einer Zusammenarbeit mit den Deutschen fernzuhalten.

In Deutschland fand der Maji-Maji-Krieg weit weniger Öffentlichkeit als in Tansania. In der apologetischen Kolonialliteratur der Weimarer Republik und NS-Deutschlandes fanden Heldengeschichten aus dem Maji-Maji-Krieg nicht so viel Platz wie jene aus „Deutsch-Südwest“. Aber auch heute, nachdem erstmals in einem gewissen Rahmen eine kritische Beschäftigung mit dem deutschen Kolonialismus in Afrika stattfindet, wird den Ereignissen in „Deutsch-Ostafrika“ weniger Aufmerksamkeit geschenkt, als jenen im stärker als Siedlerkolonie ausgerichteten „Deutsch-Südwestafrika“.

Das zum hundertsten Jahrestag des Kriegsbeginns erschienene Buch über den Maji-Maji-Krieg von Felicitas Becker und Jigal Beez, das u. a. auch Beiträge von Reinhard Klein-Arendt, Ingrid Laurien, Isack Majura und Alfred F. Fuko enthält, leistet hier einen wichtigen

Beitrag, diese blutigen Ereignisse der deutschen Kolonialgeschichte der Vergessenheit zu entreißen.

Die durchaus aus unterschiedlicher Perspektive verfassten Beiträge erzählen nicht nur die Ereignisse der Jahre 1905–1907 nach, sondern gehen auch den Nachwirkungen des Krieges in Tansania und Deutschland nach. Auch wenn die Rezeptionsgeschichte des Krieges in Deutschland ruhig etwas ausführlicher ausfallen hätte können und v. a. auch den gesellschaftlichen Mainstream stärker behandeln hätte können, so ist doch der Beitrag von P. Werner Lange über die selbstkritischen Überlegungen des deutschen Offiziers Hans Paasches, der zum prominenten Kriegskritiker der frühen Weimarer Republik aufsteigen sollte, ehe er von Freicorps – die wie er in Ostafrika gekämpft hatten – ermordet wurde, ebenso interessant, wie Inka Challs und Sonja Mezgers Analyse der kolonialen Presse. Was fehlt, ist eine Analyse anderer deutscher Quellen oder – sollte es diese nicht geben – zumindest eine Analyse, warum es diese Quellen nicht gibt, bzw. warum der Krieg in „Deutsch-Ostafrika“ im Mutterland so viel weniger Aufmerksamkeit erregte als jener in „Deutsch-Südwest“ gegen die Herero und Nama. „Mehr“ könnte jedoch immer sein. Das größte Verdienst des Buches ist es, die blutigen Exzesse der deutschen Aufstandsbekämpfung und den Widerstand der Maji-Maji-Kämpfer überhaupt wieder für ein interessiertes Publikum aufzuarbeiten.

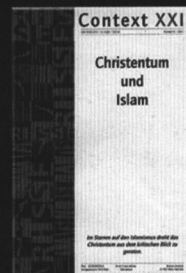
Context XXI

Magazin zur Alpenbegradigung

Einzelbestellung möglich...



Sudan



Christentum
und Islam



Irak



Österreich
ist frei ...

... solange der Vorrat reicht!
redaktion@contextxxi.at

Bureau No.2, Schottengasse 3a/1/4/59,
A-1010 Wien Fax:++43-1/532 74 16

www.contextxxi.at

TUSIA HERZBERG 1921-2005

Zu unserer großen Trauer erfuhren wir Anfang November, dass Tusia Herzberg gestorben war - am 27. Oktober war sie in ihrem Zuhause in Ramat Gan, Israel friedlich eingeschlafen und nicht mehr aufgewacht.

Tusia Herzberg war eine Kämpferin und gleichzeitig der friedlichste und ruhigste Mensch und sie konnte herzhaft lachen, trotz allem, was sie erlebt hat. Es war schön, mit ihr zu reden und wie stolz war sie auf ihre Mutter Rella Gutman, die - eigentlich schon längst über das StudentInnenalter hinaus - nach dem Krieg nach Paris gegangen war, um bei Zadkine Bildhauerei zu studieren.

Wir lernten Tusia im Jänner 2004 kennen, als sie bei unserem Symposium „Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ als Zeitzeugin auftrat und aus ihrem bewegten Leben erzählte. Ihr für Context XXI (4-5/2004) geschriebener Artikel fing dann ebenfalls bewegt an: „Als ich von diesem Symposium erfuhr, war ich tief beeindruckt, dass Europas Intellektuelle Interesse für den jüdischen Widerstand zeigen.“ (Seite 50) - wie bezeichnend...

Tusia Herzberg, geboren 1921 in Bendzin, Polen, gehörte zu den „verrückten KämpferInnen“, wie sie sie selbst bezeichnete, die in einen schier aussichtslosen Kampf gegen die Nazis führten -

„Sie kämpften, weil ihre Selbstachtung es so verlangte.

Verrückt!

Sie kämpften ohne Waffe.

Sie beschafften sich Waffen – ohne Geld.

Sie suchten Unterkunft in einer feindlichen Umgebung.

Sie übergaben ihr Schicksal ihrem glücklichen Stern.

Aber die meisten waren dem Untergang geweiht“

Dieses Gedicht, sowie vieles aus der Zeit als Widerstandskämpferin findet sich in ihrem Buch „Der lachende Sand“ wieder, welches dank der engagierten Arbeit der Edition Mnemosyne, beim Alekto Verlag in Klagenfurt, vor genau 10 Jahren erschienen ist.

Nach dem Krieg war Tusia Herzberg nach Israel ausgewandert, wo sie nicht müde wurde, weiter zu kämpfen - diesmal für die sozial benachteiligten Menschen, in der Frauenbewegung, der Friedensbewegung. Auch war sie Pionierin, was die Organisation von Kindergärten betraf, was vielen Mütter ein weniger

stressvolles Leben brachte und den Kindern einen schönen Tag.

Und dann schrieb sie - sie schrieb über ihren Widerstandskampf (Der lachende Sand) und über ihren sozialen Kampf (A moment of Happiness) und noch vieles mehr. Die Liste der Tätigkeiten dieser unermüdlichen Frau ließe sich ewig fortsetzen, auf jeden Fall erhielt sie für ihren Einsatz 1982 den israelischen Staatspräsidenten-Preis und wurde Ehrenbürgerin ihrer Stadt Ramat Gan, wo sie hauptsächlich tätig war.

Wir hatten ebenfalls einen *moment of happiness*, als wir vor zwei Jahren dieser großartigen und bewegenden Frau begegnet sind ...

Für die Redaktion

Alexander S. Emanuely

Ttl.

TATblatt

Wielandgasse 2-4/414
1100 Wien